

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

57749
D312

16-7. 36







E 3146 I

34515



54749

~~6011~~

2220

Sebastian Friedrich Trescho,

Diakonus zu Mohrungen in Preussen.

Sein Leben und seine Schriften,

dargestellt von

Johannes Sembritzki-Memel.



I. Trescho's Leben.

Der Mann, dessen Namen wir in der Ueberschrift dieser Abhandlung lesen, gehört zu den geistig hervorragendsten Söhnen des ostpreußischen Oberlandes und verdient das literarische Denkmal, welches ihm auf den nachfolgenden Blättern gesetzt werden soll, einmal, weil er unter den ostpreußischen Dichtern um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, neben Joh. George Bock, Christian Jester, Lauson, Scheffner, eine ehrenvolle Stelle einnimmt, sodann aber wegen seiner bedeutenden Leistungen auf verschiedenen Gebieten der theologischen Wissenschaft, durch die er seiner Zeit bis über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt geworden ist. Durch die Schilderung seines Lebens und seiner Verdienste soll, hundert Jahre jetzt nach seinem Tode, das Unrecht gut gemacht werden, das die Nachwelt an ihm begangen dadurch, daß sie ihn der Vergessenheit anheimfallen ließ und seinen Namen sogar, namentlich in der letzten Zeit, durch grundlose Schmähungen verunglimpft hat.

Aus: Oberländische Geschichtsblätter. Heft VII, Kgo 69 1905. 1

Die ostpreußische Familie Trescho stammte nicht aus Schottland, obwohl unser Diakonus selbst dies angiebt (der Name klingt gar nicht schottisch oder englisch, es sei denn, daß man an den Namen Shaw denken wollte), sondern aus Magdeburg, wo zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine Familie Treschau lebte, deren Verwandtschaft mit der ostpreußischen durch das Festhalten an dem Vornamen Sebastian ersichtlich wird. Der Strumpfmacher und Bürgerssohn Sebastian Treschau zu Magdeburg zahlte dort am 9. März 1701 das Bürgergeld und ließ am 24. Juli 1702 zu St. Johannis einen Sohn Johann Sebastian taufen. Die ostpreußische Linie muß mindestens schon zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Liebstadt ansässig gewesen sein, da am 7. September 1722 Samuel Sebastian Treschov, Liebstadiensis Borussus, als Jurist zu Königsberg immatriculirt ist. Er wurde nach beendigten Studien zuerst Stadtschreiber in Liebemühl mit 135 Fl. Besoldung, später (vor 1733) Adliger Gerichtsschreiber der Aemter Mohrungen und Liebstadt mit 200 Fl. Jahresgehalt, ohne jede andere sonst gewöhnliche Beigaben, wie Dienstwohnung und Deputatholz (freies Brennholz). Bei Gelegenheit einer (erfolglosen) Bewerbung um eine andere Stelle erwähnt er 1737, daß er bei dem wenigen Gehalt sich nebst den Seinigen recht kümmerlich durchbringen müsse, und auch Regierung und Amt Liebstadt erkennen an anderer Stelle an, daß seine Einkünfte sehr geringe seien. In Liebstadt heirathete er Maria Louisa Kraft aus Osterode in Ostpreußen, welche etwa zu Anfange des Jahrhunderts geboren war und durch die er Besitzer eines schuldenfreien, mit beständiger Braugerechtigkeit versehenen Bürgerhauses nebst Gärten, Aeckern und zwei Buchwalder Hufen, in obiger Stadt wurde; doch lieferte dies Besitzthum, weil er es nicht selber bewirthschaften konnte, wol nicht genügende Erträge, so daß er es gern verkauft hätte. Als erstes Kind dieser Ehe wurde am 9. December 1733 ein Sohn geboren, welcher die Namen Sebastian Friedrich erhielt; ihm folgte etwa zwei Jahre später eine Schwester und dieser nach einigen Jahren ein Sohn Samuel Ernst. Die Geburtsdaten beider, ebenso die Vornamen der Schwester können nicht angegeben werden, da die kirchlichen Register zu Liebstadt bei der Einäscherung dieses Städtchens durch

die Franzosen am 6. Mai 1807 untergegangen und auch bei der Todeseintragung der Schwester in Mohrungen die Vornamen vergessen sind. Die drei Geschwister, besonders aber Sebastian Friedrich und die Schwester, verband stets die innigste Liebe; in seinem Gedicht zu der letzteren Hochzeit spielt ersterer darauf an, indem er sagt:

„Wenn war's? Da Dich die Milch der besten Mutter tränkte,
als mir mein Leitband schon kurzschrittge Füße schenkte;
als ich, halbzüngigt nur, die schöne Wahrheit sprach,
daß ich Dein Bruder sey, und Küsse rauschten nach!
Wenn war es, da wir noch mit Sommerrosen spielten,
und unser bestes Glück in Sand und Puppen hielten?“

Und bei ihrem Tode bekennt er, daß er sie „mehr liebte, als jemand denken kann“.

Unter kümmerlichen Verhältnissen wuchs der kleine Sebastian Friedrich heran, durch seine Schwäche und Kränklichkeit die trübe Stimmung der Mutter vermehrend, von der er in seinem Gedichte „Verlassung von seinem Freunde. Im Sommer 1757“ (Rel., Frdschft., Sitten pg. 133—137) erzählt:

„Ich kann den Thränenkrug nie aus den Händen legen;
Es kämpft ein Stroh den andern hin.
Schon meine Mutter sah in mir den Harn sich regen,
Und ward der Thränen Lehrerin!
Ihr immer nasses Aug' von Unglück aufgeschwollen,
Sprach, Sohn! dieß wird Dein Erbtheil seyn!
Komm, laß auf meinen Hals schon jung die Thränen rollen;
Kein irdisch Glück wird Dich erfreun.“

Andererseits bereitete aber der kleine Trescho seinen Eltern durch seine Gewecktheit und Wißbegierde viele Freude; schon damals wünschte er, angeregt durch die „mit angenehmer Svade und süßer Stimme“ vorgetragenen Predigten des sanften, frommen Pfarradjuncten Johann Christian Buchholtz (1747 bis 1749 in Liebstadt), aus denen er ganze Stellen zu Hause nachahmend wiederholte, auch so ein beliebter und guter Prediger zu werden. Da die Schule des kleinen Ortes, von damals vielleicht 1000 Einwohnern (1785 über 1200), sehr schlecht beschaffen war, so kam Trescho in seinem vierzehnten Jahre Ende 1747 oder Anfang 1748 zu einem Freunde seines

Vaters, dem Pfarrer Willamovius in Mohrungen. „Meine Jugend“, sagt Trescho darüber in der Widmung seiner Sterbebibel von 1762, „hing in einer verlaßnen Blüte, als Sie, mein allerbestener Vater und Freund! durch einen Trieb des Geistes der Liebe gedrungen, mich in Ihr Haus aufnahmen und in der Gesellschaft Dero beyden Herren Söhne einer sehr vorteilhaften Erziehung übergaben. Diese zwo Jahre, die ich damals in Mohrungen zubrachte, gehören unter die glücklichsten Tage meines Lebens, weil ich theils einen guten Grund in den Wissenschaften legte, theils in Dero Hause und Umgange so viel persönliche Beyspiele einer wahren Gottseligkeit antraf, deren Andenken mich noch oft beseliget.“

Christoph (nicht, wie Rhesa hat, Christian) Reinhold Willamovius wurde am 24. April 1701 zu Gilgenburg geboren, bei einem Landedelmann durch einen Hauslehrer, der nachher sein Schwager ward, erzogen, besuchte das Gymnasium zu Thorn unter dem Professor Bornmann, welcher nachmals Pfarrer zu Liebstadt wurde („ein sehr gesegneter Lehrer meiner Vaterstadt“, sagt von ihm Trescho), sodann dasjenige zu Elbing unter dem als religiöser Schriftsteller bekannten Rector Koitsch, studirte in Halle und Königsberg. Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1733 wurde er als Pfarrer zu Mohrungen eingeführt. Sein Tod erfolgte nach einer fast zwei Jahre dauernden Krankheit am 17. October 1763 und seine Beisetzung in der Kirche am nächsten Sonntage den 23. October (also nicht Todestag, wie Rhesa pg. 120 angiebt). Trescho hat ihm in seinen „Briefen über die neueste theolog. Litteratur“, Thl. IV, Brief 55, ein rührendes Denkmal gesetzt. Ueber seinen Character sagt er: „Wenn die Menschenliebe sich in eine Gestalt hüllen wollte, so würde sie das Herz unsers Freundes zu ihrer Wohnung, und sein ganzes äufferliches Betragen zu ihrer Kleidung angenommen haben“ — „Er war nicht reich, aber er war doch wohlthätig“ — „Die kleinste Freude, die er jemanden durch einen Liebesdienst machte, war für ihn, wenn er sie bemerkte, die größte Belohnung“ — „Ich habe ihn zwar nur wenig scharfe Worte sagen hören: allein diese waren auch von der Art, daß der Sünder vielleicht den Trauerschall von zwey Gewittern in der Luft eher und leichter ertragen konnte, als jene Stimme für das Gewissen. Blitz

und Schlag, oder ohne Bild zu reden, Wort und Kraft wirkten auf einmal zusammen. — Seine darauf folgende Arzeneyen waren einem Frühlingsregen gleich, der still und fruchtbar“ etc.

Ueber seine pädagogischen Eigenschaften theilt Trescho mit: „Dieser fromme und gelehrte Mann verstand die Kunst, seine Söhne mehr als Freund, nicht mit strenger Vaterautorität zu behandeln“ — „Besonders hatte er einen Gefallen daran, daß seine Kinder und ich, außer denen ernsthaften Studien, irgend eine von denen schönen Künsten, Malerey, Musik, und Dichtkunst lernten. Der gutherzige und noch unvolkome Clavierspieler beleidigte sein harmonisches Ohr so wenig, als der kleine Puppenmaler sein Gesicht. Und ein Gedicht, so wenig es auch diesen Namen verdienen konnte, gefiel ihm doch deshalb, weil er sahe, daß sich ohne Anführung dazu ein Funke von Genie herausdrängte.“ — „Besonders liebte er die Astronomie und Malerey.“ Nachdem er seine Söhne erst selbst zu den besten Kenntnissen angeleitet, hielt er ihnen Hofmeister; der damalige hieß Arndt (später Rector in Heiligenbeil).

An den ältesten Sohn Johann Gottlieb (der zweite starb bald darauf) schloß sich nun Trescho mit ganzer Seele an und sagt, seine damalige jugendliche Freundschaft sei mit so viel Annehmlichkeiten und Reizungen für den Fleiß begleitet gewesen, daß er nie ohne Entzücken an diese süßen Zeiten der Jugend zurückdenken könne. „Wir hatten damals ein Herz und eine Seele; und unser paradisisches Leben, welches wir damals lebten, würde mehr, als eine Ode verdienen, wenn wir es dadurch wieder zurückschaffen könnten.“ Johann Gottlieb hatte einen „unwiderstehlichen Trieb zur Malerey. Nur Musik, zu welcher ich ihn auf alle Weise aufzumuntern suchte, gewann nie seinem Geschmack etwas ab. Also zeichnete er, wenn ich am Clavier saß, und wenn wir müßig waren, spielten wir den Lehrer und Schüler, einer für den andern im ernsthaften Fach der Schulstudien. . . . Unsere Spiele waren damals schon kleine Ausarbeitungen, die wir uns vorlasen, unbefohlene Lectüre, und vielleicht zu frühzeitige Bücherkenntniß, auch charakteristische Rollen, zu denen uns niemand anführte.“ — „Ich weis Anekdoten, daß die Gnade sehr zeitig ihn in ihre weise Zucht nahm, und das moralische

Gefühl in ihm so zärtlich machte, daß er auch über seine Worte und kindische Freuden bedächtig und gewissenhaft ward.“

Auch diesem seinem Jugendfreunde hat Trescho ein litterarisches Denkmal gesetzt (Relig. Nebenstunden I, Stück 2, pg. 136—147). Hieraus, aus Trescho's Briefen an Borowski und aus anderen Quellen sei Folgendes mitgetheilt.

Johann Gottlieb Willamovius, wie er sich noch 1766 unterschreibt, später abgekürzt Willamov (Concession an die Russen?), wurde 15. Januar 1736 geboren, bezog 1752 die Universität Königsberg, wo er Theologie, Philosophie, Mathematik, orientalische Sprachen und schöne Wissenschaften studirte, ging 1758 als Lehrer an das Gymnasium zu Thorn, wurde in der ersten Hälfte 1761 Professor und trat sein Amt mit einer Rede: *Difficilius est illi quod dulce est addere utilitatem, quam quidem utili administrare dulcedinem*, an, veranstaltete die „Thornische wöchentliche Nachrichten und Anzeigen, nebst einem Anhangé von gelehrten Sachen“, welche mit Beginn 1760 bei Buchdrucker Kunze, jede Woche ein Bogen in 4^o, zu erscheinen begannen, „hat“, wie Trescho 8. Januar 1760 schreibt, „einen Calender für Thorn verfertigt, und sehr saubere Kupferstiche zu allerley Druckarbeiten gezeichnet, die seinem fruchtbaren Kopf ähnlich sind“, heirathete 12. Januar 1763 ein Fräulein Close in Lissa, reformirt, arm, aber wohlerzogen, worüber Hamann am 19. Januar 1765 an J. G. Lindner in Riga schreibt (Roth, Hamann's Schriften III, 322): „soll durch die Heirath einer liebenswürdigen Person, die jedermann hochschätzen soll, sich den Haß der dortigen Orthodoxen zugezogen haben, weil sie reformirt ist“, erhielt 1766 einen Ruf nach Warschau, ging aber 1767 als Director der deutschen Schule (nachdem Herder und Lindner die Stelle nicht angenommen) nach Petersburg, legte dieses Amt nach einigen Jahren nieder, da er sich dazu nicht eignete (vergl. Herder's Mittheilungen an Hamann [Herder's Briefe an Joh. Georg Hamann. Im Originaltext herausgegeben von Otto Hoffmann. Berlin 1889; pg. 46, 47] von Ende April 1768: Willamov wünsche ihm Glück, die Stelle in Petersburg nicht angenommen zu haben „und auch dies wundert mich nicht, wenn ich Willamov kenne. Seine

Frau ist von einem Sohn entbunden, und er hat noch nichts gethan, als Reden und Gedichte geschrieben“, und vom November 1768: „daß die Schule in Petersburg . . . äußerst abnehmen soll, daß die würdigsten Kirchenconventsglieder sich aus Ueberdruß und Ermattung aus der ganzen Sache ziehen, daß zwischen Willamov und dem Oekonom, der doch unter ihm stehen sollte, Zank herrscht, kurz, daß ich glaube, daß W. so der Schule, als die Schule ihm zur stillen Last falle. Vieles soll auf Rechnung der Frauen kommen, die in der That auch zu viel über ihn kann. Ich habe ihm bei dem Durchgange den letzten Abend alles geweissagt, da ich ihn kenne, und die Schulstelle besser kannte, als er: denn kein Mensch ist je mit falschem Erwartungen und abweichendem Aussichten in ein fremdes Land gezogen, als dieser Abraham aus Ur in Chaldaea. . . . Wenn Willamov zum Direktor einer pompösen Schule in Petersburg nach den ewigen Anlagen der Natur gebauet ist: so bin ich Türkischer Mufti.“) — Im Jahre 1770 sollte W. Prediger an der deutschen Kirche zu Petersburg werden, erhielt für die Uebersetzung eines griechischen Gedichts eine kostbare Tabatiere von der Kaiserin, die ihn aus ihrer Chatouille unterhielt und 1772 zum Lehrer der Mathematik und des Zeichnens am Fräuleinstift machte, auch ca. 1775 die Pathenstelle bei seinem jüngsten Sohne übernahm. Dann aber wurde ihm aus Vernachlässigung ein ganzes Jahr lang sein Gehalt nicht verabfolgt, und erst kurz vor seinem Tode gab die Kaiserin Befehl zu künftiger richtiger Zahlung. In Folge davon gerieth W. in drückende Schulden und soll deswegen sogar in Haft gewesen sein. In dieser üblen Lage starb er am 21. Mai 1777 an einem hitzigen Fieber und hinterließ die Wittve mit drei Kindern in Kummer und Elend. „Er hat in allen Jahren, da er in P. war“, sagt Trescho, „nicht an mich geschrieben, auch nur selten und sehr kalt an seine Mutter, ein Zug seines Charakters, den ich gern, wenn ich könnte, auslöschen wolte.“ . . . „Ueberhaupt gehört er unter die Genies, die ihren rechten Standort und Clima nicht erreichen.“ In der deutschen Litteratur ist W. als Dithyrambendichter bekannt; in Trescho's „Religion, Freundschaft und Sitten“ sind von ihm „Die Besserung“ (Thl. II, Nr. 43, pg. 174—176) und „Die Freude, nach mathe-

matischer Lehrart zum Vortheil der Aesthetik“ (Anhang Nr. 5, pg. 195—196).

Ueber seine Schriften vergl. Goedeke-Goetze, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, IV, 102, 359—360, 361 unter 2. und 3a. Den Titel der einen finde ich abweichend citirt: „Dialogische Fabeln in zwey Büchern von dem Verfasser der Dithyramben. Berlin, bey Birnstiel 1765. Imgleichen zwo Oden von demselben Verfasser. 112 S. Kl. 8^o.“ Im Archiv des Kneiphöf. Gymnasii zu Königsberg befinden sich 6 Briefe von W. an Pisanski, aus der Zeit vom 18. December 1763 bis 12. Februar 1766. Sie zeigen eine schöne, deutliche, schnörkellose, ziemlich große Schrift; W. ermuntert darin P. dringend und lebhaft zur Abfassung seiner großen Litterär-geschichte Ostpreußens. — Wie Hamann an Herder am 28. August 1768 schreibt (Roth III, 385), befand sich unter den Bildnissen, womit der Buchhändler Kanter zu Königsberg seinen Laden schmückte, auch dasjenige von Willamovius.

Am 11. October 1751 wurde Trescho als „Sebastianus Fridericus Treschow, Liepstad. Bor.“ zu Königsberg immatriculirt. Da er nach eigener Angabe im vierzehnten Jahre und als der junge Willamovius zwölf Jahre alt war, nach Mohrungen kam und nur zwei Jahre dort blieb, so ist es vielleicht möglich, daß er in den darauf folgenden Jahren 1750 und 1751 bis October das Friedrichs-Collegium zu Königsberg besucht hat, wie v. Baczko in Herders Lebensbild (I, 1, pg. 147) angiebt. Ermöglicht wurde ihm das Studium hauptsächlich durch den Genuß des v. d. Groeben-schen Stipendiums, zu dessen Andenken er im Mai 1753 die stiftungsmäßige lateinische Rede und zwar „Vom Einfluß der Religion in die Bildung eines Helden“ hielt. Die Angabe, daß dies 1755 geschehen, ist irrig und beruht auf einem Lese- oder Druckfehler; am 23. Mai 1755 hielt die Rede Wilhelm Ludwig v. d. Groeben. — Der junge Studiosus hörte Theologie bei Arnoldt, Bock, Lilienthal und D. Schulz, dessen Andenken er die Abhandlung „Ueber den Carakter des sel. Doktors Franz Albert Schulz in Königsberg“ (in den „Briefen über die neueste theologische Litteratur“, Thl. II, 1764, Brief 19, pg. 3—27) gewidmet hat, Mathematik bei D. Langhansen

und Prof. Johansen, Weltweisheit und schöne Wissenschaften bei M. Johann Gotthelf Lindner, der damals bis 1755, wo er nach Riga ging, in Königsberg docirte und 1755 eine Anweisung zur guten Schreibart und zur Beredsamkeit herausgab (Pisanski, pg. 650; Goedeke IV, pg. 113) und der zugleich sein Lehrer und Freund wurde. Ein Gedicht von ihm auf Lindner's Abschied steht in „Rel., Frdschft., Sitten“, pg. 83. In der Widmung seiner „Kleinen Versuche“ rechnet er ihn unter seine „allerbesten, ewigtheuren Freunde“ und nennt ihn „meinen Lehrer, unter welchem mein Geschmack aufblühte“; als Lindner 1772 Hofprediger wurde, schreibt Tr. an Borowski: „ich bin auf sein Glück fröhlich, weil er mein guter und angenehmer Lehrer war.“ In Trescho's „Religion, Freundschaft und Sitten“ sind von Lindner die Gedichte: in Thl. II Nr. 44 „Der Philosoph“, im Anhange die Nrn. 1, „Empfindungen der Freundschaft, in Abwesenheit an Herrn Trescho“ 2, „An Herrn Justizrath T — — von M. L.“ 3, 4 und 7, während Nr. 6 von seinem Bruder Gottlob Emanuel Lindner verfaßt ist, mit dem Trescho ebenfalls befreundet war und auf dessen Abschied er gleichfalls ein Gedicht verfaßte (siehe unten die Schriften sub 1755). In der Musik, für welche Trescho besondere Neigung und Liebe zeigte, vervollkommnete er sich bei dem damaligen renommirten Organisten Masmann. Zu den Familien, die ihm ihre Thüren öffneten, gehörte vorzüglich die des inzwischen von Liebstadt dorthin gekommenen Kirchenraths und Pfarrers an der Altstädtischen Kirche, Johann Christian Buchholtz, von dem Trescho bekennt, er habe auf die Bildung seiner Seele einen großen Einfluß gehabt, von ihm habe er manches gelernt, das ihm heilsam geblieben sei, und außer dem Tode seiner Eltern habe nur derjenige Buchholtz's allein ihn so erschüttern und beugen können. Drei Jahre hindurch lag Trescho eifrig den Studien ob, seine Mußstunden der Pflege der schönen Wissenschaften und der Musik, sowie heiterem Umgange mit einer kleinen Zahl auserwählter Freunde weihend. Der Weggang eines der letztern, Peter Ernst's (auf dem Titelblatte steht irrthümlich: P. L.) Heling aus Riga, immatriculirt seit 27. September 1748, gab Trescho die Veranlassung zu seinem frühesten gedruckten Gelegenheitsgedicht 1754 (siehe unten Schriften).

Dann aber hielt er es an der Zeit, vor das größere Publikum zu treten, und that dies durch einen Aufsatz „Betrachtungen über das Genie“, der in den beiden letzten Decemhernummern des Königsberger Intelligenzblatts pro 1754 und auch als besondere Broschüre mit der Jahreszahl 1755 erschien (siehe unten Schriften). Vielleicht durch das Beispiel Rabener's veranlaßt, dem die Landjunker jener Zeit Stoff zur Satyre hatten liefern müssen, sagte Trescho in seinem Aufsatz: „Man mus sich im Frieden auf den Krieg bereiten, sonst ist man unglücklich. Wie könnte dieses aber geschehen ohne gewiße innerliche Neigungen und Lenekungstriebe dazu zu empfinden? Welche Wohlthat des Himmels ists also nicht, daß er so manchem dieses Genie gegeben, durch welches ihm alle unzeitige Weichlichkeit verhasst, und alle Strenge des Lebens versüßet wird. Welch eine Wohlthat, daß der Himmel meistentheils gerade denjenigen dies Genie gegeben hat, die sonst keines zu den Wissenschaften oder andere Bedienungen hatten, die da nichts weiter gewohnt sind zu thun, als adelich zu gähnen, die Ahnen zu zählen, ihre Felder und Jagdten durchzustreifen, und auf die bürgerliche Kanaille zu schimpfen. Wenn diese nicht das Genie zum Kriege hätten, was würden sie anfangen? Wie würden sie nicht anderen ehrlichen Leuten durch ihren öden Müßiggang beschwerlich fallen?“ Diese böse Stelle erregte im höchsten Grade den Unwillen der Königsberger Officiere; es wurde Trescho gedroht, man werde ihn unter die Soldaten stecken, u. s. w., so daß der arme Candidat sich genöthigt sah, eiligst nach Hause zu flüchten. Um das Geschehene vergessen zu machen, verfaßte er zu der Hochzeit des späteren Königl. Preuß. Etats- und Kriegs-Ministers, damaligen Tribunalsraths Fabian Abraham v. Braxein mit Albertine Luise v. Kreytzen aus dem Hause Silginnen, am 27. Mai 1755, ein (leider anscheinend nicht gedrucktes) Gedicht, worin er den wahren, ehrenwerthen Adel schilderte, und der vielvermögende Mann, selber Verfasser von Oden und frommen Poesieen, ermöglichte ihm die Rückkehr nach Königsberg. Aus Dankbarkeit widmete Trescho ihm 1765 den dritten Theil seiner „Briefe“ etc., worin er „die huldreiche Protection bei mancherlei Vorfällen“ rühmt. Die nächsten drei Jahre verlebte nun Trescho, wenn nicht ganz, so doch größtentheils

in dem Hause des Kriegs- und Domainen-Raths Otto Salomo v. Wegnern als Hofmeister bei dessen Stiefsohn v. Kornmann, und zwar die Winterhalbjahre in Königsberg, die Sommermonate auf den im Samlande belegenen Gütern Gauten und Kuggen seines Patrons. Eine Erinnerung an diesen Sommeraufenthalt befindet sich in Trescho's „Zerstreuungen“ (siehe unten Schriften 1763). Der Umstand, daß der Kriegsath mit seiner Familie vom October bis etwa zum April in Königsberg weilte, gestattete es Trescho, mit seinen alten Freunden in regem Verkehr zu bleiben und neue zu erwerben, die Buchläden zu besuchen und an allem Neuen und Schönen auf geistigem Gebiete regen Antheil zu nehmen, was alles ihn dann wieder zu eigenen Productionen anregte. Wir besitzen, wie aus dem unten folgenden Schriftenverzeichniß ersichtlich wird, gerade aus jenen Jahren eine verhältnißmäßig große Anzahl von Gelegenheitsgedichten und Standreden Trescho's, von denen manche neben seinen besten dichterischen Erzeugnissen damaliger Zeit in den beiden Sammlungen „Religion, Freundschaft und Sitten“ und „Kleine Versuche“ Aufnahme gefunden haben.

Die vertrauten Freunde Trescho's, mit deren einigen er eine „St. G. gut. Fr.“ (wol „Stille Gesellschaft guter Freunde“ zu deuten) errichtete, waren

Johann Gottfried Kraft, ein Verwandter mütterlicherseits, geb. zu Osterode 20. Mai 1737, wurde 1759 Rector der Neustädtischen Schule zu Thorn, 1763 Feldprediger, 1766 Pfarrer zu Cremitten, 1785 Diaconus an der Altstädtischen Kirche zu Königsberg und starb dort 30. Januar 1811. Er schrieb „Theologische Briefe über den Hephästion des D. Stark“, Danzig 1777 (Goldbeck, Litterar. Nachr. I, pg. 65—66).

Johann Christoph Wolff, geb. zu Friedland i. Ostpr. 4. Mai 1734, wurde 1759 Rector zu Rastenburg, 1771 adjungirter Pfarrer daselbst und starb 13. November 1772. Er verfaßte „Verzeichnisse der preußischen Feldmarschälle, Generals“ etc. und „Lebensumstände der preußischen Generals en chef“ 1757. (in den Königsbg. Woch. Frag- und Anzeigungs-Nachr. und als besondere Broschüren), ferner „Gedanken von dem Einfluß der christlichen Religion in das Wohl der Ehen, 1755, den 16. Februar“, Königsberg, gedruckt bei Driest, 8 Bl. 8^o

(Zur 25jähr. Hochzeitsfeier seiner Eltern) und „Reflexions sur la différence des conditions, et des divers penchans des gens mariés à Monsieur Seb. Fr. Trescho à l'occasion du mariage de Mademois. Sa Soeur par Jean Christoffe Wolff. Le 27 Août 1756. à Koenigsberg, chez Jean Frederic Driest“ (4 Bl. 8^o). Trescho schreibt über ihn an Borowski: „Hat Wolfs Tod sie nicht auch erschreckt? Es war doch immer ein Original guter Gesellschaftscharakter, und würde auch mit anhaltender Treue sein Amt geführt haben.“ Auf den Abgang der beiden vorgenannten dichtete Trescho 1759 seine „Begleitung zweener Freunde in ihre Schulämter“ (siehe unten Schriften).

Samuel Krickendt, oder, wie er sich später nannte, Krikende, geb. zu Soldau als Sohn des Stadtkämmerers 1733, nach andern Nachrichten 1736, war seit 1757 neun Jahre lang Hauslehrer bei dem Propst und Consistorialrath Süßmilch in Berlin, wurde 1765 vom General v. Seydlitz auf Grund persönlicher Bekanntschaft zum Feldprediger seines Kürassier-Regiments zu Ohlau in Schlesien gewählt und blieb dies auch nach dessen 1773 erfolgten Tode, bis er 1778 Pastor zu Tschöplowitz und Groß-Neudorf wurde, als welcher er am 27. April 1797 starb, nachdem er einige Jahre vorher zum Ober-Consistorialrath ernannt war. Ueber seinen Tod sagt das Kirchenbuch zu Tschöplowitz: „starb den 27. April Nachmittag 1 Uhr nach einer 4 $\frac{1}{2}$ wöchentlichen und martervollen Krankheit an der Entzündung im Unterleib, aller Menschenkunst und Mühe ungeachtet. Die Umstände machten es nothwendig ihn, da er zuvor am 28. April ist geöffnet worden, als er in seinem Leben verordnet hatte, denselben Tag vor Abends unter Gesang und volkreichstem Geleite seiner Kirch- und Beichtkinder aus beiden Gemeinden zu beerdigen.“ Hauptsächlich durch seine Bestrebungen erhielten die Evangelischen zu Grottkau eine Kirche, die er am 22. October 1786 einweihte. Ueberallhin schrieb er um Beiträge für dies sein Herzenswerk; auch Kant bat er in einem Briefe vom 11. August 1794 „um irgend eine Arbeit seiner Meisterhand“ als Geschenk, um durch deren Verlag Geld zu gewinnen. Trescho hatte ihm (Brief an Bor. v. 9. Januar 1775) das Manuscript der „Apologie“ (siehe Schriften) zu demselben

Zwecke geschenkt. Krickende hatte von Berlin aus, wo er mit Lessing, Raumer, Moses Mendelssohn, Sulzer, dem Kupferstecher Meil u. a. in Verbindung stand, und ein „Wochenblatt zum Besten der Kinder“, 1760–1763, 3 Bde., schrieb und herausgab, in den Jahren 1759 bis 1761 fleißig mit Trescho correspondirt; 1762 gerieth der Briefwechsel in Stocken, vielleicht, weil Trescho sich von der schönen Litteratur abwandte und Krickende im Gegensatze zu ihm in theologischer Beziehung der herrschenden Aufklärung zugethan war. Im Sommer 1769 besuchte er Trescho auf einer Reise nach Ostpreußen, und 1774 bis 1777 schrieb er an ihn in Angelegenheiten seines Kirchenbaus; später hörte die Verbindung beider wieder auf. Ob er Trescho Beiträge für dessen „Religiöse Nebenstunden“ geliefert, wie es den Anschein hat, ließ sich nicht genau feststellen. In Schlesien schrieb Krickende: „Nachricht von der zu Grottkau in Schlesien errichteten Evangelischen Schul- und Kirchenanstalt“, 1781 (71 pg.) 4“; „Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Geschichte der Warkotschen Verrätherei gegen den König Friedrich II.“, Grottkau, 1792 (VIII u. 108 pg.) 8“; „Ist es sichrer als Katholik zu sterben?“ 1791 (unterschrieben „A. S. I. O. Pr.“ = Aus Soldau in Ostpreußen, wurde in Wien confiscirt); gab mit Andern heraus ein „Bildungsjournal für Frauenzimmer“ (Zittau 1787 u. 1788); war fleißiger Mitarbeiter an den „Schles. Provinzialblättern“ 1786–96, an der „Oberschlesischen Monatsschrift“ (Grottkau 1788–89; darin: „Zur Characteristik des Königes Friedrich II.“) u. s. w. Biographische Nachrichten über ihn stehen in den Schles. Prov. Bl. 1797, Band 26; neuerdings hat Prof. Dr. Gottlieb Krause in seiner interessanten Oster-Programm-Beilage „Der Bericht eines Augenzeugen [Krickende's] über die Zusammenkunft Friedrichs des Großen und Josephs II. in Neiß 1769“ (Königsberg, 1902; 28 pg. 8“) ausführliche Nachrichten über ihn gegeben, aus denen Vieles von Obigem entnommen ist; Leben und Schriften Krickende's in Ostpreußen und sein Verhältniß zu Trescho sind darin nicht berücksichtigt. „Die Darstellung Krickendes“, sagt Krause, „ist frisch und behaglich; er zeigt sich als Mann von Bildung und führt eine gewandte Feder; fast möchte man die Ausdrucks-

weise in seinem Berichte eine feuilletonistische nennen. Sicherlich überragt er in Bezug auf den Stil . . . das Mittelmaß seiner Zeitgenossen.“ Und von seinem „Wochenblatt zum Besten der Kinder“ sind, wie Krause erklärt, einzelne Stücke noch heute lesenswerth. — In Ostpreußen verfaßte er: „Vorzug der Freundschaft vor der Liebe; eine arabische Erzählung. Den 24. Hornung 1756“ mit dem Motto aus Voltaire „O divine amitié! Felicité parfaite!“ etc. Königsberg, gedr. bei Driest, 8 Bl. 8^o (Prosa und Verse; zur Hochzeit seines Oheims Wlost, Rathsverwandten und Amtsactuars zu Soldau). Ueber Trescho's Anhang dazu: „Ein Spaab zum Lachen“ siehe unten Schriften. — „Die Heiligung der Ehe, zum Dienste der Religion. An seiner Hochadelgebornen, den Herrn Justizrath Trescho, in Liebstadt, bei Gelegenheit der Vermählung seiner Jungfer Tochter an den Herrn Diakonus Gryll, in Mohrungen“, Kgsbg. 1756, gedr. bei Driest. 12 Bl. 8^o. — „Das Leiden des Christen hat allemal seine Vortheile und Belonungen. An seine Verehrungswürdigste Großmama, bey Ihrer zwoten Verlobung mit Herrn Christian Hauschultz, Rathsverwandten und Kaufmann in Soldau.“ Berlin, 1757, gedr. bey Joh. Heinr. Gäbert. 4 Bl. 8^o. — Auf seinen Abgang dichtete Trescho die „Verlassung von seinem Freunde“ (Rel., Frdschft., Sitten, pg. 133—136). Mit Willamovius blieb K. während seiner Berliner Zeit in herzlicher brieflicher Verbindung und vermittelte das Erscheinen seiner Schriften dortselbst. Ihm widmete W. seine Ode „Das deutsche Athene. Eine Ode an Herrn K. von dem Verfasser der Dithyramben“ (Berlin, Birnstiel 1765, 1 Bogen 8^o), und K. veröffentlichte in der „Oberschles. Monatschrift“ ein Lustspiel seines verstorbenen Freundes „Der standhafte Ehemann“.

Ludwig Ernst Borowski, geb. 17. Juni 1740 zu Königsberg, war Hofmeister bei General v. Knobloch, im Sommer zu Schulkeim im Schaakenschen, im Winter in Königsberg, wurde 1762 Feldprediger, stand als solcher seit dem September in Sachsen, dann seit dem Frieden 1763 in Bartenstein, wurde 1770 Superintendent und Pfarrer in Schaaiken, kam 1783 nach Königsberg an die Neuroßgärter Kirche, wurde Generalsuperintendent, Oberhofprediger, Bischof und Erzbischof der evangel. Kirche, geadelt und starb 10. Novbr. 1831.

Er war der vertrauteste Freund Trescho's, der ihn in seinen Briefen während der ersten Jahre ihrer Correspondenz „Allerliebster Freund!“, „Mein Geliebter!“, „Mein Liebstes!“, „Armes Kind!“ zu nennen pflegt. (Rhesa, pg. 2; Goldbeck, pg. 15.) Ihm nebst Krickende und Lindner widmete Trescho seine „Kleinen Versuche“. Vergl. Borowski's „Lebensbild“ von Dr. Johannes Rindfleisch, Danzig, 1878 (36 pg.). Die Briefe Trescho's an Borowski, im Besitze des Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Reicke in Königsberg, gehen von 1758 bis 1795.

Ernst Friedrich Hermes, geb. 28. Februar 1736 zu Petznick bei Stargard in Pommern, studirte seit 1756 in Königsberg, wurde 1759 Hofmeister, seit 1760 bei Kaufmann David Alssen in Mohrunen, seit 1763 bei dem Grafen Dohna-Lauck, erhielt 1768 die Pfarrstelle zu Herndorf und Schlobitten, wo er aber „in traurigen Schulden“ lebte, kam 1777 als Diakonus im Loebenicht nach Königsberg, wurde Consistorialrath und starb 14. October 1813 (Rhesa, pg. 17; Goldbeck, pg. 55—56). In wie fern er, wie Goldbeck mittheilt, einigen Antheil an Trescho's „Kl. Vers.“ habe, geht nirgends hervor. Seine Schriften cf. Goldbeck. Der Dichter Aemilius Conrad Eduard Hermes, gestorben zu Memel 1845, war sein Sohn.

Johann Timotheus Hermes, Bruder des vorigen, geb. zu Petznick 1738, studirte seit 1758 in Königsberg, ging nach Danzig, wo er von Mosheim in Musik gesetzte Singgedichte herausgab, dann nach Berlin, wurde Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, Feldprediger zu Lüben, Fürstl. Anhaltischer Hof- und Schloßprediger zu Pleß, kam 1772 nach Breslau, wurde dort Prof. der Theol., Superintendent und Pastor primarius und starb 24. Juli 1821. Er ist Verfasser der Romane „Geschichte der Miß Fanny Wilkes“, „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ u. a. (Goedeke IV, pg. 212). Vgl. über ihn unten Schriften „Neue Briefe“, Brief 21. Ein lobendes zeitgenössisches Urtheil über ihn siehe „Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen für's Jahr 1782“ (pg. 85). — Zur Verhütung von Irrthümern sei bemerkt, daß die beiden vorigen noch einen älteren Bruder Hermann Daniel H. hatten, Diaconus zu Zossen, Mitarbeiter an der Wochenschrift „Tugendfreund“, später mit Joh. Tim. zugleich in Breslau Pastor.

Johann Albrecht Feege, geb. zu Königsberg im Februar 1732, seit 1762 Adjunct des Diakonus Schön in Liebstadt, wurde 1778 Pfarrer in Schönberg (Kreis Pr. Holland) und starb 25. Mai 1793 (Oberl. Gesch. Bl. II, pg. 92).

Conrad Gustav Friederici, geb. zu Königsberg 13. August 1731, wurde 1763 Pfarrer in Peisten, 1780 Pfarrer der Neuroßgärter Kirche zu Königsberg und starb 8. December 1782. Sein Nachfolger war Borowski.

Jacob Friedrich Hinz, geb. 1734 zu Neidenburg, unterrichtete 1760 als Candidat an der Löbenicht'schen Schule und versorgte Trescho mit neuen Büchern, ging 1762 nach Riga, wurde dort Buchhändler u. s. w. und starb 1787. Er schrieb: „Galimafreen (d. h. Mischmasch; aus dem Französ.) nach dem heutigen Geschmack“, Kgsbg. 1761 (Trescho an Bor. 14. März 1761); „Makulatur zum bewußten Gebrauch“, Kgsbg. 1763. Er war ein Freund Hamann's, der ihn sehr lobte (Roth III, 145, 162, 170).

Preuß oder Preiß. Ueber diesen in Trescho's Briefen viel genannten Theologen war nichts zu ermitteln, da er aus Ostpreußen nach einer andern Provinz ging; anscheinend war er ein geb. Mohrunger.

Johann Heinrich Hagen, Bruder des berühmten Hofapothekers Carl Gottfried Hagen zu Königsberg, wurde Apotheker in Berlin und starb vor 1780. Er verfaßte: „Bey der erfreuten Hagen- und Baerschen Verbindung in Bartenstein, bezeugte seinen Antheil ein treuer Vetter Johann Heinrich Hagen, der Chemie Beflissener. Im Jennermonath 1757.“ Königsberg, gedr. bei D. C. Kanter, 4 Bl. 8^o (Gedicht von 10 achtzeiligen Versen). cf. Goldbeck I, 46; Pisanski 550, Anm. 2.

Auch Hamann gehörte zu Trescho's guten Bekannten in Königsberg. Schon mit seinem Bruder muß Trescho Umgang gehabt haben, da er am 3. October 1758 an Borowski schreibt: „Hr. Hamann geht diese Woche nach Riga als College an der Domschule.“ Als dann Hamann im Januar oder Februar 1759 nach Königsberg zurückkam, dürfte er Trescho meiner Ansicht nach im Hause des Altstädtischen Pfarrers Buchholtz (siehe oben) kennen gelernt haben, der auf der Kneiphöfischen Schule sein verehrter Lehrer gewesen war (Roth I, 167—168) und mit dem er nun sogleich wieder verkehrte (Brief vom

14. März; Roth I, 352). Ueber sein Verhältniß zu Trescho geben folgende briefliche Aeüßerungen Aufschluß:

An J. G. Lindner 27. April 1759 (Roth I, 381): „Hr. Trescho hat versprochen, morgen zu schreiben. Ich habe einigen Umgang mit ihm, der aber, wie es scheint, bloß in einer Art von Handwerksvertraulichkeit bleiben wird.“

An J. G. L. 1. Juni 1759 (Roth I, pg. 390): „mein kleiner Garten ist mein Gut; mit Hrn. Trescho habe ich den Morgen darin zugebracht und schreibe jetzt darin.“

An J. G. L. 22. Juni 1759 (I, 400): „gehe auch jetzt mehr als sonst mit Poeten um. Von 7 bis 10 heute mit Hrn. Trescho, und von 10 bis 12 mit Lauson zugebracht.“

An J. G. L. 3. Juli 1759 (I, 404): „Herr Trescho ist vorige Woche abgereiset nach Hause, der Gesundheit wegen. Er hat im Intelligenzblatt mit allgemeinen Gedanken eines christlichen Weltweisen über die Zufriedenheit Abschied genommen. In seiner Schreibart sind mehr Farben als Zeichnung. Wir haben öfters uns einander die Frage aufgeworfen von der Unverträglichkeit der schwesterlichen Künste, Poesie und Rhetorik.“

An s. Bruder 20. Novbr. 1759 (I, 516): „Trescho hat mir wieder geschrieben; nichts als witzige Wendungen. Er trägt mir immer eine Liste von Titeln auf, über deren Inhalt er mein Urtheil wissen will, so wenig ich Lust habe, selbige zu lesen. Ich werde mir Zeit lassen, an ihn zu schreiben, weil ich einem solchen Briefwechsel wohl das Beiwort ἀπύργειον geben möchte, was Homer dem Meere anhängt, wo weder Erndte noch Weinlese stattfindet, nichts für die Tenne, nichts für die Kelter; nichts für den Geschmack, nichts für das Herz; nichts für das Gedächtniß, nichts für die sinnliche Empfindlichkeit.“

Dies Urtheil erklärt sich daraus, daß beide, trotz mancher Uebereinstimmung in Einzelnem, heterogene Naturen waren. Hamann war ein Gelehrter und trieb ernste, wissenschaftliche Studien, wie man aus seiner Lectüre ersieht; Trescho erhob auf Gelehrsamkeit in Hamann's Sinne keinen Anspruch, besaß aber Geist und Witz und große Belesenheit in der modernen deutschen und französischen schönwissenschaftlichen Literatur, und sein Feld waren die leichteren Dichtungsarten, von denen



nun wieder Hamann nicht eben viel gehalten zu haben scheint. Darum mochte er sich die Bücher nicht ansehen, über die Trescho, der in dem entlegenen Mohrungen gern auf dem Laufenden bleiben wollte, um Auskunft bat. Doch blieben sie in Verbindung, und der jüngere Bruder Trescho's speiste bei Hamann's, ob gegen Bezahlung oder frei, muß unentschieden bleiben (Roth I, 518).

Hamann's 1759 erschienene „Sokratischen Denkwürdigkeiten“ müssen Trescho sehr angesprochen haben; denn in seinen (im October 1760 abgeschlossenen) „Kleinen Versuchen“ brachte er folgendes Gedicht:

Die Biene, an Herrn H.

Den Verfasser der sokratischen Denkwürdigkeiten.
Freund, zürne nicht, daß man Dich nicht verstand,
Die Welt ist überall dasselbe Vaterland,
Das Deinem Sokrates, weil es ihn nicht verstand,
Des Giftkelchs Wohlthat zuerkannt.
Sein hohes Märtrerthum, das Dir so wohlgefallen,
Verdammt und nicht gekannt zu seyn,
Theilt man Dir wohlbedächtig mit,
Weil Du vor allen
Den Preis verdienst, zu leiden, wie Sokrat einst litt.

Doch hättest Du zwölf Dissertationen
Von Münzen alter Nationen,
Vom Barte, den der Römer trug,
Vom Schwert, womit Achilles schlug,
Von Baylen und Cartesius,
Und auch wol gar vom Crusius
Mit langen zauberischen Noten
Nach allen kritischen Geböthen
Beherzt und hurtig vollgeschrieben:
So wärest Du ewig groß geblieben,
Und überall verstanden und geschätzt,
Und gar zum Fluch schön übersetzt!

Du sinnst doch wohl auf keine Rache?

Mein Freund! bleib ihnen fremd, wie es mein, Rousseau war,
Ein Wunderkopf und ein Barbar,

Ein Thier mit einer fremden Sprache:
 Genug, Du bist Dir selbst Dein eignes Publikum,
 Du wägst und richtest die Gedanken,
 Du gräbst Dir selber eine Bahn,
 Wo Dir kein Affe folgen kann,
 Zerbrichst der Vorurtheile Schranken
 Und des Geschmacks. Gewiß ist er Dein Eigenthum,
 Der keine fremde Richter scheuet:
 Wo so viel Pöbelstimmen schreyn,
 Da ist's umsonst, wenn sie ein Weiser überschreyet,
 Der oft im Regenrock versteckt,
 Dankt, wenn man ihn nur nicht entdeckt,
 Bleibt gern ein Sonderling allein,
 Um eines einzgen Freund zu seyn.“

Im engen Anschlusse daran folgt eine Fabel: eine Fliege sucht der Biene nachzuahmen und aus den Blumenkelchen Nahrung zu saugen; da ihr dies nicht gelingt, lacht sie die Biene aus

„Und eilt davon, und schimpft auf Kinderen
 Die große Geister nur gereuen.“

Die Biene aber sagt:

„Es fehlt ihr mein Geschmack, es fehlt ihr mein Gesicht,
 Für Fliegen ist mein Kunststück nicht!“ —

Während aber die „Kleinen Versuche“ gedruckt wurden, hatte es Hamann durch seine Ende 1760 erschienenen „Magi aus Morgenlande“ mit Trescho wieder verdorben; denn am 24. Januar 1761 schrieb letzterer an Borowski: „Hamann wird entweder gar doll, oder ein Quäker, oder ein Naturalist. Denken Sie an mein Wort! Die Weisen aus Morgenl. sind ein heimlicher Spott der Religion.“

Auch Hamann sprach zu der Zeit mißachtend von Trescho:

An J. G. Lindner 5. Mai 1761 (III, 86): „Um Trescho's Autorschaft bekümmere ich mich nicht. Es ist mir lieb, in keiner andern als solchen Verbindungen mit dergleichen schönen Geistern zu stehen, daß ich ihnen so nahe kommen darf als nöthig, und ich sie von mir so entfernt halten kann als ich will.“

An J. G. Lindner 26. Juli 1761 (III, 91): „In der Leipziger Zeitung sind Trescho's Empfindungen der Religion und Freundschaft gelobt auf seines Lehrmeisters Unkosten, wie man mir erzählt. Trescho mag Sinngedichte schreiben, wie er auf einen Candidaten eines gemacht hat, aber meine Leichenrede soll er mir nicht machen.“ Als dann aber die das Gedicht an ihn enthaltenden „Kl. Vers.“ gegen October 1761 ausgegeben wurden, fanden sie Hamann's Beifall; Trescho schreibt Bor. am 15. Octbr.: „H. Hamann schreibt gestern an mich, und bezeigt seinen großen Beifall an den Kleinen Versuchen, weil sie seinem Geschmack schmeicheln! Beym Jupiter! Das wünsche ich eben nicht! Es wird mir auch ein: Lettre neologique sur l'inoculation, als eine Wiederlegung der bekanten franz. Schrift geschickt, die aus dem Dollhause Bedlam in London datirt ist. Ich erkenne den Herrn H. als Verfaßer davon. Es ist viel Wizz darin. aber auch viel unverständliches Zeug. Ich bitte dies Urtheil für sich zu behalten, weil ich ihn nicht gern ärgern möchte.“ Und nochmals wiederholt er am 1. Novbr.: „Hamann schrieb an mich und bewies, daß die Kleinen Versuche ihm sehr gefielen. Vielleicht würden sie ihm mehr gefallen, wenn sie weniger verständlich wären. Aber ich habe das Bathos.“ Sonst sagt er noch in dem Briefe: „M. Lindner hat an mich geschrieben . . . Er denkt darin an H. und fürchtet viel Schaden von seinem Wizz“ (womit doch nur Hamann gemeint sein kann).

Ueber die Vorgänge hinsichtlich der „Näscheren in die Visitenzimmer“, die Trescho merkwürdiger Weise trotz Allem im Decbr. 1761 an Hamann, nicht an Borowski, zur Besorgung sandte (wie Hamann auch die zweite Correctur der Sterbebibel übernehmen mußte [Roth III, 118]) und denen dann Hamann sogleich die „Näscheren in die Dreßkammer“ nachschickte, siehe unten die Schriften. Das Büchlein Trescho's hatte Hamann so mißfallen, daß er ihn am 7. Mai 1762 (Roth III, 149) „den kleinen Geck von Näscher“ nennt und am 24. Juli an Lindner schreibt (Roth III, 158): „Das Schreiben an die Patrioten ist von Trescho. Kennen Sie das animal scribax nicht an der Pfote?“ Doch bald änderte er seine Ansicht wieder. Am 5. März 1763 theilt er Lindner

mit: „Der Morunger schreibt jetzt öfter an mich in einem so interessanten Tone, daß ich antworten muß“, und am 17. März sendet er Trescho ein Manuscript über die Bücher-Censur, das von einem Königsberger „berühmten Rechtsgelehrten“ entworfen und ihm zur Ausarbeitung und Einkleidung übergeben war (Roth III, 180) und welches er dann Trescho angeboten, „weil ich am fremden Joche nicht ziehen kann“ (III, 187); der Brief an Trescho ist vollständig mitgetheilt bei Roth (III, 188 bis 189). Trescho jedoch war, durch Erfahrung gewitzigt, in solchen Dingen vorsichtig geworden; gegen die Censur zu schreiben, konnte ihn leicht in Conflict mit den Behörden bringen. Außerdem wird ihm Borowski, der ihn gerade zu der Zeit besuchte, davon ebenso abgerathen haben, wie von der Veröffentlichung seiner Characteristik der Kanzelredner (siehe Schriften). Sein Briefwechsel mit Hamann dauerte noch eine Weile fort. Am 20. April 1763 theilt Trescho Borowski mit: „Herr Hamann schreibt mir von einer neuen Gelehrten Zeitung mit lateinischen Lettern gedruckt, unter dem Titel: Der Altonaer gelehrte Merkur.“ Auch sandte Trescho einem vornehmen Fräulein v. Klettenberg in Frankfurt am Main, die am 2. und 16. Juli 1763 an ihn geschrieben, mit seiner Antwort Hamann's Sokratische Denkwürdigkeiten, worauf die Dame in ihrem Briefe vom 20. Decbr. 1763 (nicht 64!) sagt: „Für die Mittheilung der sokratischen Denkwürdigkeiten tausend Dank. Der V. ist ein großes Genie, und da in seinen hieroglyphischen Schriften doch immer Name und Liebe und Siegel eines Ihm nicht ganz unbekanntem Gekreuzigten durchspielen, so habe ich mehr als gemeine Hochachtung für ihn“ (Relig. Nebenstunden, Bd. II, Stück 3, 1781). Da nun der Geheime Rath v. Moser in Frankfurt ihr befreundet war — sie nennt ihn im erwähnten Briefe „Ihr und mein Freund“, indem auch er im Septbr. an Trescho geschrieben und ihm seine Werke gesandt (Brief von Tr. an Bor. v. 2. Januar 1764) — so wird sie gewiß auch mit ihm über Hamann und dessen Buch gesprochen haben, und die so freundliche Antwort v. Moser's auf Hamann's Brief an ihn vom 25. Juli 1763 (Roth III, 202—204), welche Hamann vom 26. August 1763 erhielt (Roth VIII, 1; 164), dürfte vielleicht auch durch des Fräulein v. Klettenberg, mittelbar also durch Trescho's Mit-

theilungen veranlaßt sein. Man sieht aus diesem ganzen Vorfalle, daß Trescho Hamann wirklich freundschaftlich gesinnt war trotz freimüthiger Urtheile über seine Schriften. Aus späterer Zeit ist aber nur noch eine Beurtheilung Hamann's durch Trescho aus der „Gesch. m. Herz.“ 5. Buch („Ueber den Geist der Schriftsteller in Preußen“) nachzuweisen: „Ist nicht H. . . ein wahres Original, der die gemeinen Vorurtheile verläßt, um den Geist in seiner Tiefe zu forschen, wie er recht denken soll, wenn er den besten Denker versteht?“ — Und am 16. Juni 1777 schreibt Tr. an Borowski: „Haben Sie Hamanns Bildnis im 2. Thl. der Lavaterschen Physiognomik gesehen? Welch übertriebenes Lob!“ [war ein Beitrag Herders]. — Hamann aber schreibt 1778 an Herder: „Trescho ist einmal in Königsberg gewesen . . . Ich konnt mich gar nicht darauf besinnen ihn jemals gekannt zu haben“ (Hoffm. pg. 256).

Ein Kreis tüchtiger, befähigter, von edlem Streben beeelter Jünglinge war es, wie man sieht, in dessen Mitte Trescho glückliche, unvergeßliche Jahre verlebte; die Gedichte aus dieser Zeit in seiner ersten Sammlung „Rel., Frdschft., Sitten“ athmen unschuldige Heiterkeit, Witz und Frohsinn. Allein im Jahre 1758 etwa begann eine düstere Hypochondrie mehr und mehr seines Geistes sich zu bemächtigen und ließ ihn seine Kränklichkeit für Schwindsucht ansehen; in Folge davon beschäftigte er sich mit Todesgedanken, suchte aber und fand Trost in der Religion. Nur verleitete sein krankhafter Zustand ihn hierbei wieder zu übertriebener Aengstlichkeit, Gewissensvorwürfen und Selbstquälereien; er erzählt einmal, daß er zuweilen in der Mitternacht, den Fußboden mit seinen Thränen wässernd, Gott, dem Ewigen, klagte, daß er ihn nicht liebe. „Zuweilen urtheile ich“, schreibt er über seinen Zustand Ende Juli 1758 an Borowski, „aus einigen Empfindungen, daß es blos ein vergrößerter Anfall der Hypochondrie ist, wenn ich aber alles zusammennehme, z. B. die erstaunende Mattigkeit auf der Brust, die geschwächte Stimme, und den Auswurf des Morgens; so kann ich es vor nichts, als die wahre Schwindsucht halten. Es sey indeßen, was es sey: so gibt es solche Stunden bey diesen Zufällen, die mich dergestalt schwächen, daß ich den Tod vor kein entferntes Uebel

mehr zu halten habe. Ách! mein Freund! Glauben Sie mir, daß man in einem solchen Zustande ganz anders denkt, als man gedacht hat. Die Bücher, die ich liebte, sind vor mich leer und ohne Geschmack. Das Spiel und die Dichtkunst haben nichts reizendes mehr vor mich. Meine Spaziergänge, alle Gegenden, wo ich Schmuck und Anmuth entdeckte, fodern von mir das große Opfer, sie bald zu vergeßen“ u. s. w. Trotzdem nun seine Freunde ihn aufzumuntern suchten, Borowski ihm erklärte, er sei gesund und bilde sich nur ein, krank zu sein, und Krikende ihn warnte, so viel an den Tod zu denken, blieb er bei seinen trübseligen Klagen, erklärte, die Mühseligkeiten seiner Jugend hätten ihn zu einem jungen Greise gemacht, er sei über die Hoffnung, völlig gesund und der Welt brauchbar zu werden, ganz hinweg u. s. w. Im Winter aber besserte sich sein Zustand und ermöglichte es ihm, vielfach litterarisch thätig zu sein, wovon das Schriftenverzeichnis pro 1759 Zeugniß giebt. In dieser Zeit faßte er auch den Plan für sein künftiges Leben, den er zum Schluß seiner „Gründe eines Christlichen Weltweisen zur Zufriedenheit“ (veröffentlicht im Juni 1759) darlegt und an dem er seitdem stets treu festgehalten: „Mein Glück ist durch meinen allerheiligsten Glauben gemacht . . . Niemanden unglücklich zu machen, dafern ich keinen glücklich machen kann; ein Herold der Gottseligkeit, und ein Rebell der Freidenkerey zu seyn; so lange gehorsam zu glauben, bis ich die Binde ablegen kann; das sey meine Pflicht. Den Wissenschaften weihe ich die Stunden, die sonst der Müßiggang verschlingen könnte, nur die ermüdete Kraft, aber nicht die Blüthe des Tages . . . Und dann wenn mein Gebein wird schlummern, und man nach meinem Titel fragt, so spreche ihn ein Freund mit rühullichem Beyfall aus: Er war der Zufriedne, den Vernunft und Religion so sehr zu diesem Carakter bildeten, als ein Sterblicher kann gebildet werden!“ Im Frühjahr 1759 überfiel Trescho sein krankhafter Zustand mit erneuter Heftigkeit, und Ende Juni reiste er heim, wie er selbst sagt, in der Hoffnung, sein Haupt in wenig Tagen niederzulegen, konnte aber im September Borowski von Liebstadt aus melden, seine Gesundheit sei nach seinen Umständen erträglich. Bald fand er daheim auch Gelegenheit, sich nützlich zu erweisen. Seine

Schwester hatte im September 1756 den Diakonus Peter Wilhelm Gryll zu Mohrungen geheirathet (auch Grill und Grüll geschrieben; geb. bei Rastenburg 16. April 1729, 1753 am 2. Juli zu Schloß ordinirt), welcher schwer erkrankte, so daß Trescho ihn vertreten und z. B. im December sechs Mal predigen mußte. Den Januar und Februar 1760 über war Trescho wieder in Liebstadt bei seinen Eltern — der Vater war schon vor 1756 Königl. Preuß. Justizrath geworden; wann, ließ sich nicht ermitteln —, dann aber legte sich sein Schwager, um nicht wieder aufzustehen, und Trescho vertrat ihn bis zu seinem Tode am 25. April 1760. Gleich nach demselben begannen Magistrat und Gemeinde Trescho zu bestürmen, seines Schwagers Nachfolger zu werden; sie glaubten offenbar nicht an sein Siechthum, welches er als Grund angab, daß er die Stelle nicht annehmen könne — einen „armen Wurm, dessen Nächte oft so traurig sind als die Tage“ nennt er sich —; denn sie trösteten ihn: sie wollten schon zufrieden sein, wenn er auch nur vier Wochen das Amt hätte. Auch Buchholtz in Königsberg, dessen Rath er einholte, meinte: es sei einerlei, ob er als Candidat oder als Mohrunger Diakonus sterbe; sollte die Gemeinde ferner in ihn dringen, so müsse er das Göttliche in diesem Ruf bemerken. Trescho erwirkte wenigstens beim Magistrat, daß außer ihm noch zwei Candidaten zur Wahl gestellt wurden: Carl Ludwig Jarzembsky, Rector zu Liebstadt (gest. als Pfr. zu Eckersdorf 1785), und Ernst Friedrich Hermes, Trescho's Freund, der eine Hofmeisterstelle in der Nähe bekleidete. Am 14. August fand die Wahl statt, über die wir dem Protokoll Folgendes entnehmen: Pfarrer Willamovius gab sein Votum dahin ab „wie Er keinem derer vocatorum anders dann dem Studioso Hrn. Sebastian Friedrich Trescho sein suffragium ertheilen könne, umb so mehr als Magistratui und der gesambten Gemeinde desselben vorzügliche Geschüeklichkeit Zur Gnüge bekindt und Er HErr. Pastor loci mit demselben in unzertrennlicher collegialischen Freundschaft hinkünftig zu leben gantz völlig vergewissert ist. Magistratus ertheilet hierauf sein unanimi consensu gefaßtes votum gleichfals beregtem Hrn. Trescho, welchem HErr Amt Mann Wiesener, sowohl vor seine Persohn, als nomine der Landt Gemeinde nachhero schriftlich adstipuliret.

Hierauf treten die 4 Stadt Aelteste herein und eröffnen, wie die gesambte Bürgerschaft d. HErn. Sebastian Friedrich Trescho ihr einhelliges votum ertheilet . . . Wann nun HEr. Trescho dieses vor einen von dem Allerhöchsten Ihme geschehenen Beruf in Betracht ziehet, da unanimi consensu alle vota auf ihn ausgefallen, so findet derselbe sich dahero auch bereit und willigst die Diaconat Stelle hieselbst anzunehmen.“ Die Vocation erfolgte am 29. August, die Ordination am 12. September, die Introduction am 28. September, Dom. XVIII p. Trin., durch den Erzpriester Pisanski zu Pr. Holland. Dieser stellte nach Anleitung des Evangeliums vor: einen recht-schaffenen Lehrer am Tage des Herrn: 1) wie er den Tag des Herrn anzusehen habe, 2) wie er an diesem Tage gestaltet sein soll. Trescho dagegen stellte aus dem Evang. Matthai 18, 1—11 vor: das Priesterthum der Knechte Jesu, als ein Amt der Engel, 1) als ein Botenamt, 2) als ein Wächteramt.

So war denn Trescho Diakonus in Mohrungen, und er blieb es bis zu seinem Tode, obwohl er schon im nächsten Jahre einen Antrag, nach Osterode zu gehen, später, als er durch seine Schriften vortheilhaft bekannt geworden, einen Ruf als Hofprediger der verwittweten Fürstin Christiana von Waldeck (der er die zweite Auflage seiner Sterbe-Bibel, 1767, gewidmet hatte) und einen andern nach Schweidnitz bekam, auch Borowski 1769 ihn aufforderte, sich zum Diakonat nach Bartenstein zu melden. Diesem entdeckte er auch den Grund, der ihn bewog, alle Anerbietungen abzulehnen: „ich werde nie eine Stelle annehmen, bey welcher ich weniger Bequemlichkeit wie hier, und mehr Arbeit für meine Brust habe“. So sehr bequem war übrigens auch die Mohrunger Stelle nicht, trotzdem das Städtchen nur ca. 1700 Einwohner zählte. Trescho klagte, daß das Beichtsitzen am Sonnabend, die Arbeit am Sonntag und das Montagsgebet, sowie die an diesem Tage gewöhnliche Vorbereitung der Communicanten des nächsten Sonntags „gar zu geschwinde aufeinanderstoßen“; außerdem hatte er sehr oft die Arbeit des alten und kränklichen Pfarrers Willamovius mit zu übernehmen, wie das auch bei dessen Nachfolgern später der Fall war. Dotirt war die Stelle nur sehr mittelmäßig. Die Einkünfte setzten sich zusammen aus einem aus der Kirchenkasse zahlbaren Fixum,

welches halbjährlich 17 Thlr. 45 Gr. ausmachte, aus den bei der Kleinheit der Gemeinde natürlich nicht bedeutenden Stolgebühren, aus der Natural-Kalende (Gerste, graue Erbsen, Flachs, Gänse, Eier), dem Deputat-Brennholz und den Erträgen des Dienstlandes; dazu kam die freie Wohnung. Im Jahre 1825 war die Stelle auf 400—500 Thlr. geschätzt. Einen sicheren Anhalt über die Einkünfte des Diakonats gewährt ein Aktenstück „Etat der Kirche zu Mohrungen vom 1. October 1802—1808“.

Sie betragen danach:

1. Aus der Kirchenkasse Gehalt	35 Thlr.
2. Pacht und Naturalien von vier Pfarrhufen (in Wiese, wo ehemals eine Filialkirche war) . .	55 „
3. Deputatholz (10 Achtel mit freier Anfuhr) . .	30 „
4. Naturalkalende und Träger	64 „

Diese Kalende von der Hälfte der ländlichen Hufen bestand in

- 46 Scheffeln Gerste,
- 49 Gänsen,
- 1¹/₄ Stein Flachs;

von jedem in der Stadt hergestellten Gebräude

„ Bier ein Eimer Träger.

5. Accisefreiheit	9 „
6. Freie Wohnung und Geköchgarten	28 „
7. Beicht-, Tauf-, Trau-, Leichen- und Dank-Geld	126 „
8. Einsegnungsgeld	8 „

Sa. 355 Thlr.

Leider muß diese für die Regierung aufgestellte Rechnung als absichtlich gefälscht bezeichnet werden. Bei Berechnung der Einkünfte des Pfarrers sind dessen sechs Hufen in Pfarrersfeldchen mit einem Pächtertrage von 33 Thlrn. 30 Gr. aufgeführt; doch mag dies ein ehemals bei der Vererbpachtung festgelegter Satz gewesen sein. Aber es erscheinen dem gegenüber 55 Thlr. Pacht für 4 Hufen als für jene Zeit viel zu hoch. Der Pfarrer erhielt 16¹/₂ Achtel Holz, die mit 33 Thlrn. 30 Gr. berechnet sind; demgemäß kämen die 10 Achtel des Diakonus auf 20 Thlr. zu stehen. Die Kalende gebenden Hufen waren unter die beiden Geistlichen ganz gleich zur

Hälfte vertheilt; ihre Kalende mußte also ebenfalls die gleiche sein. Bedenkt man nun, daß noch 1815 in den kleinen Städten der Marktpreis für den Scheffel Gerste 60–66 Gr. betrug, der Preis der Gänse dementsprechend niedrig war und die spätere Abfindung für die Träger 1 Thlr. 11 Sgr. betrug, so ergibt sich, daß der für den Pfarrer angegebene Kalendewerth von 36 Thlr. auch für den Diakonus der richtige ist, nicht aber 64 Thlr. Auch die Accisefreiheit ist nur berechnet, um so das Einkommen des Diakonus der Regierung gegenüber möglichst hoch zu schrauben, damit diese nicht auf Verbesserung dringe. In Wahrheit werden die Einkünfte des Diakonus damals circa 300 Thlr. betragen haben; die des Pfarrers sind mit 394 Thlr. 40 Gr. angegeben. Wenn das Diakonats-Einkommen wirklich nur 40 Thlr. niedriger gewesen wäre, als dasjenige des Pfarrers, wie hätte dann der Magistrat gleich nach Trescho's Tode, am 7. November 1804, den Antrag stellen können, der Pfarrer möge die Diakonatsstelle so lange mit versehn, bis sie nach dem Ableben des hochbetagten Rectors G. F. Pappe mit dem Rectorat vereinigt werden könne, mit der Begründung, die Einkünfte des Diakonats seien „dergestalt unbeträchtlich“, daß Mag. Anstand nehme, „ein dergleichen schlecht besoldetes Amt einem besondern Subject zuzuwenden, da Unzufriedenheit und Mismuth die unausbleibliche Folge desselben seyn würde“. Trescho's Nachfolger, Ernst Theodor Riedel, introducirt am 28. Juli 1805, mußte dann wirklich noch ohne jede Entschädigung 10 Schulstunden wöchentlich für den Rector übernehmen, hielt aber auch nur bis 1. Mai 1806, also neun Monate, auf der Stelle aus.

Da nun auch die schriftstellerischen Honorare, welche Trescho erhielt, gering waren, so ist es klar, daß er sich in den ersten Jahren seiner Amtsthätigkeit sehr einschränken mußte. Für sein „Neujahrsgeschenk“ erhielt er vom Verleger ein „Gratual“ an Büchern, und er erbat sich: entweder Wieland's prosaische Schriften oder Cronegk's Werke; für seine „Kleinen Versuche“ verlangte er 4 Fl. pro Bogen, wobei er Borowski fragt: „Es ist doch nicht zu viel?“; für seine Sterbebibel von 1762 erhielt er 85 Fl. (Gulden, Mark), womit er eine Bücherschuld von ca. 50 Fl. bei seinem Verleger beglich, während er für den Ueberschuß neue Bücher nahm. Auch

in späteren Jahren scheint es nicht viel anders gewesen zu sein; für sein umfangreichstes Werk, das „Christliche Tagebuch“ etc. in 2 Bänden von zusammen über 2700 Seiten bat ihn der Verleger Hartung, sich mit Büchern bezahlt zu machen; das Honorar für seine „Apologie“ etc. 1775 trat er seinem Freunde Krikende als Beitrag zu dessen Kirchenbau in Grottkau ab.

Um sich recht billig einzurichten, führte Trescho in den ersten Jahren gar keinen eigenen Hausstand, sondern gab sich bei seinem Collegen und Freunde, Pfarrer Willamovius, in Pension; „wir essen täglich an einem Tische“, schreibt er in der Widmung der Sterbebibel von 1762. Seine Schwester, von der er die hinterlassene Bibliothek des Schwagers übernahm, war nicht bei ihm geblieben, sondern mit ihrem einzigen Söhnchen Sebastian Wilhelm Gryll (es starb im Alter von sechs Jahren am 24. Febr. 1764, und Trescho setzte ihm in der zweiten Sterbebibel, II, pg. 567, ein kleines Denkmal) nach Liebstadt zu ihren Eltern als deren Pflegerin gezogen. Trescho lebte also ganz einsam und ohne Gesellschaft in seinem öden Hause und nahm nur, weil er, besonders bei Vorbereitung der Sterbebibel zum Druck, Schreibhülfe brauchte, den jungen Herder als Amanuensis zu sich (über das Verhältniß Trescho's und Herder's zu einander vergl. meine Arbeit in der „Altpreuß. Mschrft.“ 1904, Heft 7 u. 8). Es ist mir mit Bezug auf diesen Aufsatz der Einwand gemacht worden: ein solcher Groll, wie ihn Herder gegen Trescho anfangs hatte, lasse sich durch des ersteren Empfindlichkeit allein nicht erklären, wenn nicht in Trescho's Wesen etwas lag, das Herder mit Recht sich unterdrückt fühlen ließ. Ich lasse daher als weiteren Beweis, daß nur Herder's Empfindlichkeit und Reizbarkeit die Schuld tragen, das Nachstehende hier folgen. Am 14. Februar 1785 schreibt Herder an Hamann über Kant, bezüglich dessen er sich folgender Ausdrücke bedient (Hoffmann, pg. 209): „hämisch und Knabenmäßig“ — „kindischer Plan“ — „Ich laße dem Hrn. Apollon. den metaphys. kritischen Richterstuhl, auf dem er sich blähet: denn für mich ist dieser voller Dunst und gacklichen Wolken“ — „Seine letzten Präceptorlichen Lehren an mich sind ganz unanständig“ — „Schlendrian von Wortgaukeleien“ — „albern“ — „unerträgliche Selbstgefälligkeit“; —

für 37 Druckzeilen eine artige Blumenlese! Und was hatte denn nun Kant verbrochen? Er hatte den ersten Band von Herder's „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ scharf und ungünstig recensirt. Seitdem hegte Herder bis zu seinem Tode den heftigsten Groll gegen seinen ehemaligen verehrten Lehrer. — Ein Vergleich liegt hier nahe. Sollte nicht Trescho, der „mit Salz“ zu kritisiren pflegte (siehe Schriften, Abtheilung: Recensionen), den jungen Herder während dessen Thätigkeit bei ihm mündlich recensirt, getadelt haben? Trescho hat Herder gemeistert, und das verzieh ihm dieser bei seiner Gemüthsanlage nicht. Wie gut es Trescho mit Herder meinte, ist auch daraus ersichtlich, daß er ihm 1764 in demselben vornehmen Hause, wo auch er thätig gewesen, bei v. Wegnern (siehe oben pg. 11), Beschäftigung auswirkte; wie dankte ihm Herder dafür? Im Briefe vom 10.—13. August 1764 an Hamann sagt er (Hoffm. pg. 5): „Mir ist der Mann unleidlich; (auch Ihnen wäre ers gewesen) ob er gleich noch Wohlthaten mir einem völlig undankbaren erweisen will, und mich bei Wegners zur Information des Kornmans in Stil angefeilscht hat. Durch Vermittelung des K. R. [Kirchenrath] Buchholz habe ichs endlich Zwangvoll eingegangen. Der Klotz, aus dem kein Sokrat eine Grazie bilden konnte; was wird der vor Simon, den Lederschneider seyn? Kurz einen Monat! und ich folge Ihnen; und danke ab. — —“ Und weiter nennt Herder Trescho in demselben Briefe (Hoffm. pg. 6) den „Oberländischen Dechant . . . der seine Griechen und Lateiner glücklich ausgeschwitzt hat: und das Studentenliedchen höchstens noch wissen mag: unus est Oeconomus, 2. tabulae Mosis, 3. Patriarchae, 4. Evangelistae etc.“ (Anspielung auf Trescho's durch seine mageren Einkünfte bedingte wirthschaftliche Sparsamkeit und auf seine theologische Richtung und Schriftstellerei). Einen Leidensgefährten hat Trescho in dem Briefe: den Buchhändler Kanter, Herder's Gönner, welcher das Epitheton „Der Niederträchtige!“ erhält. — Kehren wir nunmehr zu Trescho nach Mohrungen zurück. In welchem herzlichem Einvernehmen Trescho mit seinem Amtsgenossen lebte, beweist folgende Stelle in der Widmung seiner Sterbebibel von 1762: „Ich bat Sie in meiner Antrittspredigt, Sie möchten mein Paulus

seyn und ich wollte Ihr Timotheus werden. Sie richten Ihr Amt treulich an mir aus.“ . . . „Aber wenn weiter keine Eigenschaft zwischen Paulus und Timotheus bey mir eintrifft: so ist unsere Eintracht und die Uebereinstimmung unserer Seelen und Denkart im Amte, doch gewis eine davon. Ich freue mich darüber und ganz Mohrungen freuet sich darüber, daß, da manche Gemeinde so oft durch die Spaltung ihrer Lehrer leidet, die unsrige einen Beweis mehr für sich hat, das Wort von der Versöhnung anzunehmen. Das ist, was wir ihnen predigen: JEsum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit!“

Auch in der Gemeinde erwarb sich Trescho bald große Beliebtheit, wenigstens bei dem bessern und gebildeteren Theile derselben. Die Reichsgräfin Sophie Charlotte von Dönhoff, welche damals in Mohrungen lebte, schenkte ihm bereits im Januar 1761 ein silbernes Thee-Service und vermachte ihm in ihrem Testamente „ein ansehnliches Capital“. Wol auf ihr Verlangen ließ er sechs „Predigten zum practischen Christenthum“ drucken, die im März erschienen, und widmete ihr dieselben, wobei er sagt: „Eure Gräflichen Gnaden gehören nicht blos unter diejenigen Liebhaber der Religion, die ihre Wahrheit kennen und ihre Schönheit im Allgemeinen bewundern. Sie haben vielmehr den Kern davon geschmeckt; indem Sie den Bußweg gegangen, in den Wunden des Lammes Ihre Ruhe gefunden und nun ausgesondert von der Welt, dem Lamme bis in den Tod treu seyn wollen.“ Diese Stelle allein schon kennzeichnet seinen Standpunct als denjenigen der Halleschen Pietisten, auf den er durch Willamovius, Buchholtz, besonders aber D. Schultz geführt war; ebenso characteristisch ist die folgende: „Sie heißen alle Predigten zum praktischen Christenthum, weil sie von der Erkenntnis JEsu, als dem Grunde der Heiligung, von der Seligkeit in ihm, von dem Wege der Herzensveränderung, von der Prüfung seines Werks und Willens und von der Stärkung des Glaubens, als den wahren praktischen Punkten der ganzen Religion handeln.“ Die Predigten sind keineswegs schwülstig; Trescho war bestrebt, sich durchaus seinen Zuhörern anzupassen, um recht segensreich wirken zu können, und sagt von sich selbst (Neue Briefe II, 15. Brief): „Als

mich jemand einmal hörte, nachdem mir Seelen aufs Gewissen gebunden waren, so wollte ers kaum glauben, daß ich derselbe war, den er ehemals als Candidaten gehört hatte, so weit hinab mit der schmerzhaftesten Selbstverläugnung war ich in die Sprache der Einfalt von der Sprache der Bücher und der artigen Rednerkunst gestiegen.“ — „Und da er eine vortreffliche sonore Stimme hatte, und sein Vortrag mit einer anständigen Deklamation verbunden war, so konnte es nicht fehlen, daß man ihn nicht allgemein gerne gehöret hätte“, sagt sein Biograph von 1807, und derjenige von 1861: „Die Predigten zeigen die Weise, welche Nesselmann in seinem „Buch der Predigten“ als die Franckesche Methode characterisirt hat; auf den lehrhaften Theil, der den Text erschöpfend ausbeutet, folgt der anwendende, in welchem sich die ganze Fülle der Herzenswärme ausschüttet gegen Unbekehrte, Halb-bekehrte und Ganzbekehrte.“ Da Trescho aber auch mit Freimuth und Strenge wider die Sünden des Volkes eiferte, nicht nur auf der Kanzel, sondern auch in der Art, daß er Personen, von denen er Nachtheiliges erfuhr, zu sich beschied, um sie eindringlich zu warnen und zu ermahnen, so fehlte es ihm in der ersten Zeit nicht an Verfolgungen mancher Art (er spricht sogar von Todesdrohungen), bis die Erfahrung ihn durch Liebe und Freundlichkeit ohne Erbitterung und viel sicherer seinen Zweck erreichen lehrte. Vor Tanz, Spiel, Theater warnte er und erklärte, es sei besser, sie zu fliehen; denn „sie streiten wider die Ernsthaftigkeit des Christenthums“. Doch war er kein Zelot und hatte über Religion und Pädagogik sehr richtige Ansichten, wie folgende Aussprüche beweisen mögen:

„Bey der Uebereilung und Partheylichkeit des Kunstrichters muß man ebenso still schweigen, als wenn man mit blinden Religionseiferern und einem starren Orthodoxen zu thun hat“ (Rel., Frdschft., Sitten, Vorrede).

„Verschiedenheit der Meinungen bey sonst vortrefflichem Character darf kein Ebehinderniß bilden“ („Gesch. m. Herz.“, 7. Buch).

„Ich werde mich auch nicht scheuen, meine Meynung über das zu sagen, was ich selbst in dem kirchlichen System, in einzelnen, außerwesentlichen Lehrmeynungen, oder in der

Art des Vortrags und der Vertheidigung derselben für überspannt halten muß, nachdem mehrere Jahre, mehreres Nachdenken und Studieren mich hievon überzeugt haben“ („Relig. Nebenst.“ I; 1777).

Aehnlich wie Moses Mendelssohn in seiner Schrift „Jerusalem“ erklärt er:

„Alle Annahme der Religion und ihrer Stiftungen, erlangt nur dadurch einen Werth, daß sie durch freiwillige Ueberzeugung und Einstimmung des Herzens geschehen muß“, im Anschluß woran er wünscht, die Landesherrschaft möge die Prediger „von der traurigen Einnahme eines Theils ihres Unterhalts bei der Beichte“ losmachen, damit sie unbefangen und ohne Verdacht des Eigennutzes zur Theilnahme am Abendmahl ermahnen könnten (Ueber die Nothwendigkeit das Abendmal des Herrn zu gebr., 1801).

„An sich selbst bleibt es doch immer eine Sünde, etwas nur darum für recht zu halten, weil es unsere Väter gesagt haben, und weil wir es ihnen nachzusagen gelernt haben. . . . Wahrheit besteht bey dem Zweifel, wie Gold in der Läuterung“ (Neue Briefe II, 13. Brief).

Mit Lessing (in den Literaturbriefen) sagt er:

„Wäre die Naturlehre nicht auch ein Unterricht für den gemeinen Mann würdig?“ (Zerstreuungen pg. 14; 1763).

„Es wäre nur zu wünschen, daß in diesem Lande, ebenso wie in der Mark, ein Seminarium zum Unterricht und Erziehung guter Schulmeister angerichtet, und hernach für ihr gutes Auskommen gesorgt würde!“ (Briefe über die neueste theol. Litterat., II, pg. 112; 1764).

„Die Prüfung der Köpfe ist kein Werk für ein Examen, welches einige Stunden währet. Man kann jemand anfänglich für einen Dummkopf halten, weil er aus Blödigkeit sich in die vorgelegte Fragen nicht finden könnte. Und es darf kein junger Mensch darauf stolz seyn, wenn er diese Fragen besser beantwortet; indem daraus der Umfang seiner Fähigkeiten noch nicht sicher gnung bestimmt wird. Der erstere kann nach einiger Zeit sich in großen Talenten entwickeln; und der letztere in allen übrigen Verhältnissen stumpf bleiben. Ich habe viel junge Leute gekannt, die in der Schule einen vernagelten Kopf hatten. Man gab sie völlig auf. Aber

nach einer Veränderung ihrer Lebensart, zuweilen wohl gar nach einer ausgestandenen Krankheit öffnete sich ihr Gehirn, und sie wurden tüchtige Leute“ (Briefe über die neueste theol. Litter., I, Brief 16; 1764).

„Ihr finstern Lehrer der Methode,
 Die ihr nur nach Orbilens Mode
 Die Jugend knechtisch auferzieht;
 Ihr seyd umsonst darum bemüht.
 Mit Gründlichkeit, und steifen Pflichten,
 Mit abgewogner Regeln Zwang
 Könnt ihr nur Sklaven unterrichten.
 Allein der weichen Jugend Kraft,
 Die Liebe zu der Wissenschaft
 Wird niemals sich durch euch beseelen,
 Und ihr verdient nie ihren Dank.
 Doch wollt ihr in dem Zweck nicht fehlen;
 So haßt den Lehrton, liebt den Scherz,
 Erfreut den Witz, sprecht für das Herz.
 Und soll es den Geschmack der Wissenschaften fühlen,
 So seyd da mild, wo Strenge nöthig schien.
 Fangt an mit Kindern erst zu spielen,
 Lernt Kinder seyn; so werdt ihr Männer ziehn!“

(*Rel., Frdschft., Sitten, pg. 161.*)

Es lag nichts Finsteres, Abschreckendes, weder in Trescho's Wesen, noch in seinen Schriften; er hatte sich durch alle innern Kämpfe hindurch zu einem Frieden durchgearbeitet, der ihn beseligte. Hören wir die Geschichte dieser Vorgänge von ihm selbst (Gesch. m. Herzens, II, 4. Buch, pg. 53—55):

„Der Knabe war mehr leichtsinnig, als boshaft, mit einer Gabe, zu weinen, geschmückt, und fähig, in der Zukunft etwas zu entdecken, was ihn damals schon hätte vorsichtig machen können.

Der Jüngling war ein Wunderthier, in einen Kasten, oder in einen Käfig eingeschlossen; wo er in einer Minute große Heiterkeit und in der andern tiefes Nachdenken empfand. — — Er mochte gern andre verlachen hören, und verstand die elende Kunst, durch den Wizz nicht das Schöne, sondern das Häß-

liche zu finden, und zu vergleichen. — Er sagte Scherze und Bon-Mots, welche gefielen. Der Ehrgeiz, zu gefallen, lehrte ihn daraus ein Handwerk machen, welches er mit harten Kämpfen nachmals überwinden und verlernen mußte, und wofür er oft durch andre Bon-Mots geprellt wurde, wenn seine Zunge, die Welt voll Ungerechtigkeit, den Zügel überschlug. Er wollte gern berühmt werden, aber er kannte den wahren Ruhm nicht. Nächte durchzuwachen die auf diese Bahn führten, war ihm eine Kleinigkeit. Doch blieb er furchtsam, weil die Welt das Vollkommene sucht, und er es nie zu erstreben hoffte.

Er ward nach einigen Verfolgungen ein Menschenfeind, und haßte die Gesellschaften, um nicht beleidigt zu werden, und eben da ward er es am meisten. Er suchte Freunde; und nur diejenigen machten ihn glücklich, wider welche er anfänglich eine Antipathie zu fühlen schien. Die Angenehmen, die gleich einnehmen, waren nur Monatsfreunde. Den Geist gewisser Männer sich als sein Eigentum anzunehmen, war sein Hauptstudium. Aber es glückte ihm nicht. Er mußte seinen eigentümlichen Charakter entwickeln lassen, und fand, daß die Seele keine Uhr ist, die ein anderer nach der seinigen stellen kann.

Zu der Zeit ward seine Seele heiter, und fühlte, was es heißt: sich über ihr Daseyn zu freuen. Aber das war das rechte Vergnügen noch nicht. Dazu gelangte er erst nach vielen Jahren, als er alle die vorige Schwachheiten einsahe. Wie erschrak er für sich selbst! Er kannte sich besser, als die Welt. Er tadelte sich, wenn andre ihn lobten. Zu seiner kleinen Tugend konnte er keine Zuflucht nehmen, denn er war so ehrgeizig, daß er einen ganzen Himmel gewinnen wolte. Er ging also in die Geheimnisse der Religion. Er fand die Schatzkammern der Gnade. Sein Herz ward ruhig. Er fing an, mit sich selbst in beständigem Streit zu leben. Vieles ward ihm schwer zu überwinden, was er andern, als federleicht vorstellen konnte. Aber doch war dies sein beständig erwählter Grundsatz, darin nicht müde zu werden, sich selbst, und seinen ewigen Wohlthäter zu erkennen.

Hierüber ward er stark, daß er sich über das Lob der Welt nicht freute, und über ihren Tadel zwar roth ward, doch

nicht verzweifelte. In trüben Tagen war ihm die erste Stunde die schwerste. In den übrigen faßte er sich. Doch war seine Gleichgültigkeit nicht immer Tugend, sondern oftmals Flegma.

Seine Hausgötter, die Wissenschaften, setzte er von diesem hohen Posten herunter, und machte sie zu seinem Hausgesind, daß sie ihn nicht beherrschen sollten.

Er fürchtete sich mehr vor den Kezzereyen des Willens, als vor den Irrtümern des Verstandes. Er nahm keine Bedienung an, als die, die ihm Gott anwies. Bey den andern lies er sich lieber fragen, warum er sie nicht annehmen, als warum er sie annehmen wollte.

Ueber seinen Hauptcharakter ist er niemals einig geworden. Gott kennet ihn. Und der lezte Theil (lies: den letzten Theil) seiner Geschichte wird die Ewigkeit erklären, wenn die Buchstaben, Wörter, und die Gedanken, Bücher seyn werden.“

Erwähnt sei schließlich noch, daß Trescho in philosophischer Beziehung Crusianer war. Sein Lehrer Franz Albert Schulz (Schultz) in Königsberg war zwar Pietist (in edlem Sinne), aber dabei treuer Anhänger Wolffs; „diese Vereinigung des Pietismus und des Wolffschen Rationalismus . . . ist für den Königsberger Pietismus jener Periode das spezifische Characteristicum“ (G. Hollmann, Prolegomena zur Genesis der Religionsphilosophie Kants, pg. 27; in „Altpr. Mschrft.“ Bd. 36). So verhielt es sich denn auch mit Trescho, nur daß dieser sich für die Crusiusche Mäßigung des Wolffschen Systems entschied. Christian August Crusius, Prof. theol. zu Göttingen, hatte des Philosophen Wolff Grundsätze ihrer vermeinten Gefährlichkeit zu entledigen und mit dem rechtgläubigen Christenthum in besseren Einklang zu bringen versucht (Wuttke, Chrn. Wolffs eigene Lebensbeschreibung, Leipzig 1841, pg. 31). Am 15. Octbr. 1759 schreibt Tr. an Borowski: „Hrn. Kants und Weymanns Streitigkeit [cf. Pisanski, Litterär-gesch., pg. 541—42] dürfte für die Wissenschaften eben nicht mehr so betrübt ausfallen, als ich es anfangs glaubte. In der Sache selbst denke ich noch immer auf gut Krusisch. Aber in der Art jemanden zu wiederlegen, oder auch nur blos etwas zu beweisen was mehr als eine Ausschreibung eines andern fodert, werde ich jederzeit M. W. auf die vollkommenste Art verachten. M. Kant verdient alle Achtung, auch da, wo

er mir dünkt, Unrecht zu haben, und wenn ich einen Sazz um der Handlungsart seines Vertheidigers annehmen müßte, so bliebe K. doch immer ein Mann, den kein M. W. erreichen wird. Der Mensch kann ja nicht einmal deutsch!“

Die Mußestunden, die sein Amt ihm ließ, widmete Trescho, dessen Hypochondrie bei seiner angestregten Thätigkeit und seiner regelmäßigen, einfachen Lebensweise bald schwand, freundschaftlichen Umgange, der Musik, Lectüre und Schriftstellerei. „Er ist“, sagt er von sich selbst (Gesch. n. Herz. II, 2. Buch), „kein Einsiedler, kein Mönch, den der Teufel auch in der Zelle besuchen kann. — Eine kleine Gesellschaft um ihn her — mäßige Gerichte auf seiner Tafel — ein schmackhaftes Gespräch — eine vortreffliche Musik — das sind seine irdischen Freuden.“ Dem feingebildeten Manne, der bei dem Kriegsraih v. Wegnern weltmännische Schulung erhalten, war der Verkehr mit geistig auf gleicher Stufe stehenden Personen Bedürfniß; er fand ihn im Umgange mit den gräflichen Familien Dohna und Dönhoff, mit einzelnen Officieren der Garnison (er nennt v. Heyden) und der Familie des Kaufmanns Alsen. Von einem Herrn v. Buddenbrock (vielleicht ebenfalls Officier) und von L. J. H. v. Jacobi (zuletzt Geheimer Kriegs-, Commerz- und Admiralitätsrath, auch Freund Borowski's, gest. 1795; cf. Rindfleisch, pg. 25) schreibt er 1787: als sie noch in Mohrungen lebten, „da war für Geist und Herz zu naschen und zu weiden, zu haben und zum übrig behalten“; 1787 besuchte ihn v. Buddenbrock, und er schreibt, er habe mit diesem „einen köstlichen Abend verlebt“. Ueber Jacobi schreibt er 13. Mai 1795: „Des guten Jacobi Tod daurt mich. Er war in seiner Art ganz vorzüglich klug nuzbar gut und ganz zur ehrlichsten Freundschaft gebildet.“ — Mit dem Reichsgrafen Friedrich Eberhard zu Hohenlohe-Kirchberg verkehrte er ca. 1762 fast täglich freundschaftlich; durch die Widmung seiner „Neuen Briefe“ bezeigte er ihm sein „dankbares Andenken an jene süßen Stunden der Freundschaft“. Im Jahre 1760 verschaffte er seinem Freunde E. F. Hermes die gut bezahlte Hofmeisterstelle bei Alsen und verlebt nun drei Jahre mit ihm in herzlichster Freundschaft; „wir leben wie Plinius mit seinen Freunden auf dem Lande“, schreibt Trescho am 17. Mai 1761, und am

7. Juli: „Wir befinden uns hier in Freyen sehr wohl, und gehen oder fahren oft aufs Land — nach Liebstadt — Herzogswalde. Angenehme Stunden!“ Sonnenblicke waren es für Trescho, wenn seine Freunde ihn besuchten, wie Pfingsten 1761 Kraft und Willamovius, letzterer auch 1767 auf der Reise nach Petersburg, im März 1763 auf der Rückkehr aus dem Felde Borowski, 1769 im August Krikende („Welche Stunde! Welcher Tag!“), 1772 und 1775 Kraft, oder wenn er einmal sie aufsuchen konnte, wie im September 1769 Borowski in Bartenstein und Friederici in Peisten.

Für Litteratur fuhr er fort, sich auf's lebhafteste zu interessiren. „Mich düstet nach allem, was Neu ist“, schreibt er 17. Mai 1761 an Borowski, „denn ich lebe in einem Lande, wo der verlorene Sohn Träber speiset, wenn es auf Werke des Geschmacks ankommt.“ Und so bittet er ihn fast in jedem Briefe, ihm aus dem Buchladen etwas zu besorgen: bald Gedichte, bald Musikalien, bald theologische Werke, theilt ihm seine Urtheile über Erhaltenes mit (z. B. 1759: „Lyrische, Epische und Elegische Gedichte wurden mir sehr angepriesen. Ich finde aber nichts darin, als Lohensteinische Perlen und Klopstocksche Donner“), fleht: „Ist nicht was hübsches an gemischten Schriften im Buchladen? — Seyd doch nicht so neidisch, meine Herren und laßt mich Theil dran nehmen, wiewohl ich habe das, was man bon gout nennt schon mit vielem Vergnügen vergeßen, und dem gout d' excellence Plaz gemacht“ (17. Juli 1760). Am 20. April 1763 schreibt er wol: „Die heutige Gelehrte Begebenheiten sind zwar nicht mehr sehr wichtig: denn wo schreibt jezt ein Mann, wie die Gellerte und Rabener“, allein er hielt sich trotzdem stets auf dem Laufenden und recensirte viele Schriften, theils in seinen Büchern, theils in den Königsberger Kanterschen „Gelehrten und Politischen Zeitungen“ bis in die siebziger Jahre hinein, manchmal scharf genug. Siehe darüber unten Schriften, Abth. Recensionen. Sein Standpunkt als Dichter war ungefähr derjenige der „Bremer Beiträge“, einer Zeitschrift, zu der bis 1748 Gärtner, Rabener, Joh. Andreas Cramer, die Brüder Adolph und Elias Schlegel, Arnold Schmid, Ebert, Zachariä, Gellert, Giseke, Kleist, Gleim, Ranler, Klopstock Beiträge lieferten oder in Beziehungen

standen. „Auch die Bremer Beiträge sind noch Zopfpoeten“, sagt Hettner (Gesch. der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrh., 1872; I, pg. 386); aber „was indessen doch gleich von vorn herein diese neue literarische Schule von der älteren unterscheidet, das ist der schlichtere, ungekünsteltere, so zu sagen mehr bürgerliche Ton ihrer poetischen, wie ihrer prosaischen Erzeugnisse, ihre Abwendung von dem Bombast höfischer oder heroischer Dichtung im steifen Styl, ihre Befreundung mit den Interessen des gewöhnlichen Lebens, mit dem Bildungsstande der bürgerlichen Mittelclassen“; „diese Reaction des bürgerlichen Bewußtseins und der einfach menschlichen Empfindung gegen den unnatürlichen Zwang einer conventionellen Poesie und eines erkünstelten heroischen Pathos“ (Biedermann, Deutschlands geistige, sittliche und gesellschaftliche Zustände im achtzehnten Jahrhundert, 1867; II, pg. 5–6).

Gegen Gottsched richtete sich Trescho entschieden. Gottsched hatte „Deutsche Gesellschaften“ gegründet, in denen durch eine treibhausartige Pflege der Litteratur ein frühreifendes Schriftstellerthum aufkam (Biedermann II, pg. 6 und 8). Das verurtheilt nun Trescho im 18ten seiner „Briefe über die neueste theol. Litteratur“ (I, pg. 312) mit folgenden Worten:

„Hüten Sie Sich, daß Sie entweder niemals, oder doch nur erst bey sehr reifen Jahren, ein Mitglied einer deutschen Gesellschaft werden. Die unendlich viele deutsche Gesellschaften sind manchem jungen Menschen eine Hinderniß in ernsthaften Studien geworden.“ . . . „Weil angesehne, schon in Aemtern sizzende Männer die Ehre, Mitglieder zu seyn, abschlugen: so ward man nach und nach genöthigt, junge Leute, die kaum ein Jahr auf der Akademie lebten, in diesem Cirkel aufzunehmen. Anstatt ihnen etwa kritische Vorlesungen über die Natur, die Regeln und Vorteile der Sprache zu halten, so lies man sie so gleich Vorträge oder Reden ausarbeiten.“ etc. etc.

Nicht minder verspottet er Schönaich in dem Epigramm (Rel., Frdschft., Sitten):

„Das Recept.

Mein Doctor sprach: Freund! Recipe

Vor die Schlaflosigkeit von Schönaichs Epopoe!“

(Gemeint ist das Heldengedicht „Hermann oder das befreyte Deutschland“, Leipzig 1751.)

Auch gegen die Anakreontiker wendet sich Trescho, wie schon einige Jahre früher Lessing, und einige Jahre später Kant, der in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ (Kgsbg. 1764), sagt, anakreontische Gedichte seien gemeinlich sehr nahe beim Läppischen, — in scharfer Weise und verspottet sie z. B. in seinem „Spaß zum Lachen“ (1756; siehe unten Schriften) in folgendem Gedichtchen:

Der Anakreontist.

„Ich wünsche mir ein Mägdchen,
 Ein achtzehnjährig Mägdchen,
 Das mit mir küßt und trinket,
 Mich schäfermäßig liebet
 Und mit mir singt und tändelt;
 Und wenn mich vor ihr eckelt
 Wünsch ich ein neues Mägdchen,
 Und immer frische Mägdchen
 Die scherzen, küssen, trinken.“

Weitere Beispiele siehe unten in den Schriften: Rel., Frdschft., Sitten; Kl. Vers. Dagegen lobt er Young und Klopstock, die er „ihr heiligen Dichter, ihr Grazien der Religion“ nennt, v. Creuz, den „süßen, schwermüthigen Mann“, Haller, Gellert, Withof, Uz, Gleim, Kleist, Rousseau, und citirt sie öfters.

Die ostpreußische Litteratur betreffend, so richtete er zwar gegen die Dichter Joh. George Bock und Lauson folgendes Epigramm:

„O wäre jeder so von seinen Werken Richter,
 Wie Gellert: Freund! wo blieben denn die Dichter?
 Die Bände würden sich in Bogen bald verlieren,
 Und L = = ließe sich nebst B = = gewiß kastrieren!“

(Rel., Frdschft., Sitten, pg. 64.)

Aber in der „Geschichte m. Herzens“ tritt er im Fünften Buch „Ueber den Geist der Schriftsteller in Preußen“ als warmer Vertheidiger der letzteren auf (siehe unten Schriften, besonders die Urtheile über Kant und Hamann; cf. oben pg. 22).

Ueber sich selbst erklärte Trescho, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, ein großer Dichter werden zu wollen, auch habe es ihm an Zeit und Gelegenheit gefehlt, seine Gabe dazu auszubilden. Die Leser werden durch die in den Schriften unten mitgetheilten Proben sich selber ein Urtheil über sein Talent bilden können. Seine beiden Gedichtsammlungen „Religion, Freundschaft und Sitten“, ausgegeben im Juni 1761, und „Kleine Versuche im Denken und Empfinden“, erschienen gegen October desselben Jahres, hatten ihm sehr viel Scherereien und Verdruß bereitet, besonders die erste, die er vom Verleger, der sie schon seit 1759 besaß, nicht zur nochmaligen Uebearbeitung zurückerhalten konnte, die dann in Halle gedruckt wurde und in der deshalb, trotz des dortigen Rectors Miller Verbesserungen und der Ueberwachung der Correctur durch Krikende in Berlin, der hinsichtlich einiger Gedichte Lessing's Urtheil erbat und erhielt (Lessing tadelte u. a. die Stelle „Wo steinern Eis den blanken Nord nie wärmt“ als einen Widerspruch), — viele Druckfehler stehen blieben, sogar ganze Zeilen ausgelassen (pg. 37, Str. 2) und Gedichte, die Trescho zur Ausmerzung bestimmt, mit aufgenommen wurden. Obwohl daher Trescho anfangs ernstlich daran dachte, in einer zweiten Auflage diese „Mißgeburt“ zu verbessern, so fand er es nachher für besser, das Feld der weltlichen Poesie ganz zu verlassen und seine dichterische Gabe nur auf religiösem Gebiete zu bethätigen; den Anfang damit machte er in der Sterbebibel 1762. Da seine Gedichtsammlungen aber (siehe unten Schriften) sowohl bei der Kritik als beim Publikum freundliche Aufnahme gefunden (Gedichte von Trescho wurden auch in den „Almanach der deutschen Musen“, 1770—1781, aufgenommen; Goedeke IV, pg. 359—360), so stand man seinem Entschlusse, mit 30 Jahren die weltliche Poesie aufzugeben, ungläubig gegenüber. Doch Trescho blieb dabei. Jedoch gab er noch in Prosa drei belletristische Schriften, mit religiös-moralischer Tendenz, heraus: die „Näschereyen in die Visitenzimmer“, die „Geschichte meines Herzens“ und die „Zerstreuungen“. Er gehört daher mit Fug und Recht in die Reihe der schönwissenschaftlichen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Schade, daß er nicht auf dem Felde der belletristischen Prosa weiter gearbeitet! Er hätte sicher mit der Zeit Hervorragendes geleistet;

der flüssige, witzige Plauderton, der seinen Umgang so angenehm machte, fehlt auch den erwähnten Schriften nicht. Die Ursachen seiner gänzlichen Abwendung von der weltlichen Poesie und Prosa waren: die ihm eigene Vorsicht und Aengstlichkeit, seine allmählich rigoros gewordenen Ansichten über Moral und Schicklichkeit und sein Vorsatz, dem Dienste der Religion allein sich zu widmen. Man sehe hierüber seinen „Abschied an die Musen“ am Schluß der Kl. V. und die Vorrede zur Sterbebibel von 1762. In Pyra (gest. 1744), welcher verlangte, der Inhalt der Dichtung solle ein streng christlicher sein, hatte Tr. einen Vorläufer. So ängstlich war Trescho, daß er das hübsche Gedicht in Rel., Frdschft., Sitten, pg. 105--109, weil darin etwas von einem „Thoren im goldnen Rocke“ und von einem „in magern Antithesen und in Gesangbuchsreimen“ sprechenden Kanzelredner vorkam, durchaus nicht gedruckt wissen wollte. „Sie können mich“, schreibt er an Borowski, „vielleicht gar dadurch unglücklich machen. Sie wissen ja, daß ich mir schon einmal die Finger verbrannt. Ich müßte also doll seyn, um es noch einmal zu wagen.“ Borowski nahm daher mehrere Aenderungen vor (siehe unten Schriften). Und in Betreff der Kl. Vers. schreibt Trescho an Borowski, der die Correctur derselben, so wie des Neujahrgeschenks, der Pred. z. prkt. Christenth. und der Sterbebibel besorgte, da diese Schriften in Königsberg gedruckt wurden: „Ich habe doch wohl nicht gesündigt, daß ich in den Versuchen nicht überall ernsthaft gewesen, sondern auch Sinngedichte eingerückt“ (17. Decbr. 1760). Um Ruhe zu haben, wird er sich „niemals mehr auf solche gefährliche Klippen wagen“ (an Borowski 7. Juli 1761); überhaupt wünscht er „nichts von solchen Dingen geschrieben zu haben, weil sie nicht geradezu auf den rechten Punkt gehen“ (an Borowski 29. Septbr. 1761). Und dann darf er „bei einem erbaulichen Werke eben nicht so sehr zittern: denn die Bienen, die Honig suchen, laßen den Stachel zurück, und sind nicht so böse, als die Critik der schönen Geister, die nur nach Weisheit fragen“ (an Borowski 1. Novbr. 1761). — Ganz falsch ist es, wenn Haym in seiner Herder-Biographie von Trescho sagt: Sehr bald erklärte er, daß die „Grazien der Dichtkunst“ nur eine Tinctur sein dürften, „um die Religion

unter gewissen Leuten geschmackbar zu machen“; es ist das ein Beweis von vielen dafür, wie höchst oberflächlich, wie einseitig, wie ungerecht Trescho von Haym beurtheilt worden ist. — Trescho sagt nicht, daß die Grazien der Dichtkunst nur eine Tinctur sein dürften, um die Religion unter gewissen Leuten geschmackbar zu machen. Nachdem er in der Vorrede zu seinen „Kleinen Versuchen im Denken und Empfinden“ dem Wunsche Ausdruck verliehen, daß mit den schönen Wissenschaften bekannte Gottesgelehrte eine Monatsschrift aus den geistlichen Wissenschaften herausgeben möchten, begründet er ihn mit den Worten: „Die Malereyen der Einbildungskraft, — gewisse unschuldige Einkleidungen, erhabne Wahrheiten und die Grazien der Dichtkunst sind eine Tinctur, die die Religion unter gewissen Leuten geschmackbar machen würde.“ Die Grazien der Dichtkunst bilden hier also nur einen Bestandtheil der Tinctur, sie sollen in diesem Falle zu diesem Zwecke dienen; von einer Ausschließlichkeit, einem „nur“ ist nicht die Rede. Weder steht dies Wörtchen da, noch verlangt es etwa der Sinn des Ganzen; es widerstrebt ihm vielmehr.

Mit den „Zerstreuungen“ verließ also Trescho die Belletristik gänzlich, um nur noch auf dem Gebiet der religiösen Schriftstellerei thätig zu sein, auf dem er durch die „Sterbebibel“ mit einem Schlage bekannt und beliebt geworden war.

Veranlaßt hatten ihn zu diesem letztern Buche seine eigenen hypochondrischen Sterbegedanken, der Tod seines Schwagers Gryll, der ihn sehr erschüttert hatte, und der Umstand, daß die Aussicht aus seinem Fenster auf den Kirchhof ging. „Der Verfasser“, sagt er in den „Todesbetrachtungen aus den Wissenschaften“ (Kl. Vers. pg. 322—343), „konnte das Grab seines Freundes aus seinem Fenster alle Tage sehen. Dieß lehrte ihn bey einem siechen Körper die Bekanntschaft des Todes suchen. Seine Ahnung, bald zu sterben, ist vielleicht mehr, als eine Vorempfindung aus einem wankenden Nervenbaue.“ Da seine Freunde, welche die von ihm nur zu seinem eigenen Troste geschriebenen Ausarbeitungen zu sehen bekamen, der Ansicht waren, sie könnten in seiner Gemeinde Nutzen stiften, so gestaltete er sie zu einem Buche und ließ

sie unter dem Titel einer Sterbe-Bibel drucken. Das Buch macht durchaus keinen hypochondrischen Eindruck; es enthält in glücklicher Mischung Poesie und Prosa, der Vortrag ist nicht weitschweifig und pedantisch, sondern einfach, kräftig, lebendig, in kurzen Sätzen, wie auch die Abhandlungen selbst nur kurz sind, um die Kranken nicht zu ermüden und dadurch die Wirkung des Vorgetragenen zu beeinträchtigen. „Ein Kranker braucht Tropfen, Arzeney, nicht Schüßeln voll“, schreibt Trescho; „ich habe nur pensées und wenig Systematisches.“ Schade in der That, daß das Buch heute der Vergessenheit anheingefallen; es ist noch immer gut und brauchbar, wie denn meine liebe selige Frau vor drei Jahren auf ihrem Sterbebette an ihm sich erquickt und erbaut hat. Bei seinem Erscheinen fand es großen Beifall und erschien 1767 in zweiter Auflage mit Treschos Bildniß geziert, verbessert und um einen Band vermehrt, von dem 1783 ebenfalls eine zweite Auflage herauskam. In seiner Wochenschrift „Der Christ am Sonntage“ druckte Christoph Christian Sturm zu Halle, Trescho's nachheriger Freund und Correspondent, 1763 verschiedene Poesieen aus der Sterbe-Bibel theils ganz theils stückweise ab, womit Trescho (Vorrede zur Lebensbibel) sehr zufrieden war; als derselbe Mann auch in den zweiten Theil seiner „heiligen Betrachtungen eines Communicanten“ sechs ganze Stücke aus der Sterbe-Bibel mit einrücken ließ, begnügte Trescho sich damit, zu sagen: „vermuthlich aus guter Absicht; ob es gleich so schicklich nicht ist, Betrachtungen, die eigentlich den Tod zum Gegenstande haben, zum Behuf eines Communicanten noch einmal abdrucken zu lassen“ (Sterbe-Bibel 1767, I, pg. 122). Im Jahre 1785 erschien aber sogar eine von fremder Hand veranstaltete Auswahl von 36 Betrachtungen aus der Sterbe-Bibel (siehe unten Schriften). Gewiß Beweise für die Beliebtheit des Buches; andere sind die Briefe, die Trescho von Lesern des Buches empfing und von denen er diejenigen eines ungenannten Cavallerie-Officers, des Fräuleins v. Klettenberg und des Geheimen Raths v. Moser erwähnt. Susanna Catharina v. Kl., geb. zu Frankfurt a. M. 19. Decbr. 1723, lebte bei ihrem alten Vater, Mitgliede des Raths, und starb dort 13. Decbr. 1774. Frau Rath Goethe zählte zu ihren nächsten Freundinnen, und Goethe selbst empfing von ihr

nächhaltige Eindrücke; aus ihren Unterhaltungen und Briefen entstanden, wie er in „Dichtung und Wahrheit“, 8. Buch, sagt, die Bekenntnisse der schönen Seele in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, 6. Buch. Die Litteratur über sie cf. Goedeke IV, 572, 646. K. Meinhof in seiner Studie „S. C. v. Kl. und ihre Freunde“ (Luthardt's „Zeitschrift f. kirchl. Wissenschaft und kirchl. Leben“, 1881, pg. 424—446), führt zwar Hamann an (pg. 432, 435, 439), nicht aber Trescho, dem sie viel näher befreundet war, — weil Hamann einmal nach Frankfurt gekommen, Trescho nicht! Ihr erster Brief an Trescho ist vom 2. Juli, der zweite vom 16. Juli 1763, der letzte von den durch Trescho (Rel. Nebenstdn. II, 3. Stück) mitgetheilten vom 12. Juli 1766. „Sie war“, sagt Trescho, „eine wahre Jesusfreundin, die aus Erfahrung an ihn glaubte und ihn kannte.“ Die geistige Uebereinstimmung der edeln und frommen Dame mit Tr. ergibt sich u. a. aus folgender Stelle ihres Briefes vom 16. Juli 1763: ihre Mußstunden bringe sie damit zu, „die gutgeschriebenen Bücher unsrer Zeit zu lesen und zu nutzen. Ich gestehe aber, daß mir die Leute, die das Schöne ihrer Wissenschaft nur vom Musenberge, und nicht zugleich von Golgatha herholen, nicht recht gefallen wollen. Ich lerne ihnen das Leere ihres Herzens in der Hauptsache bald abempfinden, und das mag ich nicht gern, indem man selbst dadurch bald leer wird.“ Bezüglich Lavater's „lobte sie mit Begeisterung, was sie an ihm gut erkannte“, sagt Trescho, „aber die süßen Schwärmereyen des Mannes . . . lenkten sie doch nicht aus dem Gleis der Glaubenskenntniß seiner [Christi] Versöhnung“. — Siehe auch Schriften: Lebensbibel.

Friedrich Carl v. Moser war Hessen-Casselscher Geheimer Rath und Gesandter zu Frankfurt am Main, sowie Verfasser verschiedener Werke (Goedeke IV, pg 120). Ueber seinen Brief schreibt Trescho an Borowski (2. Januar 1764): „Der Hr. Geh. Rath v. Moser aus Frankfurt am Mayn hat im September an mich geschrieben. Ich finde seine Denkart sehr ädel und noch beßer, als ich ihn bisher gekannt. Er hat mir seine neueste Schriften zugeschickt, worunter auch geistliche Gedichte sind, die jedoch mehr um des guten Herzens willen als um der Poesie merkwürdig seyn dürften.“ Trescho's Urtheil über Moser's „Beherzigungen“ siehe unten Schriften in

„Geschichte m. Herz.“, II, 3. Buch; auch hat er ihm den ersten Theil seiner „Briefe über die neueste theol. Litteratur“ gewidmet (siehe unten Schriften).

Aus Moskau wurden Trescho, wie diesem Lindner aus Riga schrieb, von einem Ungenannten hundert Rubel angewiesen, die ein Rigaer Kaufmann auszahlen sollte. Allein Trescho erhielt die Summe nicht, da der Kaufmann bald darauf Bankerott und sich aus dem Staube machte; „doch ein gnügsames Gemüth hat immer voll auf“, schreibt darüber Trescho an Borowski 28. Januar 1763.

„Gott erhalte uns bey seinem Sohn: sonst wünschte ich, nicht geboren zu seyn!“ Das und die Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben waren Trescho's Fundamentalartikel, und nichts konnte ihn mehr erbittern, als wenn Jemand daran rüttelte. Da er nun in jenem Zeitalter der Aufklärung von den hervorragendsten Kirchenlehrern die Ansichten vertreten und im Publicum immer allgemeiner werden sah: Der Heiland sei nur der Weiseste der Menschen, ein Lehrer und Prophet gewesen, die Vernunft sei die Erkenntnißquelle der Religion, das Wesen der letzteren und des Christenthums bestehe in der Moral, in der Tugend, — so faßte er, der kleine, wenig bekannte Diakonus in dem kleinen unbedeutenden Städtchen des abgelegenen Ostpreußens, den kühnen, muthvollen Entschluß, seine Stimme gegen jene, von ihm als socinianisch bezeichneten Lehren zu erheben. Er schrieb „von aller Menschenfurcht befreiet“ die „Briefe über die neueste theologische Litteratur“ (1764—66), durch die er einer ganzen Anzahl bedeutender Theologen zugleich den Fehdehandschuh hinwarf. In der vom Pfingstfest 1764 datirten Vorrede zum ersten Theile sagt er, daß er „am meisten den allerneuesten Socinianismus habe beleuchten wollen“, daß er aber „nur die Feinde der ewigen wesentlichen Gottheit Christi, die seine unendliche Genugthuung wider den Sinn der protestantischen Kirche, einem vergeblichen Tugendsystem entweder aufopfern oder unterordnen, mit diesem Namen gemeynet habe“.

„Büsching, Semler, Basedow, Crugott, Michaelis, Chevalier d' Arc, Boysen — und wie sie alle heißen, sind Männer, für welche der Verf. stufenweise alle die Hoch-

achtung empfindet, die man für eine mühsame und weitläufige Gelehrsamkeit, für würdige Aemter und für alle andre Arten von Verdiensten empfinden muß. — Sie irren als Menschen — der V. beurteilt als ein Mensch, der auch irren kann; aber sie können sich auch als Menschen lieben. Und die Menschenliebe ist über den Irrthum so sehr, als über die Wissenschaft erhaben.“ „Frägt man mich aber, wie und woraus ich die Freyheit vertheidige, daß ich meine Urtheile öffentlich bekannt mache? so antworte ich, daß, da die vorgetragne Meynungen, Sachen der Religion, des interessantesten Theils der Erkenntniß, angehen, so habe ich als Christ und als Leser das Recht, zu sagen, was ich nach meiner Ueberzeugung von einer und der andern Meynung halte.“

Gleich durch den ersten Theil seiner oft einen scharfen, polemischen Ton anschlagenden Briefe beschwor Trescho einen wahren Sturm der Erbitterung gegen sich herauf. Man erinnerte sich jetzt, daß er der Verfasser der „Kleinen Versuche“ sei, und in den „Briefen, die Neueste Litteratur betreffend“ (Thl. XXII, 1765) erschien jene weder sachliche noch gerechte Recension von Grillo, welche unten in den Schriften mitgetheilt ist. Im zweiten Stück des ersten Bandes der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ aber (Nr. IV, pg. 51—74) las man eine fulminante Recension von Trescho's Briefen, unterzeichnet mit **B**. Diese Chiffre aber war nach Gustav Parthey's „Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's Allgemeiner Deutscher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte“ (Berlin, 1842, 4^o) zu jener Zeit das Zeichen von Friedr. Gabriel Resewitz, [evangel.] Abt in Klosterbergen, welcher auf dem Gebiete der „Theologie, sonderl. Kirchenhistorie und Sittenlehre“ für die A. D. B. arbeitete (pg. 22 und 34). Resewitz also sagt:

Es sei „ein edelgesinntes Herz behutsam in Beurtheilung solcher Irrthümer, die man an andern wahrzunehmen glaubt. Betreffen diese Irrthümer noch dazu wichtige Religionswahrheiten, so muß man lieber weniger irriges vermuthen, als zuviel beymessen; so lange man wider die Redlichkeit der irrenden nicht ausgemachte Zweifel hegt. So spricht die Vernunft, die Billigkeit und Klugheit zugleich. Der Verf. dieser Briefe

muß diesen Ausspruch nicht gekannt, oder ihm zu folgen, nicht für anständig gehalten haben. Denn mit mehr als gemeiner Unbescheidenheit und Zuversicht beschuldigt er nicht allein große protestantische Gelehrte und angesehene Kirchenlehrer grober Religionsirrhümer, sondern verweist sie auch mit unverzeihlicher Unbesonnenheit in die Klasse der Socinianer, Arrianer, Pelagianer, so wie ihm gerade einer von diesen Namen in den Mund fällt.“

„Vortrefflich! Die Ketzernamen sind ihm also gleichviel, so wie er sie etwa aus seinem Sacke herausgreift! Der Mann würde in den Zeiten der Unwissenheit ein großer Held geworden seyn“ etc.

„Bey der Unwissenheit fühlt er sich also klüger und fehlerfreyer, gelehrte Männer, um abweichender Meynungen willen, die er nicht versteht, ihren nicht viel wissenden Glaubensgenossen verdächtig und verhaßt zu machen.“

„Wir haben es immer bedauret, daß die, obgleich kleine Anlage zu einem guten Kopfe, die der Verf. hat, nicht mit mehrerer Unterscheidungskraft bearbeitet und angewandt worden; und diese Briefe geben uns einen unangenehmen Beweis, daß sein Urtheil in wissenschaftlichen Dingen eben so unreif sey, als es sein Geschmack in seinen poetischen Arbeiten gewesen ist.“

„Im dritten Briefe giebt er den Plan einer Characteristick der Kanzelredner, die er meist ausgearbeitet, aber seinen Freunden zu gefallen, und niemand zu beleidigen, gar nicht bekannt zu machen beschlossen hat. Wir wundern uns über diese Delicatesse eines Mannes, der keine Scheu trägt, gegen verdiente Leute solche Beschuldigungen vorzubringen, die ihre Ehre, ihr Ansehen und ihren guten Namen weit mehr in Gefahr setzen, als für einen schlechten Redner gehalten zu werden.“ Der Plan sei gut, und eine solche Characteristik würde ein schätzbares Buch sein; allein es gehöre dazu ein „solch geprüftes Urtheil, eine so große Gabe die Geister zu unterscheiden und eine so tiefe Einsicht in das menschliche Herz, daß es unsers Bedünkens besser ist, wenn er diese Arbeit einem andern überläßt.“ (Man vergleiche hierzu, was in der Recension von Trescho's „Briefen über die neueste theol. Litteratur“ in den Kgsb. Gel. u. Pol. Ztngn. 1764;

Stück 86, v. 26. Novbr., gesagt wird: „Der 3te Brief enthält den Plan einer Charakteristik der Kanzelredner, die sehr heilsam gewesen wäre, wenn der Hr. Verf. nicht durch einen besondern Zufall an der Herausgabe wäre behindert worden. Doch würde diese Hinderniß vielleicht zu überwinden gewesen seyn, wenn sich der Hr. Verf. nicht etwa durch gar zu freye Urtheile über manche sogenannte geistliche, heilige und Kanzelreden den Haß ihrer Urheber zuzuziehen gefürchtet hätte.“)

Im weiteren Verlaufe der Recension wird Trescho mit Ausdrücken wie „lächerlicher Wunsch“ — „hämisch“ — „Tücke“ — „ungereimt“ — „Paroxismus, nachtheilige Folgerungen zu machen“ — „läppisches Geschwätz“ — „Unverschämtheit“ — „nicht kühlen Tadel, sondern Geißel verdient ein Mann, der so wütend spricht“ — „Doch genug hievon. Es wird ekelhaft!“ regalirt, und der Schluß lautet: „Wenn Herr Trescho mehr prüfen wird, ehe er schreibt; bestimmter von dem denken wird, was er sagen will; das erst recht zu verstehen sucht, was er beurtheilen will; mehr Bescheidenheit und weniger Zuversicht bekommen, und den sektirischen Eifer für das, was er für wahr hält, und wider alles, das seinen oft unreifen Meynungen zuwider ist, ablegen wird: so kann er noch einst ein brauchbarer Schriftsteller werden.“ Wie sticht dieser Ton gegen die von allem Persönlichen freie Sachlichkeit Trescho's ab! — Auf diese böse Recension bezieht sich jedenfalls die in dem Buche Ludwig August Unzer's „Devisen auf Teutsche Gelehrte, Dichter und Künstler; aus Teutschen Dichtern gezogen.“ (Lemgo 1772.) befindliche Devise für Trescho: „Schmerz ist der bittere Trank, womit Critik uns heilet.“ Trescho selbst aber erklärte in der Vorrede zum dritten Theile seiner Briefe: „man sei ihm viel grausamer begegnet, als dem Freigeist, dem Spötter, er werde aber seinen unmenschlichen Tadlern nicht antworten; er habe zu viel Gewogenheit für seinen Character und sein Amt, als daß er beides um einer kleinen vorbeyrauschenden Rache willen beflecken sollte.“

Auch bei Gelegenheit der Besprechung von Sturm's bereits erwähntem Communicantenbuch in der „Allg. Dtsch. Biblthk.“ (ibid. pg. 261—265) hatte man über Trescho's darin befindliche Abhandlungen „sich sehr scharf, und ich möchte

fast sagen, aus anderweitigem persönlichen Unwillen gar zu genau richtend, herausgelassen“ (Sterbe-Bibel 1767, I, pg. 122); ähnliche abfällige Bemerkungen und Beurtheilungen folgten in andern Schriften, auch circularte ein Spottvers, der nach Hamann's Mittheilung an Herder (Leb. Bild I, 2, pg. 437) lautete:

„Aus einem düstern Wäldchen sah
uns anfangs Herder zu;
beim sechsten Schuß trat er auch nah
und schrie glu glu glu glu!
Auch Trommelschläger Trescho schlug
Das Kalbfell voll von Muth,
sein hocheleuchtet Köpfchen trug
zum Schirm den breitsten Hut.“

Und erst 1770 (Brief vom 29. April) konnte Trescho an Borowski schreiben: „Nunmehr hört doch das Canonenfeuer auf mich nachgerade auf; und ich sehe es immer mehr ein, daß schweigen und meiden bey begangenen Fehlern das sicherste Mittel zur Ruhe ist.“ Er hatte also eingesehen, daß seine heftige polemische Kampfart fehlerhaft gewesen war.

Unter den oben genannten Theologen waren Martin Crugot (geb. zu Bremen 1725, Oberhofprediger zu Herford, dann Hofprediger zu Carolath, gest. 1790) und Johann Salomo Semler (geb. 1725 zu Saalfeld in Altenburg, seit 1752 Prof. d. Theol. in Halle, gest. 1791; freisinniger Theolog von epochemachender Wirksamkeit) diejenigen, denen Trescho am feindseligsten gegenüber stand. Von des ersteren Predigten schrieb er 3. Februar 1761 an Borowski, sie seien „socinianische heßliche Lästereien, und doch herrscht eine fließende und bündige Beredsamkeit darin“ und machte auf sie folgendes Epigramm (Gesch. m. Herz. II, 11. Buch):

„Vor die Predigten vom Verfasser des Christen in der Einsamkeit.

Traut, Leser, nicht des Mannes schönen Gaben,
Und der Gedanken hohem Flug,
Die den Socin verstecket haben.
O Schande unsrer Zeit! So predigt noch ein Mann,
Der mit sehr vielem Geist entsezlich irren kann.“

Gegen Semler war er als Pietist noch besonders eingenommen wegen seiner „hämischen und spizzigen Ausdrücke wider Francke, das Waisenhaus“ etc. als „Beweise, wie weit er selbst von wahrer Gottseligkeit abgehe“ (an Borowski 20. Decbr. 1761). Ebenda sagt er: „ich versichre, daß D. Semlers Gedanken mich zu einer Zeit selbst so verwirrt machten, daß ich nicht mehr wußte, woran ich mich halten sollte.“

Gegen Carl Friedrich Bahrdt dagegen, der anfangs wider Crugot geschrieben, war Trescho toleranter, so lange derselbe die Göttlichkeit Jesu und der heiligen Schrift und die Offenbarung anerkannte (bis ca. 1780). Von Bahrdt's Dogmatik schreibt er 1770, 29. April: „Mancher Einfall gefällt mir“; 1771, 30. März: „Welch ein Antipode ist er mir. Doch möchte ich nicht gerne so gerade hin einige seiner Hypothesen verwerfen, weil sie immer noch zu sehr Prüfung verdienen“; 1773, 27. Decbr.: „Bahrdts neue Uebersetzung des N. T. verdient Aufmerksamkeit, und vieles darin kann einmal zu einer Handbibel, wenn man nur Stücke des N. T. worin das Dogmatische weggelaßen ist, fließend weglesen wolte, genützt werden.“

Es wird interessiren, nun auch Bahrdt's Urtheil über Trescho zu hören. In seinem „Kirchen- und Ketzler-Almanach aufs Jahr 1781. Häresiopel, im Verlag der Ekklesia pressa“ (Züllichau bei Frommann) sagt B. von Tr.: „Er ist ein Mann von lebhaftem Geist und viel Belesenheit — aber noch ganz vom Vorurtheile des Ansehens gefesselt und — ein heftiger Polemiker. Von seinen religiösen Nebenstunden ist jetzt des zweiten Bandes erstes Stück erschienen. Es ist keine Lektüre für Denker.“ (pg. 182—83.)

Aber auch mit dem Königsberger Consistorium gerieth Trescho durch seine Briefe in Conflict. Er hatte nämlich im 25. Brief des zweiten Theils, „Ueber das neue preußische Schulreglement vom 12. August 1763“ (pg. 107—119), geäußert, der in den Schulen eingeführte Rambachsche kleine Katechismus taugte wenig zum Unterricht der Jugend, und er für seinen Theil würde recht froh sein, wenn derselbe abgeschafft würde; es sei nicht zu begreifen, warum man den Katechismus bisher unter recht scharfen Bedrohungen den Lehrern und Confirmanden aufgedrungen habe. Nun hatten

gerade in der Preuß. Holländischen Diöcese einige Prediger sich der befohlenen Einführung des Rambach'schen Katechismus widersetzt, und das Consistorium war deswegen 1761 gegen sie eingeschritten. Es faßte also Trescho's Aeußerung dahin auf, „als wäre er von seinen Mitbrüdern gedungen, ihre Sache, auch nachdem sie die Endschaft erreicht, gegen ihre Richter zu vertheydigen, und sie von neuem zur Widersetzlichkeit zu reitzen berufen worden“, und reichte am 28. März 1765 bei der Königl. Regierung Beschwerde gegen Trescho wegen Verletzung der seiner vorgesetzten Behörde schuldigen Achtung durch „unanständige Critiquen“ ein. Trescho's Verantwortung vom 8. Mai lief darauf hinaus, daß er keine besondere Person oder Behörde im Auge gehabt, überhaupt die Sache ganz anders gemeint habe, als sie aufgefaßt worden wäre, auch auf Verlangen bereit sei, die beanstandete Stelle bei der zweiten Auflage des Buches wegzulassen. Die Sache wurde niedergeschlagen, und nur unter dem 1. Juli dem Liebstädter Justiz-Collegium aufgetragen, Trescho zu bedeuten, „daß er künftig in dergleichen Fällen behutsamer seyn, und niemahls die seinen Vorgesetzten schuldige Subordination und déference aus den Augen setzen müsse“ (Akten des Kgl. Staats-Archivs zu Königsberg). Aber 8. Februar 1773 schreibt Trescho an Borowski: „Bleiben Sie, Liebster! bey dem Vorsatz einen Landcatechismus zu schreiben. Er fehlt uns, und mancher fühlt den Fehler als Last, ohne ihn wegheben zu können.“ Freudig begrüßt er ein gleiches Vorhaben 1781 (Rel. Nebenst. II, 3, pg. 181).

Gegen Johann Joachim Spalding, Ober-Consistorialrath in Berlin (geb. 1714, gest. 1804) führte Trescho neben seinen Briefen noch eine besondere Polemik wegen dessen Buches „Vom Werth der Gefühle im Christenthum“. Schon in seinen „Zerstreuungen“ hatte er die Schrift auf drei Seiten (pg. 68 bis 70) kritisirt; 1764 aber erschien sein Buch „Beurtheilung der Schrift: vom Werth der Gefühle im Christenthum“, und zwar bei Joh. Christian Gebhard in Frankfurt am Main und ohne Trescho's Namen. Da nun Gebhard auch der Verleger v. Moser's war (1763 begannen dessen „Gesammlete moralische und politische Schriften“ bei ihm zu erscheinen), mit dem Trescho seit September 1763 in Briefwechsel stand, so kommt man zu dem Schlusse, daß Trescho sein Manuscript an Moser

geschickt und dieser den Druck veranlaßt hat. Auch dieses Buch wurde von Resewitz in der Allg. Dtsch. Biblthk. (1765, zweites Stück des ersten Bandes unter Nr. X) abfällig beurtheilt. Er sagt:

„Hrn. Spaldings Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum, ist mit so vieler Sanftmuth und Bescheidenheit geschrieben, es hat so sehr das Gepräge der Wahrheitsliebe und des Eifers für die gute Sache des Christenthums; daß er auch dann, wo man glaubt, daß er irret, um seines Charakters willen liebenswürdig bleibt, und die Vermuthung natürlich ist, daß er selbst seinen Gegnern, mit denen er es eigentlich zu thun hat, so vorkommen müsse. Wie sehr wird man sich also wundern, daß er in gegenwärtiger Schrift auf eine hämische und bittere Weise, wegen böser Absichten wider die reine Lehre . . . vorgestellt; bald als ein Pelagianer, bald als ein Socinianer verketzert wird . . . und überhaupt durchgehends mit einer angenommenen heiligen Mine in so gefährlichen Verdacht gesetzt wird, als es nur immer mit dem feindseligsten Gegner des christlichen Glaubens hätte geschehen können. Was soll man hierzu sagen? Wenigstens muß man den Verf. bedauern, daß er an sich ein neues Exempel giebt, wie sehr der blinde Eifer die Empfindungen der schuldigen Menschenliebe, und der im Evangelio befohlenen christlichen Gesinnungen im Herzen ersticken könne. Darinn hat er sich gewiß so vergangen, daß er alle Urtheile der unpartheyischen wider sich haben wird.“

„Daß der Verf. ein scharfsinniger Mann sey, der es mit dem Christenthum rechtschaffen meyne; das ist eine Gerechtigkeit, die wir ihm unpartheyischer widerfahren lassen wollen, als er sie seinem Gegner erwiesen hat.“ — „Es scheint ihm auch an einer gründlichen exegetischen Einsicht zu fehlen.“ — „Läßt sich auf solche Dinge ein, darin er selbst hin und wieder wankt und unbestimmt wird“ — „sicht mit einem bloßen Schatten“. —

Spalding selbst sagt in seiner „Lebensbeschreibung“, von ihm selbst aufgesetzt und herausgegeben mit einem Zusatze von dessen Sohne Georg Ludwig Spalding (Halle 1804) pg. 60—61 über sein Buch: „Schon seit mehreren vorigen Jahren hatte das Treiben auf Bußkampf, auf sinnlich

empfundene Bekehrungsgnade, und auf die übrige mystische Bekehrungsmethode der ehemaligen hallischen Schule, welches sich in manchen Schriften, und noch besonders bey einer Parthey der Geistlichen des benachbarten Meklenburgs in der Ausübung zeigte, mir Gelegenheit gegeben, über diese Materie nachzudenken. Ich wollte gern zuvörderst es mir selbst deutlich machen, was darin Wahrheit oder Irrthum, Nützlich oder Schädliches sey, ohne jemand mit einem übereilten Urtheile Unrecht zu thun, oder irgend einigen Nachtheil für das eigentliche Christenthum selbst und dessen heilsamen Gebrauch zu veranlassen. Aus dieser ziemlich langwierigen, und, wie ich mir aufs innigste bewußt war, unpartheyischen Untersuchung entstand jene Schrift, die zum ersten male im Jahre 1761, hernach wieder 1764 und 1769, beyde male mit beträchtlichen Vermehrungen, und dann nachher noch 1775 und 1785, ohne weitere Zusätze von einiger Bedeutung, gleichfalls bey Weidmanns Erben und Reich in Leipzig gedruckt ward.“ Daran schließt er die Anmerkung: „Die Vermehrungen wurden hauptsächlich durch die Einwendungen und Vorwürfe, die theils gelegentlich, theils in besonderen Streitschriften erschienen, veranlassen. Die letzteren, wenn ich mich anders ihrer aller erinnere: von Herrn Trescho etc. etc. Ich sahe in diesen Widerlegungen Mißverständnisse, unrichtige Folgerungen, auch wohl ungegründeten, oft mit Bitterkeit geäußerten Argwohn; und dieser sowohl, als jene scheinen nach demjenigen, was in der zweyten und dritten Auflage hinzugesetzt worden, nunmehr weniger, als damals, bey dem größern Theil der theologischen Leser statt zu finden.“ Die „Charakterzüge“ sagen also (pg. 39) mit Recht: „Der sanfte und fromme Spalding aber berichtigte nicht nur die ihm von andern gemachten Einwendungen, sondern auch diese [Trescho's], und beseitigte sie alle gänzlich in einer neuen Auflage seiner Schrift.“ Siehe auch unten Schriften.

Außer diesen oben genannten polemischen Schriften gab Trescho in jener fruchtbarsten Zeit seines Lebens noch mehrere Werke erbaulicher Tendenz heraus: „Die Kunst glücklich zu lebeu“, in Form eines Wochenblatts („Es fehlt nur an einem ascetischen Wochenblatt, welches praktisch seyn muß“, schrieb er schon 17. Decbr. 1760 an Borowski) 1765, die zweite sehr

vermehrte Auflage der Sterbe-Bibel 1767, Passionsbetrachtungen in demselben Jahre, Adventsbetrachtungen 1769, sein umfangreichstes Werk „Christliches Tagebuch“ und „Erinnerungsworte auf jeden Tag“ 1772. Das Nähere über diese Werke unten. Auch eine Fortsetzung seiner Briefe ließ er 1768—1772 erscheinen, die „Neuen Briefe über Gegenstände der Geistlichen Wissenschaften und der theologischen Litteratur“; doch trat er hierin ruhiger und vorsichtiger auf, als früher. Nur einen Ausfall gegen Crugot erlaubt er sich, der den früheren an Heftigkeit gleich kommt: „Einem Manne, wie Crugot, ein solch abergläubisches Opfer zu bringen? Diesen offenbaren Feind der Gottheit und Genugthuung Jesu schämt sich der Mann [Lavater] nicht, mehr zu rühmen, als die Apostel, die um des Namens Jesu willen Märtyrer wurden!“ Unter den Recensionen ist besonders interessant die des Romans seines Freundes J. T. Hermes „Miß Fanny Wilkes“. Siehe unten Schriften.

Alle diese Werke verfaßte Trescho nicht etwa handwerksmäßig, schnöden Gewinnes halber, „mit speculativer Witterung für das jedesmal Gangbarste“, wie Haym in seiner Herderbiographie uns glauben machen möchte. Wir haben oben gesehen, wie bescheiden es mit Trescho's Honoraren aussah; daß Trescho so viel schrieb, geschah, weil Arbeit ihm Bedürfniß war und weil er Herzen gewinnen wollte für die Religion, für das Gute und Wahre, wie er selber es auffaßte. „Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß“, sagt er in der Vorrede zur Lebensbibel 1765, „daß ich gerne alle Menschen glücklich, so glücklich sehen möchte, als ihr Erbarmen und Heiland sie machen kann. Daher ist das gläubige Hinzunahen zu der Quelle seines Worts wohl für jeden, der glücklich werden will, ein sehr weiser Rath, den er je eher je lieber ausführen muß“, und ebenda: „Der Wunsch, und die Begierde, meinen Nächsten zu erbauen, sollen mich über die fehlgeschlagene Hofnung, es jemals mehr thun zu können, so gut, als es seyn kann, trösten.“ „Daß nur Christus verkündigt werde auf allerley Weise: so freue ich mich darin, und will mich auch freuen.“ In der Vorrede vom 23. Februar 1762 zur Sterbebibel sagt er: „Ich habe dabey nicht nach Ruhm, oder nach Vortheilen gedurstet. In diesem Falle giebt es

ganz andere Bahnen, um sich seinen Endzwecken zu nähern, die mir nie gefallen haben . . . Ich für meinen Theil habe keinen andern Wunsch, als daß unser großer Erlöser verherrlicht werde.“ Und in der Vorrede zum zweiten Bande der „Religiösen Nebenstunden“ erklärt Trescho 1780: es sei ihm „wahre Angelegenheit, keinen Augenblick meiner müßigen und muntern Stunden vergeblich zuzubringen, sondern auf alle Weise dem Reiche Jesu mit jeder Art von Fähigkeit und Kraft zu dienen“. Außerdem gaben Trescho zur Abfassung seiner Schriften vielfach Anregungen von außen die Veranlassung, theils von Seiten religiös gesinnter Personen, theils durch Verleger, so bei der Lebensbibel, den Passionsbetrachtungen, dem Christlichen Tagebuch, den „Vortheilen einer frühzeit. Bekanntschaft mit dem Tode“ (Näheres darüber bei den einzelnen Schriften).

Merkwürdig ist es, daß auf dem Titel des „Christlichen Tagebuchs“ 1772 dem Namen Trescho's ein M. vorgesetzt ist (ebenso noch einmal bei dem Schriftchen von 1801; siehe unten), woraus man schließen muß, daß Trescho um diese Zeit magistrirt hat; doch findet sich darüber sonst nirgends etwas erwähnt.

Mit der Zeit trat natürlich bei Trescho die Rückwirkung gegen sein angestregtes Arbeiten ein; er begann sich müde zu fühlen und nach Ruhe zu sehnen. Noch vor Vollendung des Christlichen Tagebuchs schrieb er 30. März 1771 an Borowski: „Ich mache es immer mehr denjenigen Würmern nach, die sich in ihre eigne Haut einschrumpfen, und sicher schlafen. Ruhe und Friede, zwischen Gott und meinem Nächsten, und am meisten in mir selbst, das ist's, worauf mein Bestreben geht. Eine zeitlang gilt das Zeugen von ihm — so gut, oder schlecht es seyn mag, wenn er nur seinen Finger darunter hat — darnach das Leiden für das Zeugniß — — und denn auch post longum intervallum das ausruhn unter seinen Flügeln. Alles sey ihm heilig.“ Am 6. März 1772 starb seine Mutter im 72. Lebensjahre (über den Tod des Vaters war nichts zu ermitteln, da die Liebstädter Kirchenbücher fehlen; 1761 war er schwer krank), worauf seine Schwester, deren bisherige Pflegerin, zu ihm zog, was die Ursache wurde, daß seine litterarische Thätigkeit in's Stocken

gerieth. „Meine Schreibereyen“, theilt er Borowski am 8. Februar 1773 mit, „sind nun ziemlich in's Versäumen gekommen, da ich meine liebe Schwester hier habe, die die meiste Zeit ihrer Krankheit wegen meinen Zuspruch der Pflege bedarf. Doch halbe Stunden wende ich denn noch zuweilen an, eine Seite aufzusezzen, oder eine andre complet zu machen.“ Dazu kam dann noch der Tod seines Bruders Samuel Ernst Friedrich, der am 28. Septbr. 1759 zu Königsberg immatriculirt ist, darnals seiner Familie manchen Anlaß zu Bekümmerniß gab („Ich wünschte nichts mehr, als daß jemand mit einer stärkeren Stimme und wenigerer Furchtsamkeit ihn bewegen könnte, das verdante Coffeetrinken, Einsizzen, Versäumniß der Collegien und Freitische sich abzugewöhnen . . . Ich kann nach alle dem, was ich für ihn gethan, nichts mehr thun, als die Barmherzigkeit Gottes zu seiner Zurechtweisung anzuflehen.“ Trescho an Borowski 15. Octbr. 1759), dann aber seine Studien glücklich beendete, Adl. Gerichtsschreiber zu Mohrungen wurde, aber an der Schwindsucht am 19. August 1775 im Hause Trescho's starb. „Seine solide, zurückhaltende und christlich gewordene Gemüthsart“, sagt Trescho, „war meine ganze Freude. Ich habe an ihm einen Vertrauten verloren, deßen gleichen ich nie wieder bekomme.“ Am 27. Septbr. 1781 starb dann auch seine Schwester im Alter von 46 Jahren nach langer Krankheit; Trescho pflegte sie auf dem Sterbebette auf das Liebevollste, betete mit ihr, las und sang ihr vor, brachte ihr schöne Blumen u. s. w. In seinen „Religiösen Nebenstunden“, zweiten Bandes viertes Stück, 1783, theilt er die rührende Geschichte ihres Leidens und Sterbens mit und sagt darin, daß er sie „mehr liebte, als jemand denken kann, denn sie war mir als Schwester zugleich meine einzige Gesellschafterin, meine Wohlthäterin, und die Stütze meines Hauses“ . . . „Die Grundlage ihres Carakters war in allen Zeiten eine sehr gerade Denkart, Sittsamkeit, pünktliche Liebe zur Ordnung und Wirthlichkeit, empfindsames, thätiges Mitleid gegen Leidende, Liebe zum Wort Gottes, und Abscheu an allen Arten der Ausschweifungen.“ . . . „Das ihr anvertraute Gesinde hielt sie scharf, und lies ihnen keinen Fehler hingehen . . . Wenn sie sich aber in Worten gegen sie übereilt hatte, so war sie gleich bereit, ihren Fehler bey anderer Gelegenheit durch Nachsicht,

und durch Wohlthaten, gut zu machen.“ Ferner rühmt er ihren muntern, scharfsinnigen, reif urtheilenden Geist u. s. w.

In der Zeit von 1773 bis zum Tode seiner Schwester schrieb Trescho nur: 1774 „Die Vortheile“ etc., 168 Seiten, und die „Apologie für die beständige Fortdauer der wahren Religion Jesu bis ans Ende der Tage“, 151 Seiten, welche er seinem Freunde Krikende schenkte (siehe oben pg. 12) und der Königlich Schwedischen Societät pro fide et Christianismo zu Stockholm widmete, weil diese ihn zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, 1778 die Osterbetrachtungen „Ueber die Geschichte und Lehre von der Auferstehung des Erlösers“ (760 Seiten), welche sich von seinen früheren derartigen Arbeiten dadurch unterscheiden, daß poetische Stücke gänzlich fehlen, und begann seit October 1777 eine periodische populär-theologische Zeitschrift für Ost- und West-Preußen unter dem Titel „Religiöse Nebenstunden“ in vierteljährlichen „Stücken“ herauszugeben, von der das erste Stück des zweiten Bandes wegen Krankheit Trescho's — dessen Gesundheit immer nicht recht fest geblieben war — erst mit October 1780, das zweite und dritte 1781, das vierte 1783 erschien. Es wurde Trescho schwer, Mitarbeiter für seine Zeitschrift zu gewinnen, und er schreibt an Borowski: „Wie traurig ist's, wenn man ohne Beihülfe Vaterländische Sachen bekannt machen will.“ Borowski scheint ihm Beiträge geliefert zu haben; denn Ende 1777 schreibt Trescho jenem: „Sie opfern mir Blätter und Bogen, wofür ich nicht genug danken kann.“ Ebenso versprach J. T. Hermes in Breslau Beiträge, und von ihm oder Krikende stammen wol die Nachrichten aus Schlesien. Da aber die einzelnen Artikel der „Rel. Nebenst.“ nicht, auch durch Chiffren nicht, unterzeichnet sind, so ist es heute unmöglich, festzustellen, welche von ihnen Andere geliefert haben. Sein schon früh geäußertes Interesse an einem Lehrer-Seminar für Preußen bezeugte Trescho auch jetzt, indem er mehrmals an den Pfarrer Meuschen in Kl. Dexen mit der Bitte um Nachrichten über das dortige Seminar sich wandte und, als dieser sich ungefällig zeigte, Borowski darum anging, dem es denn wol zu verdanken ist, daß sich im zweiten Bande (pg. 171—191) recht ausführliche Nachrichten „Vom Schulmeisterseminarium in Dexen in Ostpreußen“ befinden. — Die „Religiösen Nebenstunden“ können

ihrer ganzen Anlage nach als ein Vorläufer des heutigen Königsberger „Evangelischen Gemeindeblatts“ bezeichnet werden.

Wie oben erwähnt, erhielt im ersten Vierteljahr 1774 Trescho die Benachrichtigung von seiner Ernennung zum Mitgliede der schwedischen Societas pro fide et christianismo in Stockholm, deren Secretär D. Andreas Murray, geb. zu Memel, war. Nach gütiger Mittheilung des Herrn Professor Robert Murray in genannter Stadt wurden bereits laut Protocoll vom 27. Novbr. 1771 auf Vorschlag des D. Theod. Chph. Lilienthal zu Königsberg folgende vier Männer in Preußen einstimmig zu Mitgliedern gewählt: Oberhofprediger D. Arnold, Consistorialrath D. Reccard (über ihn schreibt Trescho d. 9. Novbr. 1771: „Die Veränderungen im Königsb. Consist. sind mir erfreulich. Wie gut ists, daß Reccard drin ist.“), Trescho und der Kriegsath Genge, dieser wegen des von ihm gestifteten Lehrerseminars. Das in den Protocollen der Gesellschaft aufbehaltene Dankschreiben Trescho's vom 10. April 1774 lautet:

„Hochwürdiger, Hochgelehrter Herr Präses
Verehrungswürdige Mitglieder
der Societas pro Fide et Christianismo.

Die Verehrer der Religion Jesu haben gewiß mehr als eine Ursache zur Bewunderung und zum Danke gegen Sie Vortrefliche Herren! daß Sie eine Gesellschaft errichtet haben, deren wohl überdachter Plan und Absicht, und deren gelehrte, fromme und erfahrene Mitglieder in jedem Verhältnisse im Stande sind, die Ausbreitung des Reichs Gottes zu befördern. Gerade zu einer Zeit, da Gleichgültigkeit und Unglaube auf der einen, falscher Wizz und Vernünfteley auf der andern Seite diesem göttlichen Reiche wo nicht den Umsturz droheten, doch wenigstens zur Miskenntniß und zum Anstoß desselben schwachen Seelen nur zu viele Gelegenheit gaben, regierte Gott unser Heiland Ihre Herzen, daß Sie Sich diesem Strom der Verderbniß gemeinschaftlich entgegen zu sezen für verbunden geachtet! Gerade das Königreich Schweden, dessen fromme Monarchen schon so oft die Retter und Kämpfer der unterdrückten Religion nicht nur für ihr Vaterland und Reich sondern auch für Deutschland, Preußen und andere Länder gewesen waren, muß nun auch das glückliche Reich seyn in

dessen Schoos das Evangelium neue Sicherheit, Ausbreitung und fruchtbare Förderung durch Ihre Gesellschaft findet. Diese Betrachtungen erweckten schon damals, als ich zum ersten Mal von der Errichtung dieser Gesellschaft Erfahrung bekam, mein demüthigstes Lob gegen die noch immer wohl regierende Königliche Macht meines Erlösers: aber weit unter meinen Erwartungen lag mir die Aussicht verborgen, daß ich selbst einmal dieser vortrefflichen Gesellschaft als Mitglied beygezählt werden könnte. Das Selbstgefühl meiner Unwürdigkeit und Schwäche erlaubt es mir kaum daß ich mir laut genug die Ehre, von Ihnen in diese Ruhmwürdige Gesellschaft aufgenommen zu seyn, vorhalten darf, um mich dadurch zu den Pflichten der Dankbarkeit gegen Sie, Verehrungswürdige Herren, zu erwecken. Da Sie aber unverdient geruhet haben, mir diese Ehre zu ertheilen, und durch Ihren Secretair bekannt machen zu lassen; so empfangen Sie huldreichst dafür meinen redlichsten Dank und die Versicherung meiner möglichsten Theilnehmung an dem Flor und der fruchtbarsten Beförderung der Absichten Ihrer Gesellschaft. Ich muß mir zwar zuerst nur denjenigen Plazz in Ihrer Versammlung erbitten und zueignen, den mir die Bescheidenheit und Demuth anweist, nemlich vorjetzt nur Schüler so großer Männer und Zuschauer Ihrer Bemühungen, und wo möglich Leser Ihrer vortrefflichen Schriften zu seyn. Alsdann sollen Ihre Muster auch meinen Fleiß reizen, und ich werde den Wink meines Herren und Erlösers abwarten, wie, wenn und wodurch ich auch durch eigne Arbeiten und Beyträge Dero Absichten mit erreichen zu können, im Stande seyn dürfte. Um so mehr aber als ich noch so wenig Tüchtigkeit gegenwärtig für diese Absichten in mir fühle, soll es doch meine süßeste, tägliche Pflicht seyn den Herrn der Kirche anzuflehen, daß Er Sie Verehrungswürdige Herren in seine ganze und besonderste Leitung nehme, Sie mit Geist und Weisheit salbe und alle Ihre Geschäfte dahin lenke, wo die Lücken und Brüche in Zion die schleunigste Hülfe bedürfen. Er mache das Band, welches Sie verbindet, so fest, daß Ihre Gesellschaft nicht eher das Ende Ihrer fruchtbaren Dauer erreiche, als bis der Erzhirte vom Himmel komme, und diese Streitende mit seiner siegenden Kirche vereinige, und jede Gesellschaft die dem Glauben auf

Erden dienet, zum Schauen des Geglaubten in seine Herrlichkeit versetzt. Unter diesen demüthigen und redlichen Wünschen, die mein Glaube und meine Hoffnung beleben, habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen als Dero gehorsamst ergebenster Diener

Sebastian Friedrich Trescho,
Diakonus zu Mohrungen in Preußen.
Mohrungen in Preußen d. 10 April 1774.“

Die Bekanntgabe obiger Ernennungen durch die Kgsbg. Gel. u. Pol. Ztng. erfolgte erst in der Beilage zu Stück 52 vom 29. Juni 1775. — Schließlich ist hier noch ein späteres Urtheil Trescho's über die Gesellschaft (Brief v. 16. Juni 1777) zu erwähnen: „Mich deucht aber, daß die gute Societät nicht geschmeidig und feurig gnug ist. Auch will sich ihr Einfluß auf Deutschland noch nicht zeigen. Viel Mitglieder, und wenig Arbeiter.“

Durch seine Mitgliedschaft bei der vorhin genannten Schwedischen Gesellschaft wurde seine Existenz dem Gelehrten Treschow bekannt; dieser schrieb zu Anfange 1777 an ihn nach Mohrungen und stellte sich ihm als muthmaßlichen Verwandten vor. Nach dem „Nordischen Familienbuch“ ist der nordische Philosoph Nils Treschow am 5. September 1751 zu Drammen in Norwegen geboren, studirte in Kopenhagen, magistrirte 1774, wurde Rector in Helsingör, dann bei der Kathedralschule zu Christiania, Dr. theol. 1790, erhielt 1800 den Titel und 1803 das Amt eines Professors der Philosophie bei der Universität zu Kopenhagen, wurde später Staatsrath und Chef des Kirchen- und Schulen-Departements, 1823 Universitäts-Prokanzler und starb nach genommenem Abschied auf einem Güthen bei Christiania 22. Septbr. 1833. Seine wichtigsten Arbeiten sind: Gesetzgebungsprincipien 1820 bis 23; Von Gott, Ideen und Sinneswelt 1831—32. Sein 1828 herausgegebenes Werk „Geist des Christenthums“ verursachte eine Polemik mit des Geistlichen H. A. Wexel's Vorlesungen über Kant's Philosophie, herausgekommen zu Kopenhagen 1798 (Mittheilung des Herrn Prof. Murray zu Stockholm).

Seit dem Tode seiner Schwester zog Trescho, nun fünfzigjährig, sich ganz von öffentlicher Wirksamkeit zurück und veröffentlichte, so weit bekannt, außer ein paar Blättern zum

Andenken seiner 1794 verstorbenen besten Freundin in Mohrungen, Frau Alsen, nichts mehr. Ein Manuscript, „Ueber die Nothwendigkeit das Abendmal des Herrn zu gebrauchen. Ein Geschenk für die eingesegete Jugend“, schickte er dem Diakonus Joh. Gottfr. Schöner zu Nürnberg mit der Erlaubniß, es drucken lassen zu dürfen, aber mit dem „gemessensten und ernstlichsten Verbot“, seinen, Trescho's, Namen als Verfasser zu nennen; nur sehr ungern gab er auf dringendes Anliegen nach (siehe unten Schriften). Aufforderungen zur Mitarbeiterchaft an theologischen Zeitschriften, 1789 durch Consistorialrath Hassenkamp in Rinteln, 1790 durch Prediger Thieß in Hamburg, lehnte er ab. Jedoch hörte er nicht auf, an allen litterarischen Erscheinungen Antheil zu nehmen; Ende 1777 schreibt er an Borowski, er kaufe fast mehr statistische als theologische Bücher, weil die politischen Begebenheiten ihn sehr interessirten. In demselben Jahre erzählt er, es seien in Mohrungen zwei Lesegesellschaften, eine weltliche und eine geistliche, errichtet, für die er die Bücherbesorgung übernommen habe. Musik war, wie er 1776 schrieb, „noch immer mein halbes Leben. Jezt spiele ich Bachs Psalmen. Welch ein unerschöpfliches Genie, der Andacht Seelen zu bilden!“ Sonst floß sein Leben sehr still dahin. Seinen Haushalt führte ihm eine Wirthschafterin. Seine alten Brustbeschwerden meldeten sich stärker, und die Lasten des Amts drückten ihn. Sein College, der Pfarrer Hoffmann, war 60 Jahre alt, als er 1784 das Amt antrat, lag oft krank und that seit Mitte 1788 gar keinen Dienst mehr, so daß Trescho, als endlich 6. December 1789 Copinus introducirt wurde, klagte: „Mich hat die mehr als anderthalbjährige Vacanz so entkräftet und lebensmüde gemacht, daß ich nur noch schwach athme.“ — „Aber das“, schreibt er 26. Octbr. 1787 an Borowski, „bleibt für mich immer das Trostloseste, daß ich hier keinen Gesellschafter von Geschmack, von Religionserfahrung, und einigen brauchbaren Kenntnißen habe, ob ich gleich sonst liebe trautste Leute genug kenne, die mich lieben und aller meiner Liebe werth sind. . . . Eine alte Fräulein v. Reibniz . . . ist meine Tischgästin des Abends, die mir durch vernünftiges und christliches Gespräch einigermaßen ersetzt, was ich durch den Tod meiner unvergeßlichen Schwester verloren

habe. — Meine liebste Arbeiten sind der Unterricht der Kinder.“ —

Nach dem Tode seiner Eltern und Geschwister befand sich Trescho im Besitze des Vermögens seiner ganzen Familie einschließlich der Hinterlassenschaft seines Schwagers und des Legats der Gräfin Dönhoff, im Ganzen 3216 Thaler ausmachend. Von den Zinsen verschaffte er sich nun manche Bequemlichkeiten, z. B. erwarb er, der immer ein großer Naturfreund gewesen war (siehe seine Gedichte, seine „Zerstreuungen“), in seinem Alter, wo er keine Ausflüge mehr machen konnte, 1794 einen Baumgarten, um sich darin aufhalten zu können; den Haupttheil aber verwendete er zur Unterstützung der Armen. „Hiesige Dürftige“, schreibt er 23. Januar 1788 an Borowski, „deren Anzahl besonders in der diesjährigen Theurung allen Glauben übersteigt, und die doch gemeinhin so gerne und mit Recht bey der Prediger Thüre wohl zuerst anklopfen, werden gerne nach Möglichkeit von mir erquickt. Besonders habe ich mich auf einige Art verpflichtet gefühlt, einige ganz verlaßne Waysen zu unterstützen. Ich breche mir gern manches ab, ohne viel davon zu erzählen, weil ich einen Theil meiner Lust darin finde, wohl zu thun, ohne Rücksicht auf irgend etwas, als was dabey recht gethan ist.“ Und 13. Mai 1795: „Gott würdigt mich durch manchen Zusammenfluß von Verbindungen, die zu erzählen der Raum verbietet, daß ich die Lazarus, die Wittwen und Waysen, Verlaßne und Sieche auf manche Weise unterstützen kann. Es thut mir so herzlich wohl, zu diesem Zwecke nicht ganz vergeblich zu leben.“

So vorsichtig, wie Trescho von Natur war, und so wirtschaftlich, wie ihn seine kärglichen Einkünfte seit langen Jahren zu sein gelehrt hatten (die wol auch die Ursache waren, daß er nicht geheirathet; Absichten auf eine reiche Erbin schob man ihm noch 1779 unter, Hoffm. pg. 256), verfuhr er auch bei den Armenunterstützungen. „Im Allgemeinen“, schreibt sein College Copinus (Charakterzüge pg. 30—32), „war unser verstorbener Freund äußerst wohlthätig, doch beobachtete er dabei immer eine weise Sparsamkeit. Es wurden jährlich von ihm mehr als ein paar hundert Thaler an hiesige Hülfbedürftige vertheilt, die er von Menschenfreunden aus andern Orten

zugeschickt erhalten hatte. Baares Geld gab er den Armen wenig . . . dagegen suchte er auf andern Wegen um so mehr ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Armen Kindern kaufte er Schulbücher, bezahlte für sie das Schulgeld, oder schaffte ihnen die nöthigen Kleidungsstücke an, wenn der Mangel derselben sie am Schulbesuch verhinderte. Verarmten Personen machte er anfänglich kleine Vorschüsse, und wenn sie dabei ehrlich verfuhr, auch in der Folge größere, bis sie sich wieder selbst helfen konnten: Oder, er kaufte für sie Materialien, die sie verarbeiten mußten und dafür das Arbeitslohn, öfters auch wohl das Geld für die gelieferten Materialien, entweder ganz oder zum Theil, erhielten. Besonders pflegte er dadurch viele arme Frauenzimmer zu unterstützen, daß er jährlich viele Stein Flachs und Wolle kaufte und ihnen zum Verspinnen mittheilte. Auch hievon erhielten einige nach Beschaffenheit ihrer Umstände entweder nur das Spinnerlohn, und andre wieder alles Geld, was durch den Verkauf des Garns gelöset war. Vorzüglich unterstützte er viele Arme mit Viktualien. Auch erhielt fast täglich bald dieser, bald jener Kranke durch ihn seinen Mittag. Häufig wurde auch für sechs, zehn, zwölf und kurz vor seinem Tode für vierzehn Personen in seinem Hause Essen gekocht, und an Abgelebte, Kranke und hilfsbedürftige Menschen geschickt.“

Als Osterode, die Geburtsstadt seiner Mutter und seines Verwandten und Freundes Kraft, am 21. Juli 1788 durch einen furchtbaren Brand vernichtet wurde, da war es Trescho, der durch seinen gedruckten Aufruf „An Menschenfreunde die abgebrannte Stadt Osterode betreffend“ eine schnelle und erfolgreiche Hilfsbewegung in Königsberg und ganz Ostpreußen bewirkte (siehe unten Schriften), und wieder, als 1794 in Soldau, der Geburtsstadt seines Freundes Krikende, eine große Feuersbrunst gewüthet, sandte er eine Anzeige davon an das Königsberger Intelligenzblatt (die dort aber, wol aus irgend einem Versehen, nicht erschien) und eine Beihülfe nach Soldau.

Ebenso vor- und umsichtig wie bei der Armenpflege verfuhr Trescho auch bei Abfassung seines Testamentes vom 18. März 1800 nebst Nachschrift vom 28. August 1804. Da nach einem Königl. Edicte vom 21. Januar 1753 hinsichtlich aller

Kirchen. Stiftungen und pia corpora nur an Hospitäler mehr als 500 Thaler vermacht werden durften, so ernannte er das Mohrunger Hospital zum Universalerben seines Vermögens, welches nach seinem Tode 3216 Thlr. 60 Gr. in Dokumenten und 124 Thlr. 5 Gr. in Baar betrug, wozu noch 527 Thlr. 50 Gr. aus dem Erlös des Inventars kamen, was zusammen nach heutigem Gelde 11,605 Mark ausmacht. Diese Kapitalien sollten als Hypotheken auf Adl. Güter oder in landschaftlichen Pfandbriefen angelegt werden. Das Hospital erhielt aber nur ein Sechstel der Zinsen zur baaren Vertheilung an die Hospitaliten, von dem Reste der Zinsen -- nicht vom Kapital, um dieses nicht zu schmälern! — sollten einige Legate an seine Haushälterin und andere Personen, die bei ihm in Diensten gestanden, an einen Soldaten, den seine Mutter noch als Waise erzogen, an Pfarrer Copinus (100 Gulden), an Diakonus Kraft (50 Gulden) u. s. w. gezahlt werden. Nach Auszahlung derselben sollte von den fünf Sechsteln Zinsen die Hälfte der Diakonus Kraft, die andere Hälfte dessen Schwester Anna Dorothea, Wittve des Pfarrers Friedrich Goldbeck zu Tapiaw (gest. 1801), seine Verwandten, erhalten, der Ueberlebende von ihnen die ganzen fünf Sechstel genießen. Nach dessen Tode sollte dieser Zinsbetrag in vier Theile getheilt werden, ein Viertel der jedesmalige Diakonus zu Mohrungen, das zweite die etwa vorhandene Wittve oder verwaiste Tochter eines Mohrunger Diakonus, die übrigen beiden die Stadt- und Land-Armenkasse zu Mohrungen zur Vertheilung an Arme erhalten, ebenso das zweite Viertel, falls keine Wittve oder Waise vorhanden, und es sollte daran die Stadt mit $\frac{2}{3}$, das Land mit $\frac{1}{3}$ participiren. — Leider verhinderten die folgenden Kriegsjahre die Erfüllung dieser Bestimmungen, und es schien sogar, als würde der größte Theil des Capitals verloren gehen; die Kraftschen Erben (Kraft starb 30. Januar 1811) hatten 1812 an Zinsen 500 Thlr. zu fordern und deshalb Klage angestrengt. Durch die Bemühungen des Stadtrichters Korsch wurde indessen Alles zur Zufriedenheit regulirt, und heute erhält der Mohrunger Prediger aus dem Trescho'schen Legat jährlich 104 Mk. 29 Pf. als integrirenden Theil seines Gehalts.

Seine Bibliothek nebst allen Manuscripten und Predigt-Concepten hatte Trescho schon vor seinem Tode an den

regierenden Reichs- und Burg-Grafen zu Dohna-Schlodien für 200 Gulden mit der Bedingung verkauft, daß die Bibliothek erst nach seinem Tode abgeholt und auch der Betrag erst dann zur Erbschaftsmasse gezahlt würde. Die Erwähnung der Bibliothek giebt Anlaß zur Einschaltung eines Belegs für Trescho's Gewissenhaftigkeit. Im Jahre 1795 findet er unter seinen Büchern ein broschirtes Exemplar von Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“ (1767—69), besinnt sich, daß sein verstorbener Freund Jacobi (cf. pg. 36) es ihm einst geliehen, läßt es binden und schickt es der Wittwe. — Die Musikalien, welche der Graf ausschlug, sollten anderweit verkauft, die vorhandenen Briefschaften verbrannt werden. Letzteres geschah nicht. Die Briefe trieben sich als werthlos herum, und wer da wollte, suchte sich welche heraus, so der Pfarrer Puttlich zu Herzogswalde diejenigen Herder's; erst in den Kriegsjahren werden sie wol untergegangen sein.

Der Verlust von Trescho's Correspondenz und Handschriften ist sehr zu bedauern, da er von vielen hervorragenden Zeitgenossen Briefe besaß und auch seine sonstigen Correspondenten ihn mit interessanten Neuigkeiten u. dergl. versorgten. Obwol er z. B. mit Lavater anscheinend nicht direct in Verbindung stand (sein Urtheil über diesen Mann ist getheilt: er spricht ihm Wärme der Empfindung, Güte des Herzens zu, erkennt dessen Ernst, nach seiner Ueberzeugung treu zu handeln, an — aber er kann sein tausendjähriges Reich nicht schmecken und verdauen, seine „abscheulichen Schwärmereyen“ sind ihm unausstehlich und seine Physiognomik erklärt er für Charlatanerie), so erhielt er doch durch einen Correspondenten in Zürich (vielleicht Johann Konrad Pfenninger, dessen „Christliches Magazin“ von Trescho in den „Relig. Nebenst.“ II, 1, pg. 168—170; 3, pg. 166—167 recht lobend recensirt ist) nicht nur stets die neuesten Nachrichten über Lavater, sondern sogar (wol in Abschrift) Briefe und Manuscripte desselben, unter denen gewiß auch die in den „Rel. Nebenst.“ II, 3 abgedruckten 2 Briefe von Frln. von Klettenberg und einer von Frau Rath Goethe gewesen sind (siehe unten Schriften). Auch der reformirte Prediger J. J. Imminger (Trescho schreibt „Irmenger“), um 1775 in Schlodien („er ist in Lehrsätzen so wie jetzt viele sind, sonst aber ein

feiner, ehrlicher Mann“, schreibt Tr. 26. Decbr. 1775), ein Freund von Lavater, könnte bei Obigem in Frage kommen. — Von Trescho's hinterlassenen Manuscripten ist wenigstens eins nach seinem Tode gedruckt 1809; siehe unten Schriften.

In seinem letzten Lebensjahre wurde er durch eine schmerzhafteste Krankheit, die ihn oft an's Bett fesselte, heimgesucht. „Seine Schwachheit nahm immer stärker überhand, und sein Verlangen nach einer bessern Welt ward heißer und inniger. Er wünschte sehnlich, bald aufgelöset und bei Christo zu sein. Wenn er so ganz abgespannt und in sich gekehret da lag, und man ihn fragte: Ob er auch viel Schmerzen hätte? so antwortete er: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Bald rufte er laut: Vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich“ (Charakterzüge pg. 51 bis 52). Er fühlte die Nähe des Todes und begrüßte ihn wie einen längst ersehnten Freund; ich kann nichts besseres thun, um seine Stimmung zu schildern, als folgendes Gedicht seines Freundes J. T. Hermes (Miß Fanny Wilkes I, pg. 173—174) anzuführen:

„Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde?

Bist du noch fern?

Ich stehe jetzt mit meinem Gott im Bunde

Und stürbe gern!

Mein Geist ist jetzt entwöhnt von Nichtigkeiten

Und schreit zu Gott. —

Entreiße mich dem Wechsel dieser Zeiten,

O Friedensbote! längstgewünschter Tod.

Ich wünsche nichts als Ruh im stillen Grabe,

Wo nichts mich stört.

Was ich noch sonst von Gott gebeten habe,

Ist schon erhört.

Für mich ist hier nun weiter kein Geschäfte —

Ein Engel winkt —

Ich schmecke schon der künft'gen Welten Kräfte,

Weil jetzt mein Haupt im letzten Schlummer sinkt.

Ich seh' euch schon an Gottes prächtigem Throne,

Vollendete!

Ich eile schnell mit euch zu Gottes Sohne

Durch jene Höh. —

So ist mein Tod ein Uebergang ins Leben,

Und meine Lust!

Nun wird er bald die schweren Fesseln heben —

Ich jauchze laut — und er zerreißt die Brust!“

Am 29. October 1804 ging Trescho ein zu seinem Herrn, und am 4. November, einem Sonntage, erfolgte sein Begräbniß unter großer Theilnahme der Stadt- und der Land-Gemeinde. Trescho's Grab ist mit einem Rahmen von Cement eingefast und mit Epheu überdeckt; auf der Vorderseite des eisernen Kreuzes stehen der Name, Geburts- und Todesdatum, auf der Rückseite: „Dem Vater der Armen.“ Dicht daneben befindet sich ein ganz ebenso beschaffenes Doppelgrab mit eisernem Kreuze, auf dessen Vorderseite: „Adelgunde v. Reibnitz / gest. 10. 7. 1805 : 83 J. alt. Rittmeister Sigismund v. Reibnitz / gest. 14. 4. 1797 : 72 J. alt.“; auf der Rückseite: „Den Wohlthätern der Armen“*). Die Gräber werden noch heute gepflegt und in gutem Stande erhalten, ein rühmliches Zeichen von Dankbarkeit und Pietät.

„Sanft ruhe die Asche dieses guten und frommen Mannes! Er war das ganz, was er seyn sollte, ein thätiger und unermüdeter Prediger der Wahrheit, die er erkannt hatte — ein

*) Das genannte Fräulein hiess Adelgunde Charlotte von Reibnitz. Trescho war ihr gerichtlich bestellter Curator. Ihr Vermögen von 2275 Thlrn. vermachte sie der Stadtarmenkasse, damit die Zinsen an Arme aller Stände vertheilt würden; auch sollen davon Söhne Mohrunger Prodigier und Magistratspersonen, „die sich den Studien widmen“ (mithin auch Gymnasiasten), ein Stipendium erhalten (welches auf 150 Mark bemessen wird).

Ihr Bruder, Rittmeister Ernst Siegmund v. R., setzte 2000 Thlr. aus, von deren Zinsen $\frac{3}{6}$ an sechs Hospitaliten vertheilt werden, $\frac{1}{6}$ Wittwen und hinterbliebene Töchter der beiden Geistlichen erhalten sollen, falls sie arm und unverheirathet sind (in Ermangelung solcher 4 verschämte Arme), $\frac{1}{6}$ emeritirte Lehrer oder Lehrer-Wittwen und Waisen, $\frac{1}{6}$ (heute 34 Mark) der Diakonus.

Beider Schwester Eleonore Amalie v. R. bestimmte die Zinsen von 1000 Gulden für arme Mohrunger Schulkinder zur Bezahlung des Schulgeldes, Anschaffung von Büchern und Bekleidung.

Alle drei Geschwister waren mit Trescho befreundet und sind dessen Einflusse gewiss obige wohlthätige Stiftungen zu danken.

lieblicher Menschenfreund, der Jedem wohlwollte, und der sich auszeichnend der Armen leiblich und geistlich erbarmte — ein redlicher und treuer Lehrer der Jugend, die er so sorgfältig bearbeitete und unterrichtete — und der auch die Welt mit seinen frommen Schriften zu erbauen und zu bessern suchte, und der überhaupt so viel that, als er konnte, und in seinen Kräften war, um das Gute zu fördern, und es dauerhaft und bleibend zu machen“ (Charakterzüge pg. 54).

Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten; ich habe den Lauf vollendet. Hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit.

2. Timoth. 4, v. 7, 8.

Es giebt drei Beiträge zur Lebensgeschichte Trescho's. Die erste befindet sich in den „Lebensbeschreibungen jetztlebender und neuerlich verstorbener Gottesgelehrten und Prediger in den Königlich Preussischen Landen“; Halle, Joh. Gottfr. Trampe, Erste Sammlung 1768, Zweite Sammlung 1769, 8^o, in der zweiten Sammlung pg. 69—78. Ersichtlich hat Trescho auf des Herausgebers Bitte in der Vorrede zur ersten Sammlung: es möchten alle Theologen ihn in seinem Vorhaben unterstützen und ihm ihre Lebensumstände durch Einsendung an den Verleger ausführlich mittheilen, — ihm selbst das Material dazu geliefert. Dieses hat der Herausgeber bearbeitet und die Einleitung dazu verfaßt. Es befinden sich einige Druckirrhümer darin.

Die zweite heißt: „Einige Charakterzüge aus dem Leben des verstorbenen Diakonus zu Mohrungen in Ostpreußen, Herrn Sebastian Friedrich Trescho. Zum Andenken für seine Freunde, die sein Herz kannten und denen er werth war.“ Königsberg, Goebbels und Unzer, 1807 (55 pg. 8^o) mit Trescho's Brustbild. Der Verfasser ist allen Anzeichen nach der Diakonus Kraft, wie schon der Autor der folgenden dritten Lebensbeschreibung muthmaßend angiebt, der aber irrt, wenn er meint, Kraft habe einst Trescho's Konfirmanden-Unterricht „genossen“; Kraft sagt nur pg. 27: er habe ihn vor einigen zwanzig Jahren [bei einem seiner Besuche] selbst

angehört. Diese Lebensbeschreibung stützt sich auf die vorhergehende, deren Druckirrhümer sie daher theilweise wiederholt, und ist im Uebrigen so genau, als ein Jugendfreund und Verwandter Trescho's, der aber nachher fern von letzterem gelebt und nur zuweilen ihn besucht, auf Grund seiner Erinnerungen und vorhandener Briefe sie nur immer geben konnte; die Thatsachen sind alle richtig, nur bisweilen ungenau gruppirt.

Die dritte Lebensbeschreibung, von dem Prediger Korsch zu Mohrungen, steht in den Nummern 4, 5 und 6 des Jahrgangs 1861 vom Königsberger „Evangelischen Gemeindeblatt“ (pg. 15—16, 21—23, 27—28). Korsch stützt sich auf das vorgenannte Büchlein und einige Schriften Trescho's, dessen Verdiensten er vom Standpuncte des gläubigen Theologen volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er bezeugt: „Während der 50 Jahre von da [Trescho's Tod] bis zu des Einsenders Amtsantritt war der Same T.'s noch nicht untergegangen, sondern vorzüglich in den einst von ihm confirmirten alten Leuten waren Spuren tieferer Einwirkung noch bemerkbar. Zum wenigsten hatten sie ihren Denkspruch und Denkvers noch behalten und erinnerten sich, daß T. mit ihnen einzeln auf seiner Stube gebetet hatte.“ Der edle Geistliche hat für Trescho's Andenken viel gethan. Er bewirkte, daß nach dem in der Sterbe-Bibel von 1767 befindlichen Porträt Trescho's Brustbild in Lebensgröße gemalt und 1858 in der Kirche neben Willamovius' Bild angebracht, so wie daß Trescho's verfallener Grabhügel erneuert wurde, und führte einen Beschluß des Kirchenraths herbei, wonach der 28. September 1860, an welchem vor hundert Jahren Trescho's Einführung in sein Predigtamt stattgefunden, durch einen Abendgottesdienst mit Predigt unter zahlreicher Betheiligung der Gemeinde begangen und dabei eine Collecte zur Begründung eines auf Trescho's Grabe zu setzenden Denkmals gehalten wurde. Aus dem gesammelten Gelde ist das oben beschriebene Kreuz beschafft worden.

Von Trescho's Schriften giebt es ebenfalls drei kurze Verzeichnisse:

Das erste am Schlusse seiner Selbstbiographie von 1769 (siehe oben); das zweite in J. F. Goldbeck's „Litterarischen

Nachrichten von Preußen“, Berlin, 1781 (pg. 128--130); das dritte bei Joh. Georg Meusel „Das Gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schriftsteller“, Bd. VIII, 5. Aufl., Lemgo 1800. Alle drei sind unvollständig und vielfach ungenau. Auf den folgenden Blättern wird endlich ein möglichst vollständiges, gegen 70 Nummern umfassendes Verzeichniß von Trescho's Schriften gegeben. Es hat große Mühe gekostet, die letztern aufzutreiben; von besonderem Nutzen ist mir die Burggräflich und Gräflich Dohna'sche Bibliothek zu Schlodien gewesen, und ich sage dafür auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank. Diejenigen Schriften, die nicht aufzufinden waren und daher nicht eingesehen werden konnten, sind im nachfolgenden Verzeichniß durch einen vorgesetzten Stern bezeichnet; es sind ihrer nur wenige.



II. Trescho's Schriften.

1754.

1. An Herrn P. L. Heling, im Namen Seiner Freunde von S. F. Trescho. Königsberg, 1754. Gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 8 Bl. 8^o.

Zuerst eine Ode:

„Komm! wir sammeln uns schon, und nach Deiner letzten Um-
Bebet der Freunde Blut hin. [armung
Komm und nimm Dir in diesem, von uns, geschlossenen, Zirkel
Ruhig, als Wanderer noch Platz.“

Dann eine Ausführung in Prosa: das Bild eines tugendhaften Jünglings, und „daß die Tugend im Jünglinge gewisser massen verehrungswürdiger und schätzbarer sey, als im Alten“. Zum Schlusse:

„Hören Sie ein Mittel, wenn Ihre Tage unlustig werden, welches mir unser verehrungswürdiger Herr M. L . . . [Lindner] in meinen siechen Tagen empfahl:

Nur tapfer mit dem Fuß gestampft, sich rund herum gedreht,
Die Mutter Fröhlichkeit ein wenig angefleht,
Und wenn die Thränen in die Augen steigen,
Die Augen nach dem Sitz der besten Vorsicht hinzubeugen.

Noch eins! Wissen Sie noch wohl, daß ich am Neuen Jahr Ihr Wahrsager ward, da ich Ihnen unter andern zusang:

Daß Dich der Schickung schnelle Schwingen
 Noch dieses Jahr nach Liefland bringen,
 Das kann geschehn.

Doch daß Du mich auch denn noch liebtest,
 Wenn Du auch nicht mehr bey mir bliebest,
 Das wird geschehn.

Die erste Vermuthung trifft ein. Machen Sie, daß ich bey der andern kein Lügner werde. Thun Sie es, Geliebter! und schließen Sie auch Ihre Freunde in Ihr Andenken mit ein, zum wenigsten denken Sie alsdann an sie, wenn es Ihnen dort an guten Freunden fehlet. Sie segnen Ihnen noch nach, daß es Ihnen wohl gehe!“

Unter dem Titel „Auf den Abschied eines Freundes, 1754“ ist die oben genannte Ode auch in „Relig., Frdschft., Sitten“ (pg. 120—122) aufgenommen.

2. Betrachtungen über das Genie. Unterzeichnet „S. F. Trescho, aus Liebstadt in Preußen“. In „Wochentliche Königsbergische Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“ 1754, Nr. 51 und 52, also am Jahresschlusse; nicht voll sechs enggedruckte Quartseiten. Auch als besondere Broschüre erschienen: Königsberg, bei J. H. Hartung, 1755 (13 pg.) 8^o.

„Die Menschen bestimmen sich selbst zu gewissen Lebensarten, Wissenschaften und Künsten. Es können hievon viele Ursachen angegeben werden. Entfernte und nähere. Ich will es nicht leugnen, daß die Nothwendigkeit, der Beruf, und die Pflicht vieles zur Wahl einer Lebensart beigetragen habe.“ — — „Das Temperament ist vielleicht eine noch nähere Ursache von der Bestimmung des Menschen in dieser Welt. Aber auch nicht die nächste und die Erste.“ — — „Ich will hier selbst meine Meinung sagen, welches die erste Ursache unserer Wahl in der Lebensart, den Wissenschaften und Künsten sey. Es ist ein Trieb, der eben so natürlich in unserer Seele liegt, als der Trieb zur Liebe, oder eine jede andere allgemeine Regung.“ — — „Kurtz, es ist der Trieb, den das Volck des Witzes, die Franzosen das Genie nennen. Das Genie bewegt also unser Gemüth, und lenket es diejenige

Lebensart zu wählen, die wir gemeinhin wählen.“ — — „Wir müssen glauben, daß Gottes schöpferische Hand selbst das Genie ohne unser Zuthun, unserer Natur eingeschaffen habe.“ — — „Die Verschiedenheit des Genies ist besonders dasjenige, welches uns zu fruchtbaren Anmerckungen leiten kann.“ — — „Die Seltenheit der Künstler zeigt schon, wie besonders gebildet ihr Genie sein mus. Und die Menge der Gelehrten zeigt, wie wenig Feinheit und Auserlesenheit zu ihrem Genie gehöre.“ — „Wir haben Dichter, Redner, Philosophen. Aber nicht ein einziger ist dem andern in seiner Kunst nach allen Stücken gleich geblieben.“ — „Meinet man aber, daß die Vorsicht keine Absichten hiebey gehabt hätte, oder wohl gar daß sich keine derselben dencken lassen?“ — — „Man erlaube mir hier den Einfall anzubringen, daß wenn wir alle das Genie zu den Wissenschaften gehabt hätten, die Menge der Schriftsteller bis ins unendliche gegangen wäre, so daß man die Erfindung der Buchdruckerkunst würde verwünscht haben.“ — — „Wie aber, wenn man annehmen wolte, daß der Schöpfer die Menschen zu einer Lebensart hätte bestimmen können, ohne ihnen Genie und einen besondern Trieb zu geben? Das wäre schlecht gedacht! Ich will es nicht entscheiden, daß es nicht möglich wäre, daß uns der Beruf und die Nothwendigkeit allein hätten zu einer Lebensart treiben können.“ — — „Aber wie viel Schwürigkeiten, Mühe und Schläfrigkeiten, werden nicht dabey abgewechselt haben!“ — — „Wer Genie hat, dem geht alles viel leichter von statten.“ — — „Man mus sich im Frieden auf den Krieg bereiten; sonst ist man unglücklich. Wie könnte dieses aber geschehen ohne gewisse innerliche Neigungen und Lenckungstriebe dazu zu empfinden? Welche Wohlthat des Himmels ists also nicht, daß er so manchem dieses Genie gegeben, durch welches ihm alle unzeitige Weichlichkeit verhast, und alle Strenge des Lebens versüßet wird. Welch eine Wohlthat, daß der Himmel meistens gerade denjenigen dies Genie gegeben hat, die sonst keines zu den Wissenschaften oder andern Bedienungen hatten, die da nichts weiter gewohnt sind zu thun, als adelich zu gähnen, die Ahnen zu zählen, ihre Felder und Jagdten durchzustreifen, und auf die bürgerliche Kanaille zu schimpfen. Wenn diese nicht das Genie zum Kriege hätten, was würden

sie anfangen? Wie würden sie nicht anderen ehrlichen Leuten durch ihren öden Müßiggang beschwerlich fallen?“ — „Wir finden drey Theile Pöbel gegen ein halb Theil Gelehrte. Uns es ist auch noch nicht ausgemacht ob die erstern oder die letzteren dem Staate mehr nützen?“ — „Ich will nur noch mit zwey Worten die Weisheit Gottes aus dem Umstande zeigen, daß sie mehrentheils dem Genie auch die nöthigen Kräfte zu seiner Auswicklung gegeben.“ — „Mancher klagt, daß er seinem Genie nicht genug thun könne. Aber bittet ihn, daß er euch erkläre was sein Genie sey? Vielleicht das Genie zu trincken oder das Genie zu raufen, oder zu bankrottiren, oder wohl gar das Genie zur Autorschaft. Wenn ich von diesem letzteren in der Sprache der Satire reden wolte, könnte ich noch leicht einen halben Bogen von Betrachtungen über das Genie vollfüllen.“ — „Damit aber denen, die Lust zum schreiben haben, noch Stoff dazu übrig bleibe, will ich hier aufhören.“ —

Trescho hat sich hier ein Thema gewählt, über das nachher noch oft geschrieben worden ist. Ich erwähne: 1) Johann George Sulzer, Entwicklung des Begriffs vom Genie 1757 (in den Jahrbüchern der Berliner Akademie; ferner in „Sulzers vermischte Philosophische Schriften“, Leipzig 1773, pg. 307—322; 2) Versuch über das Genie (Sammlung vermischter Schriften 11. Bd. 1. Stück); 3) Vom Genie (Vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften, Breslau 1762). Zu diesem und dem vorigen vergleiche: Briefe die Neueste Literatur betreffend, XXII, pg. 21 und 33; 4) Versuch über das Genie; von Alexander Gerard. Aus dem Englischen übersetzt von Christian Garve. Leipzig 1776; 5) Karl Gottlieb Bock, Ueber einige seltner Phänomene des Genies. Eine Vorlesung. Schriften der Kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg 1767.

1755.

3. T*** an seinen Freund L*** Königsberg 1755. 4 Bl. 8^o. — Ein Gedicht von 43 Versen. — Gemeint ist hier der Bruder des M. Johann Gotthelf Lindner, Gottlob Emanuel, welcher ersterem nach Riga zu folgen im Begriff war. Er war Theologe, wurde 1758 Hamann's Nachfolger als Hofmeister

zu Grünhof in Kurland, studirte später Medicin und starb erst 1818 in Straßburg.

„Ich weis die Welt nennt schon, zwo Schlegels und Racinen,
Bald werden Lindners ihr im dritten Paare dienen,
Der Eine ist schon groß, und von dem lerne Du,
Witz, den Gebrauch der Zeit, und Ruh!“

Das Gedicht ist auch in „Rel., Frdschft., Sitten“ (pg. 168 bis 174) aufgenommen, zählt dort aber nur 42 Verse; im hier citirten heißt es dort: „O möchten Lindners ihr“ etc. und am Schlusse: „Geschmack und wahre Seelenruh.“

1756.

4. Der HERR im Erdbeben. Königsberg, 1756, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 4 Bl. 8^o. Am Schlusse der Name: S. F. Trescho.

„Geist der Verwüstung hör mich singen!
Du sprachst: Es werde alles Nichts!
Du sprachst es kaum, und so geschichts!
Die Welt wird Chaos! Städte springen
Ins Unding [Urding] ihrer Mutter Schoos!
Gebirge Marmor schleudern los,
Das Meer steht überbrückt von Leichen,
Es heißt nur Meer, und ist ganz Blut,
Der Vogel riecht den Dampf der Glut,
Und flieht! Ja Fürsten sieht man weichen!“

Tr. wurde durch das Erdbeben, welches Lissabon am 1. November 1755 zerstörte, zu diesem Gedichte angeregt.

5. Ein Spaaß zum Lachen! in einem Selbstgespräch der Freyer! — Am Schlusse: S. F. = = = o. Anhang zu dem Schriftchen „Vorzug der Freundschaft vor der Liebe; eine arabische Erzählung. Den 24ten Hornung 1756“ (Königsberg, Driest; 8 Bl. 8^o), welches Trescho's Freund Krickendt (Krikende) zur Hochzeit seines Oheims Wlost in Soldau verfaßte.

Trescho läßt in verschiedenem Versmaaß den Scriblerus, Pfliegmatiker, Wittwer, Anakreontisten, tiefdenkenden Mann, Buhler, Hans vom Lande, Staatsmann, Weisen, jeden in seiner Art über die Ehe sprechen.

6. Der sterbende Priester. An Hrn. Paul Schwietlicki B. R. B. [Beider Rechte Beflissenen] bey dem Tode seines Herrn Veters Sr. Hochehrwürden des Herrn Schwietlicki Pastor an der St. Johannskirche in Danzig von S. F. Trescho. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 1756. 4 Bl. 8^o. — Auch in „Rel., Frdschft., Sitten“ (pg. 143—146).

Paul Swietlicki war kein Danziger, obwol Rhesa dies angiebt, sondern stammte aus Osterode i. Ostpr. Er starb 9. Februar 1756 als Pastor an St. Johann zu Danzig.

7. Die Schönheit der Gräber, aus dem Tode eines Jünglinges. Eine Standrede auf den Tod des Wohledlen und Wohlgelehrten Herrn Johann Caspar Schmidt der Gottesgelahrtheit Beflissenen aus Schweden, gehalten von S. F. Trescho. Den 17. May 1756. Königsberg, gedruckt bey J. F. Driest. 8 Bl. 8^o.

Auf der Rückseite des Titelblatts eine „Nachricht an die Herren ***“: „Die Graphomanie, diese elende Autorkrankheit, schickt sich am wenigsten bey dem Tode eines Freundes“; nur auf der Herren dringendes Verlangen und thätige Bemühung sei diese Standrede gedruckt.

Schmidt war aus Stockholm gebürtig, hatte das Friedrichscollegium zu Königsberg besucht, studirte zuerst in Upsala, dann zu Königsberg und starb hier, 22 Jahre alt.

8. Elegie auf den Tod des Herrn J. C. Schmidt der G. G. B. [Gottes-Gelehrtheit Beflissenen] aus Schweden, i. N. e. G. [im Namen einer Gesellschaft] von S. F. Trescho. Den 17. May 1756. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 4 Bl. 8^o.

Wurde von Trescho auch in seine „Rel., Frdschft., Sitten“ (pg. 155—159) aufgenommen.

9. Der Trauring und die Glücklichen; Eine Erzählung. An Seine Schwester bei Ihrer Verbindung, von S. F. Trescho. Den 21. Sept. 1756. Königsberg, gedruckt bei Joh. Fried. Driest. 4 Bl. 8^o.

„Der Schwestern einzige! der Schwestern allerbeste!
O Braut! wie fürstlich prangt, im Zirkel lieber Gäste,
Dein Blumendiadem! Ihm opfert meine Hand.“ etc.

1757.

10. Die Freudigkeit im Tode, wenn man wohl gelebet hat. Auf den Tod des Hochedelgebohrnen Herrn, HERRN Matthias Kahlke, hochbestalt gewesenen Accise-einnehmer in Gilgenburg, von S. F. Trescho. Im Monat März 1757. Königsberg, gedruckt bey J. F. Driest. 4 Bl. 8^o.

Darin:

„Mein Vater weint um Dich mit ungedungenen Klagen,
Und daß er Dich beweint, laß Dir sein Sohn jetzt sagen.“

Kahlke's Frau war eine geborene Boeskroll. —

11. Von dem Stufmäßigen Steigen in der Vollkommenheit des Naturreichs. In „Physikalische Belustigungen“. Dreyßigstes Stück. Berlin, Christian Friedrich Voß, 1757. 8^o. Der Aufsatz bildet die Nr. II dieses Stücks und ist ohne Namen des Verfassers. Bei Goldbeck ist der Titel falsch angegeben.

„Die Natur hat ihre Werke durch sehr enge Grenzen von einander geschieden.“ „Man wird finden, daß die Natur von einem Geschlecht der Pflanzen zum andern, nicht mit einemahl steige, sondern daß sie nur immer reiche neue Fäserchen, neue Farben und kleine Anhänge darzusetzt, und in den Proportionen so lange unendlich weiter steigt, bis ein neues Geschlecht der Pflanzen da ist.“ „Was mag aber die Natur bey dieser Stufenreichen Leiter zu den Vollkommenheiten der Geschöpfe für eine Absicht gehabt haben?“ „Gott bildete die ganze Natur als eine Kette, die so wohl nach dem wechselweisen Einfluß, als auch nach ihrer Ordnung in Verbindung steht. Es muß aber bey einer solchen Verbindung allemahl das kleinste Glied nicht gleich mit dem größten, sondern mit einem etwas größern zusammenstehen, und ihm gleichsam die Hand bieten.“ „Die andere Absicht ist die ins unendliche hinreichende Mannigfaltigkeit in der Erschaffung der Dinge. Diese schließet niemals die Ordnung aus.“ „Diese Ordnung so zu treffen, daß er die Arten nicht weit trennt und auch nicht verwirrt zusammen fließen läßt: Das ist kein Werk des Zufalls.“ „Nein Gott ist da! Das Ohngefähr ist nichts.“ „Ich habe hiebey noch eine Muthmaßung, daß Gott in der Geisterwelt und zwar in der Schöpfung des Geistes

eben dieselben Grenzen beobachtet habe.“ — Den Schluß bildet die Bemerkung: „Der Weltweise muß lieber von seinen Erfindungen abstehen, als daß er seinen Nebengeschöpfen die Hofnung ihres Glücks in ihren schönsten Dämmerungen entheuern sollte.“

12. Trostsreiben an Seiner Hochedelgebohrnen den Herrn Stadtrath Policey- und Fabrickeninspector Johann Christoph Langhansen. Bey dem Tode Seiner geliebten Ehegattin, FRAUEN Maria Dorothea Langhansen, geb. Brandtin, am 31. August, 1757. überreicht von S. F. Trescho. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 8 Bl. 4^o. In „Rel., Fr., S.“ pg. 111—120.

Langhansen hatte diese Frau nur erst im November 1756 geheirathet, nach Ausweis des Schriftchens: „Wie muß man heyrathen? Nach Neigung oder nach Vernunft? Danzig, gedruckt bey Th. Joh. Schreiber.“ (Rückseite des Titels:) „An Seine Schwester bey Ihrer Verbindung mit dem Herrn Stadtrath Langhansen von J. E. Br. Den 16ten November 1756.“ 8 Bl. 8^o.

13. Friederich in seinem Feldzuge. Wurde bey Gelegenheit des den 5ten Nov. 1757. über die Französische und Reichsarmee bey Freyburg erhaltenen Sieges in einer Ode besungen von S. F. Trescho. Berlin, gedruckt bey Fr. W. Birnstiel, privilegirter Buchdrucker. 4 Bl. 4^o.

Vers 2: „Und welcher Gott, und welcher König
Ist ietzt der Völker Lobgesang?
Nur Preuffens Gott, nur Preuffens König
Ist ihr erhabenster Gedank.
Noch raucht der Dampf auf Friedrichs Stirne,
Und Gottheit fließt ihm vom Gesicht.
Er zeigt, wenn er rechtmäßig zürne,
Daß es ihm nicht an Muth gebricht.“

Schluß: Gott! unser Leben hängt am König.
Des Königs Leben sieht auf dich.
Wir flehn für ihn, flehn unterthänig
Für unsern Vater Friederich.

Laß dies einst alle Zonen preisen:
Bey ihm war ein Gedank ein Sieg.
Und Friedrichs Unterthan zu heiffen,
Das war ein himmlisches Geschick.

1758.

14. Dem frühen Grabe der Hochedel (handschriftlich verbessert in: wol)gebohrnen Fräulein, Fräulein Sophia Charlotta Louisa von Reichau, widmet mit innigster Bewegung diese Zeilen, Hans Ludwig Andreas von Knobloch. Den 24. Febr. 1758. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 2 Bl. 4^o. — Bei Hrn. v. Knobloch auf Schulkeim war Borowski Hofmeister. Daß Trescho der Verfasser ist ergiebt sich aus dem Vermerk auf dem Titelblatt von seiner eignen Hand: „Autor S. F. Trescho.“

Das Gedicht enthält in sehr großem Druck nur vier Verse zu 7 Zeilen.

15. Die Sittenlehre des Vergnügens. Der Langhansen- und Schwansfeldtischen Eheverbindung treuegehorsamst gewidmet von zween Freunden. Den 14ten September, 1758. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 2 Bl. 4^o. Umgearbeitet in „Rel., Frdschft., Sitten“ als Nr. 1 (pg. 1—4).

1759.

16. Das evangelische Lehramt, als eine Schule des Todes. Wurde in einer Trauerrede auf den Tod des Wohlehrwürdigen und Wohlgelahrten Herrn, HERRN Andreas Wiemann Wohlverdientgewesenen Lazarethprediger und Collegien an der Dohmschule den 3 Januar 1759 gezeichnet von S. F. Trescho. Königsberg, gedruckt mit Hartungschens Schriften (24 pg.) 8^o.

Vignette: Todesengel mit der Sichel, auf Wolken dahinschwebend.

„Armselige Weltweisheit! kanst du uns sterben lehren, da du unsre künftige Fortdauer auf Zweifel und Hofnung bauest, niemals zur Gewisheit aufsteigest, sondern diesen wichtigen Punct unsrer Zufriedenheit als ein Räthsel, oder als einen frommen Wunsch betrachtetest?“ „Es gibt . . . keine andere Weisheit des Todes, als die Christliche.“

Wiemann war 5. Decbr. 1722 zu Königsberg geboren, wirkte neun Jahre hindurch mit Treue und unverdrossenem Eifer an der Domschule, wurde dann Lazarethprediger, führte ein stilles, zurückgezogenes Leben und starb nach kurzer Krankheit am 25. Decbr. 1758.

17. Aufrichtige Wünsche an den Hochwohl-
edelgebohrnen und Hochwohlgelahrten Herrn, HERRN Fried-
rich Wilhelm Weber, Rector der Reformirten Schule,
bey der Geburt Seiner ersten Tochter den 6. Februar 1759.
Ueberreicht von R. P. B. C. C. K. Königsberg, gedruckt bey
Johann Friedrich Driest. 2 Bl. 4^o.

Auf dem Titelblatt der Vermerk „Autor S. F. Trescho“,
von des letzteren eigener Hand.

18. Die Kunst, in Veränderungen glücklich
zu seyn. Betrachtete bey der Dreyer- und Grapschen
Eheverbindung A. A. Den 27. Februar, 1759. Königs-
berg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. 2 Bl. 4^o.

Auf dem Titelblatt der Vermerk von Trescho's Hand
„Autor S. F. Trescho“.

„Wie in dem regen Lauf der wechselnden Natur
Der Stand der Wesen sich nach ewger Weisheitsspur
In immer neuer Form und neuem Auftritt zeigt
Und stufenweis gestimmt von nichts zur Größe steigt:
So ändert sich der Mensch mit immer neuem Schwung.
Sein Wahlspruch heißt: Veränderung!“

19. Begleitung zweener Freunde in Ihre
Schulämter des HERRN Johann Christoph Wolff,
Rektors in Rastenburg, und HERRN Johann Gottfried
Kraft, Rektors der Neustädtchen Schule in Thorn, von
S. F. Trescho. Königsberg, 1759. Gedruckt bey Joh. Fried.
Driest. 4 Bl. 8^o. Auch in den „Kleinen Versuchen“ pg. 227
bis 233, mit neu hinzugefügtem Schlußverse.

Der Sinn des Gedichtes ist: Das bescheidene, stille Leben
eines Schulmannes trägt seinen Lohn in dem süßen Bewußt-
sein treu erfüllter Pflicht, nützlichen Wirkens und der einstigen
Belohnung durch Gott;

„So fließt aus unberühmtem Bach
Den niemals Dichter sahn, noch priesen,

Befruchtend Naß auf Felder und auf Wiesen,
Mit unhörbarem Zufluß nach!“

Das Gedicht beginnt:

„Der Muse matte Athemzüge
In ihrer Abenddämmerung
Versuchen noch zuletzt zu Eurer Freundschaft Siege
Der Dichtkunst halb verlernten Schwung!“

20. Gedanken über den Umstand: Daß der Erlöser in den besten Jahren seines Lebens gestorben. In: Wochentliche Königsberger Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, 1759, Nr. 13 (31. März), 14 (7. April), 15 (14. April), ohne Nennung des Verfassers. Auch als besondere Broschüre erschienen, welche Titelblatt und 6 Seiten Druck umfaßt und auf deren Titel Trescho als Verfasser genannt ist.

Er wirft die Frage auf: warum Christus in seinem männlichen Alter gestorben? Warum nicht später, warum nicht früher? und beantwortet dieselbe dahin: nicht früher, weil bei den Juden Niemand vor dem dreißigsten Jahre Lehrer und Priester sein durfte; nicht später, „weil Er nichts mehr in der Welt zu thun übrig hatte, welches seinen Tod aufhalten durfte. Die Gesezze einer höhern Weisheit würden ihm nicht erlaubt haben, auch nur ein einziges Jahr der Sterblichkeit zu überspringen, wenn an dem Gebäude der Religion noch etwas auszubilden übrig geblieben wäre. Der Zeitpunkt seines Todes gibt uns also die Bestätigung, daß alles vollendet sey“. Außerdem sei der Tod erfolgt, damit die Juden ihre Sünden gegen Christus nicht noch mehr häufen und so ihre Strafe noch mehr erhöhen möchten, damit ferner die Ausbreitung von Christi Lehre unter den Völkern beginnen konnte, und damit endlich die in der besten Blüthe ihrer Jahre Abgerufenen an Christi Vorbild einen Trost fänden.

21. Die Ehre der Religion, aus der Asche des Christen in einer Standrede bey dem Sarge Des Hochedlen Hochbenahmten Herrn, HERRN Michael Christian Hartung, Hof- und Akademischen Buchdruckers hieselbst bewiesen von S. F. Trescho. Den 24. April 1759. Königs-

berg, gedruckt mit Hartung'schen Schriften (28 pg.) 8^o. Titel umrandet.

„So bin ich denn bestimmt, Hochgeschätzte Trauerversammlung! Unter Ihnen ein Engel des Todes zu sein? So muß ich denn als ein Bote der Verwesung unter Ihnen auftreten, und Ihnen in dem feyerlichen Ton eines betrübten Redners die Nachricht wiederholen, daß der Tod unter uns einen Raub gemacht?“

„Aber soll ich reden, damit ich gefalle? Soll ich um Ihren Beyfall geitzen und die Blumen der Beredsamkeit mit den Cypressen dieses Tages vermengen? — — das wolle Gott nicht! Vergeben Sie mir diese Schwäche, meine Herren! Verzeihen Sie dem Menschen einen Gedanken, den Sie vielleicht dem Redner nicht verzeihen würden! — — Sie sind Staub, und ich bin Staub: Ihr Beyfall und meine Ehre — wie bald können sie durch diesen Staub getrennet, und zu nichtsbedeutenden Vorzügen gemacht werden? — — — Gott ist meine Ehre! Die Religion meine Rede! Das Andenken meines Freundes meine Bemühung — und Ihre Rührungen und Bewunderung der Religion soll meine Belohnung seyn?“ —

Er führt dann die Gedanken aus: Der Tod sei ein vorzügliches Mittel, die Macht der Religion an dem menschlichen Herzen zu beweisen; die Ewigkeit des Frommen erhalte eine größere Anmuth durch seinen vorhergehenden Tod; bei der einstigen Auferstehung werde die Ehre der Religion aufs neue durch die Asche des Christen erhöht; die lehrreichen und guten Wirkungen, die oftmals der Tod des Christen auf die Herzen der Ueberlebenden gehabt, rechtfertigten die Ehre der Religion und ihre Absichten dabei.

Von Hartung sagt er, daß er am 20. Januar 1738 geboren war, über Berlin nach Leipzig ging, um sich für seinen Beruf besser auszubilden, dort den Tod seines in Geschäften hingerkommenen Vaters erleben mußte und in Trauerkleidern seine Vaterstadt wieder sah. Als er hier nach einigen Jahren die akademische Buchdruckerei unter seine eigene Aufsicht nehmen und seine Wohnung verändern wollte, raffte ihn im 22. Jahre am Ostersonntage der Tod dahin. „Ein weiches, leichtschmelzendes Herz, welches alle Bildungen und Eindrücke verträgt, war der Werth unseres Freundes.“ Ferner rühmt

er „die Unschuld Seiner Seele, die sich auf Seinen Gesichtszügen mahlte, stille Sitten, weise Munterkeit“, fähigen Verstand und Geschmack an den Wissenschaften.

22. Gründe eines Christlichen Weltweisen, zur Zufriedenheit. Woch. Kgsbg. Frag- u. Anzg.-Nachr. Nr. 23 (v. 9. Juni), 24 (v. 16. Juni), 25 (v. 23. Juni), 26 (vom 30. Juni) 1759. Ohne Nennung des Verfassers. Circa 6 enggedruckte Seiten 4^o. — Goldbeck und Meusel haben im Titel irrig: „Allgemeine Gründe“ etc.

„Die Wissenschaft, sich zu beruhigen, nicht allein die wahre Bestimmung des sterblichen Lebens, sondern zugleich die größte Pflicht, wenn wir die Verehrung einer Vorsicht [Vorsehung] an den Tag legen wollen.“ „Ein wenig Kenntniß meiner selbst; Eine Ueberlegung der Gestalt der Dinge, die mich umgeben, und zuletzt der sichere Pharos der Religion, die mich zu den Füßen des Allmächtigen verwiesen, sind die Lehrer meines Systems und der Empfindungen, wodurch ich mich glücklich preise!“

„Wenn mir der Gedancke einfällt, ob ich mit dem Loose der Vorsicht zufrieden seyn kann, und ob ich gnung glücklich bin: so erinnere ich mich, daß ich verdiente, auf keine einzige Art glücklich zu seyn! . . . Wer bin ich? Ein Sonnenstaub“ etc. „Ich ziehe das Elend derer ab, die um mich wohnen, so kommet eine erstaunende Summe von Uebeln heraus, die mich nicht berühren! Fehlende Uebel sind wirkliche Wohlthaten“ . . . „Aber es sind nicht blos abwesende Uebel, sondern gegenwärtige Güter die mich trösten. Die Religion ist das Erste . . . Eine Vorsehung die auf meiner Seite ist . . . Reiche, große Wahrheiten . . . Gott gab mir eine Empfindung zu dem Schönen, dem Wunderbaren, und dem Aedlen“ [Betrachtung des Himmels, der Natur; die Beschäftigung mit Geschichte, schöner Wissenschaft, Dichtkunst, Malerei, Musik; Tugend, Freundschaft]. „Die ganze Welt ist mein, wenn der versöhnte Himmel mein ist!“ „Allein ich habe auch mit gewissen Uebeln des Lebens zu kämpfen . . . Was nenn ich aber ein Uebel! . . . Wenn ich eine einige Spur weis, daß diese Uebel von einer höhern Hand in meinem Lebenslauf gewebet worden, so sind sie Perlen in der beschmutzten Muschel.“ . . . „Alles ist Einbildung, was mich drückt.“

„Die Zukunft ist mehrentheils das einzige, was den Zufriedenen schreckt, weil die Phantasie hier stärker würcken kann, als bey gegenwärtigen Uebeln.“ . . . „Wenn man mir alles raubt, und mir die Zukunft nichts verspricht, so kann man mir doch Wahrheit, Tugend und Hofnung auf den Ewigen nicht rauben.“ . . . „Das ist das System meiner Ruhe! So sollen meine Tage wie ein stiller Bach in dem mütterlichen Strom der Ewigkeit fließen. Mein Glück ist durch meinen allerheiligsten Glauben gemacht.“ . . . „Niemanden unglücklich zu machen, dafern ich keinen glücklich machen kann; ein Herold der Gottseligkeit, und ein Rebell der Freidenkerey zu seyn; so lange gehorsam zu glauben, bis ich die Binde ablegen kann: das sey meine Pflicht. Den Wissenschaften weihe ich die Stunden, die sonst der Müßiggang verschlingen könnte, nur die ermüdete Kraft, aber nicht die Blüthe des Tages.“ . . . „Und dann wenn mein Gebein wird schlummern, und man nach meinem Titel fragt, so spreche ihn ein Freund mit rühmlichem Beyfall aus: Er war der Zufriedne, den Vernunft und Religion so sehr zu diesem Carakter bildeten, als ein Sterblicher kann gebildet werden!“ —

1760.

23. Gedichte in den „Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen nebst einem Anhang von gelehrten Sachen“.

Diese seit Beginn d. J. 1760 von Professor Geret in Thorn in der Stärke von wöchentlich einem Bogen 4^o herausgegebene Zeitschrift (Willamovius war daran Mitarbeiter, veranstaltete aber im Verein mit Andern seit 15. Januar 1762 eine andere Zeitschrift, die „Thornsche Nachrichten von gelehrten Sachen“, monatlich 2 Nummern; die Angabe oben pg. 6 ist danach zu berichtigen) veröffentlichte von Trescho, der sogleich auf sie pränumerirt hatte, im ersten Jahrgange 1760 elf Gedichte, unterzeichnet T = = o, nämlich: pg. 76 (Febr.) „Die Katze und die Taube“; pg. 84 (März) „Die unmögliche Forderung“; pg. 136 (April) „Der Reiche und sein Arzt“; pg. 288 (August) „Der gute Rath“; pg. 304 (Septbr.) „Das Glück und das Kind“; pg. 320 (Septbr.) „Gedanken auf einen Garten, der an einem Kirchhofe liegt“; pg. 336 (Octbr.)

„An einen Spötter“; pg. 392 (Novbr.) „Die Hofnung“; pg. 399 bis 400 (Decbr.) „Der Genuß des Gegenwärtigen“; pg. 416 (Decbr.) „Die Fliege und die Biene“; pg. 424 (Decbr.) „Das wär mir eben recht“. Im Jahrgange 1761 ist Trescho nur noch drei Mal vertreten: pg. 168 (Mai) „Franz“ (Epigramm von 4 Zeilen); pg. 232 (Juli) „Mittel zum Vergnügen“ (Epigramm von 6 Zeilen); pg. 326—328 und 343—344 (October) „Ursprung des Gebrauchs vom Trauringe“. Diese geringe Antheilnahme am zweiten Jahrgange findet ihre Erklärung in Trescho's Aeußerungen zu Borowski: Geret habe ihn abermals um einige Stücke gebeten, er könne sich aber mit solchen Dingen nicht mehr abgeben (März 1761), und: er sei dazu nicht mehr der Mann und könne nicht einmal dem Thornschen Blatte etwas einverleiben (Juni 1761). Danach muß Tr. die drei 1761 veröffentlichten Gedichte bereits das Jahr vorher mit dem früheren eingesandt haben. Fast allen hier veröffentlichten Stücken begegnen wir übrigens auch in „Rel., Frdschft., Sitten“ und den „Kl. Vers.“; hier im Thornschen Blatte sind sie aber in ihrem ursprünglichen Zustande abgedruckt, so daß man sehen kann, welchen zuweilen bedeutenden Veränderungen sie für genannte beide Sammlungen unterworfen worden sind. — Von Willamovius sind unterzeichnet: 1760 „Von weissen Mäusen“ (pg. 42—44, 48—52); 1763 „Ode auf den Sterbenstag des Erlösers“ (pg. 104); 1765 „Der Mittler am Oelberge“ (pg. 107—110) und „Lobgesang auf den am Oelberge mit dem ewigen Tode ringenden und überwindenden Erlöser“ (pg. 110—112); 1766 „Ein Traum von der Neujahrsnacht“ (pg. 1—4).

1761.

24. *Neujahrsgeschenk für meine Mitbürger. Königsberg, 1761. 8^o. (Goldbeck, pg. 129.)

25. Predigten zum praktischen Christentum von Sebast. Friedr. Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Königsberg, 1761. Verlegts sel. Gebh. Ludwig Woltersdorfs Wittwe. (6 Bl. 148 pg.) 8^o.

Widmung: „An die Hochgeborne Sophie Charlotte Reichsgräfinn von Dönhoff. Hochgeborne Gräfinn! Gnädige Gräfinn! Ich würde meinem Herzen Unrecht thun, wenn ich durch die

Zueignung dieser Predigten auch nur eine von den Wolthaten zu bezalen gedächte, welche Eur. Gräflichen Gnaden so großmüthig auf mehr als eine Art auf mich ausgeschüttet haben. Ich würde bei einem so kleinen Danke noch immer zu viel Unzufriedenheit in mir fühlen, und ich will dem allmächtigen Vergelter nicht in sein Amt greifen, das verborgne Gute öffentlich zu belohnen.“

„Eur. Gräflichen Gnaden gehören nicht blos unter diejenigen Liebhaber der Religion, die ihre Warheit kennen und ihre Schönheit im Allgemeinen bewundern. Sie haben vielmehr den Kern davon geschmeckt; indem Sie den Bußweg gegangen, in den Wunden des Lammes Ihre Ruhe gefunden und nun ausgesondert von der Welt, dem Lamme bis in den Tod treu seyn wollen.“

„so müsse auch aus diesen Predigten der Segen, den Eur. Gräflichen Gnaden überhaupt aus der Anhörung einiger Predigten in Mohrungen geschöpft zu haben versichern, sich aufs neue sichtbar erweisen“ etc.

Datirt: Mohrungen, den 20. Febr. 1761.

Vorbericht. „Ich würde mich nie entschlossen haben, nach so wenig Wochen, die ich im Amte des Evangelii zugebracht, einige Predigten herauszugeben, wenn nicht auf der einen Seite das Verlangen redlicher Zuhörer zu dringend und auf der andern Seite die Betrachtung eines siechen Lebens, welches meine Hoffnungen, lange zu arbeiten, sehr niederschlägt, zu stark gewesen wäre, meinen Entschluß zu erregen, alles zusammenzunehmen, wodurch ich auch nur in einer entfernten Vermuthung nutzbar oder doch nicht verwerflich seyn könnte.“

„Es sind verschiedene Veränderungen mit diesen Predigten vorgenommen worden, um Leser von verschiedener Denkungsart zu befriedigen. Die zwey leztern sind in den Montagsbetstunden gehalten.“

„Sie heißen alle Predigten zum praktischen Christentum, weil sie von der Erkenntnis JEsu, als dem Grunde der Heiligung, von der Seligkeit in ihm, von dem Wege der Herzensveränderung, von der Prüfung seines Werks und Willens und von der Stärkung des Glaubens, als den wahren praktischen Punkten der ganzen Religion handeln.“

Wie wenig die Kanzelredner unsers Jahrhunderts, die so vorzügliche Talente der Beredsamkeit haben, auf diese Punkte dringen, dieses wird denen bekannt seyn, welche oft ganze Bände eines einzigen Mannes lesen, ohne darinn Eine Predigt von der Wiedergeburt zu finden. Ich habe bereits vor einigen Jahren an einer Charakteristik der Canzelredner zu arbeiten angefangen, worinn ich sowol die Regeln, sie zu prüfen, als auch die Gemälde der vornehmsten Muster nach dem Geiste des Evangeliums zu zeichnen suche. Ich weis nicht, ob ich dieses dem Anscheine nach nuzbare Werk jemals vollenden werde; wenn ich gleich die heitersten Augenblicke meiner Munterkeit und Muße dazu anwende.“

„Wer die wunderbaren Umstände meines göttlichen Rufs hieher weis, der wird sich darüber erfreuen, daß der HERR meinen Ruf mit Segen legitimiret.“

Mohrungen, den 20. Febr. 1761.

Inhalt:

- I. Das Bild einer Seele, die vom Sünderheilande gesucht und gefunden wird, am zwoten Adventssonntage 1760. Text: Luc. 19, 1—10.
- II. Die Welt ohne Erlöser und mit dem Erlöser, über den Lobgesang Zachariae. Text: Luc. 1, 68—79.
- III. Prüfung des Werks und Willens Gottes, in innern und äußern Gnadenführungen, am ersten Sonnt. nach dem Fest der Ersch. J. Ch. Text: Ep. Röm. 12, 1—6.
- IV. Ein müder Wanderer, der durch die Himmelfahrt Jesu Christi gestärkt wird, am Himmelfahrtstage. Text: Ev. Marc. 16, 14—20.
- V. Von der Feuerprobe, welche ein Gläubiger in diesem Leben aushalten muß, in einer Montagspredigt 1761. Text: Malach. 3, 3.
- VI. Vom Gebetskampf. In einer Montagspredigt 1761. Text: Hos. 12, 4. 5.

26. *Denkmale vom (zum) Bau des Reichs Gottes zu M. in P. in Briefen, Nachrichten und Aufsätzen. Königsberg, 1761. 8^o. (Goldbeck, Meusel, Lebensbeschreibung.) „M. in P.“ = Mohrungen in Preußen.

27. Religion, Freundschaft und Sitten, in einigen Gedichten, von Sebastian Friedrich Trescho. Königsberg und Leipzig, bey sel. Gebh. Ludw. Woltersdorfs Wittwe, 1761. (8 Bl. 215 pg. = 15 Bogen). Gr. 8^o.

Zuerst befindet sich in dem Buche die „Liebstadt, den 10ten September 1760“ datirte „Zueignungsschrift an Sr. Hochwohlgebornen, den Herrn Kriegs- und Domainen-Rath, Otto Salomo v. Wegnern, Erbherrn der Güter Gauten, Kuggen etc. etc.“, veranlaßt durch das Andenken an „das angenehme und pflichtmäßige Verhältniß“, worin Trescho zu ihm gestanden und durch „den gnädigen Beyfall, welchen Dieselben, mehr, um mich aufzumuntern, als weil ich ihn verdient hatte, den kleinen fliegenden Blättern, die ich zuweilen ausgearbeitet, ertheilten“. Erwähnenswerth ist daraus folgender Satz: „ich würde niemals wünschen, ein Gellert zu werden, wenn ich dabey aufhören müßte, gegen mich und andere ein Christ zu seyn.“

Nun folgt die Vorrede, datirt „Liebstadt in Preußen den 10ten September 1759“ (was nicht etwa ein Irrthum ist), worin Trescho erklärt: „Wenn man sonst in der Mischung der Gedichte den Wein und die Liebe vermissen wird, so hat dieses keine andere Ursache, als weil ich die Dichtkunst mehr in einem moralischen als anakreontischen Verhältniß ansehe. Es ist ihre Bestimmung, Gott, die Erlösung, die Geschichte des Herzens, die Freundschaft, und das Grab der Redlichen zu besingen: und ich bin es versichert, daß unsere Anakreons, so schön und meisterhaft sie immer die Natur getroffen haben, doch in gewissen Zeitpunkten ihres Lebens eine Empfindung äußern, die der Nachreue sehr ähnlich ist. Es ist besser, ein matter Stoiker, als ein feuriger und sinnreicher Epikuräer zu seyn!“

Hierauf folgen in zwei Theilen die Gedichte (im ersten 52, im zweiten 44) und ein „Anhang einiger fremden Gedichte“. Sie sind, wie aus den, vielen Gedichten beigesetzten, Jahreszahlen hervorgeht, während Trescho's Hauslehrerzeit verfaßt und haben theils Gegenstände der Religion und Moral zum Vorwurfe (Die Unschuld; Lob an Gott; Die Märtyrer; Gesang am Oelberge; Zufriedenheit mit der Vorsehung; Gebet an Gott, im Unglück; Lobgesang auf die Erlösung u. a.), theils

besingen sie die Freundschaft und Freunde oder Natur und Landleben (Die Landlust; Die Ruinen eines Lustschlusses; Lied des Landmanns); zum Theile sind sie auch gegen schlechte Dichter, besonders Anakreontiker, gegen Trinker, böse und untreue Weiber gerichtet (Der Trinker; Der Wein; das Wasser; Der eifersüchtige Ehemann; Auf einen H -- — [Hahnrey]). Zwei von ihnen waren vorher schon in Zeitschriften abgedruckt: Die „Klagen über die Menschheit“ im 48. Stück der Titiuschen „Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens“ 1753--1758, „Der Säugling“ im „Reich der Natur und Sitten“; bei der Gelegenheit, als Rector Miller Trescho's in Halle zum Druck befindliches Manuscript durchsah, entnahm er letzteres Gedicht zur Einrückung.

Der Schluß von „Die Wolken“ lautet:

„Doch, soll ein Dichter euch besingen,
So gehet diese Bitte ein:
Ihr müßt nicht so viel Regen bringen,
Statt Regen tränket ihn mit Wein!“

„A n B a v.

Du sprichst: Ich schreibe nur für's allgemeine Bestë.
Dein Zweck trifft glücklich ein:
Im Würzkram sah ich gar die theuren Ueberreste
Von deinem Werk: Man wickelt Pfeffer drein!“

Finstere Grämlichkeit herrscht in dem Büchlein nicht. „Die Sittenlehre des Vergnügens“ beginnt:

„In jugendlichen frohen Reihen,
Bei altem und geprüftem Wein
Mit Faltenfreyer Stirn sich freuen
Und weise bey der Freude seyn:

Dies sind erhabner Seele Spuren,
Die solche Mischungen versteht,
Wie helle Blumenvolle Fluren
Der nahe dunkle Wald erhöht.

Die Gottheit hat uns nicht erlesen
Zu Klosterschwarzer Traurigkeit,
Licht ist ihr Kleid, Lust ist ihr Wesen
Im Urquell der Zufriedenheit“ etc.

Recht munter ist auch das, laut Angabe von Wilke in Musik
 'gesetzte, Gedichtchen: „Das Denken“ mit dem Anhang:
 „Amynt küßt seinen alten Vetter“ und dem Refrain: „Ha!
 Ha! das dacht ich wohl! das dacht ich wohl!“

Es mögen hier nun noch einige größere Proben folgen.

Aus: An Herrn Bor. (owski)

Vom Lande. (Siehe oben pg. 41.)

Spätere, wol

Borowski's Aenderungen

(gedruckt):

Trescho's Manuscript:

Die ihr sanft sein Haupt umstreicht,
 Zephirs! wenn ihr um ihn schleicht
 Sagt ihm dass, ihn zu empfangen
 Ich und auch der Lenz verlangen,
 Sagt ihm dass Ein Frühlingstag
 Schwormuth zu zerstreun vermag!

Seht ihr, dass er sich versteckt
 Federn kneift, Systeme schmeckt,
 Und denn kritisch, doch nach

[Schlüssen

Eilt, den Krusius zu küssen:
 Sagt ihm, dass Ein Frühlingstag
 Mehr als Krusius vermag.

Seht ihr, dass sein Schulstab blizzt
 Wenn sein Junker bey ihm sizt
 Wenn er ihn lehrt Wörter nennen,
 Dichter und die Weise kennen,
 Sagt ihm, dass Ein Frühlingstag
 Mehr als wie sein Stab vermag.

Man wird anerkennen, daß Trescho's Fassung die bessere ist.

In demselben Gedichte:

Du der du auf der Kanzel
 In magern Antithesen
 Und in Gosangbuchsreimen
 Den tummen Hörer lockest,
 Wir sagen, wenn du rufest:
 Kommt alle hor und höret:
 Ein andermal!

Und allen, die nach Unzen
 Ihr Werk verkaufen können
 Poeten, Doktors, Rätbe
 In alten rothen Mänteln
 Wir sagen, wenn ihr rufet:
 Kommt her und kauft euch Mäntel,
 Ein andermal!

Die ihr sanft sein Haupt anstreicht,
 Zephyrs! wenn ihr ihn erreicht,

Freundschaft zu erfreun vermag!

Systeme heckt

Läuft, den

Wenn ihn denn sein Aemtchen treibt,
 Wenn er denkt und denkend schreibt,
 Und lehrt Schüler, Wörter nennen,
 Dichter und die Weisen kennen:
 Sagt ihm, dass ein Frühlingstag
 Mehr, als wie ein Amt, vermag!

Ganz fortgelassen.

Ihr Dichter, die ihr trocken
 Ein Wiegenfest besinget,
 Und denn aus vollen Flaschen
 Verstand und Witz ertrinket,
 Wir sagen, wenn ihr ruft:
 Kommt, sauft und werdet Dichter:
 Ein andermal!

Aus: „Die Ehre der Menschheit.“

„Witz und die Phantasie sind des Verstands Trabanten
 Und beide unter sich geschwistert Anverwandten.
 Der eine hüpfend froh, der Herzen sich gewinnet,
 Das Lächeln ist sein Kleid, der Scherz sein erstes Kind,
 Er paart der Bilder Schmuck, reißt Theile aus dem ganzen,
 Und weis vor Thorheit sich mit Stacheln zu verschanzen,
 Die andre ernsthaft tief, der Dichter Genius;
 Es werde was! Es wird! wie sie es schaffen muß,
 Hier Schlangen in die Brust, die zischend Nerons quälen,
 Dort Inseln voller Reiz, die Hoffnung zu beseelen.
 Sie nimmt von Bildern ab, setzt tausendfach dazu,
 Schaft Kobolds oft zur Qual, und Kobolds oft zur Ruh.
 Ihr Frühling blüht nicht nur im Sommer auf den Feldern;
 Wenn schon der Winter heult in schwermuhtsvollen Wäldern,
 Am wärmenden Kamin bei blumengleichem Schnee
 Schwingt ihrer Fittig' Macht sich mahlend in die Höh,
 Und schaft den Frühling sich durch Bilder noch zurücke,
 Fühlt seine ganze Pracht und singt von seinem Glücke.

— — — — —
 Gedächtniß ist ihr Freund; aus allen Regionen,
 Und aus des Alterthums vergeßnen Nationen,
 Des Griechen freyen Gang, das unbeschorne Kinn,
 Des wilden Thraciers, des Persers weichen Sinn,
 Roms Urnen, und Athens vergöttrungsvolle Tempel,
 Der alten Weisen Geist, ihr lehrendes Exempel
 Gräbt es in sich hinein, reif zur Unsterblichkeit,
 Und bringt sie dem Verstand, befreyt vom Raub der Zeit;
 Dienstbahnen Thieren gleich, die Gold aus Peru tragen,
 Nie müde ihrer Last, stets neue Reisen wagen;
 Der Denker, der Verstand, bedächtigt wie ein Mann,
 Nimmt das erhaschte Gut, wägt ab, wendt richtig an,
 Und aus der Bilder Schwarm, durch abgezogene Schlüsse,
 Baut er sein Glück und Lust auf ordnungsvolle Risse.
 Denn kommt noch eins, der Witz, und macht ein Zwischenspiel,
 Verscheucht des Tiefsinns Ernst, denkt wenig und lacht viel.“

Aufmunterung zum Vergnügen.

Den 9ten May 1756.

Kommt, Freunde! laßt die Jugend leben!

Heut ist des Lenzes bester Tag.

Ein Kranz soll um die Stirne schweben,

Die keine Runzeln leiden mag.

Wer heut nicht unsre Lust vermehrt,

Der ist nicht dieses Tages werth!

Ihr finstern Gäste finstrer Seelen,

Ihr Sorgen! laßt euch heut zerstreun!

Bey Mönchen, die sich gerne quälen,

Da könnet ihr willkommen seyn.

Wer heut etc.

Ihr Freunde, die ihr niemals lachtet,

Bethschwesterlich die Freude haßt,

Und tief gelehrte Noten machet,

Ihr seyd uns heute nur zur Last.

Wer heut etc.

Ihr unterthänige Clienten,

Ihr Stutzer von der großen Welt!

Ihr liebt den Zwang in Complimenten,

Wir lieben, was uns frey gefällt.

Wer heut etc.

Musik, der Weisheit holde Lehren,

Dich Dichtkunst, und dein Freund, der Scherz,

Euch wollen wir alleine hören;

Euch opfert unser frohes Herz.

Ihr habt der Weisen Lust vermehrt.

Nur ihr seyd dieses Tages werth.

Der kleinste Freund.

Hänsgen, das im Garten ging,

Und sich Schmetterlinge fing,

Um sie lachend todt zu drücken,

Hörte, daß der Vater spricht:

Hänsgen, Hänsgen, tödte nicht.

Aber er kehrt ihm den Rücken.

Vater, ruft der kleine Mann,
 Seht doch nur die Dinger an,
 Es sind ja nur Schmetterlinge!
 Was nützt wohl ein solches Thier?
 Es ist nur zum Spielen hier,
 Lang zu leben zu geringe.

Eben da er noch so spricht,
 Fliegt ein Mückchen, das ihn sticht.
 Hänsgen fühlt, und weint und klaget
 Mit beträhntem Angesicht
 Seinem Vater, was ihn sticht,
 Der ihm diese Lehre saget:

Sieh', mein Hänsgen, siehe nun,
 Was die kleinen Dinger thun,
 Wie sie dich zu Thränen zwingen!
 Siehe nichts verächtlich an:
 Das, was dir nicht nutzen kann,
 Kann dir doch oft Schaden bringen.

Es erübrigt nun noch die Feststellung, wie das Buch von der zeitgenössischen Kritik aufgenommen worden ist. Außer Erwähnungen in den „Annales Typographiques“ des Professor Formey zu Berlin, p. 36, Nr. DCCLXXVI, und in den Haude und Spenerschen Berlinischen Zeitungen 1761, Nr. 66, ist eine Recension in den Leipziger „Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr MDCCLXI“ des Hofrath Bel, in Nr. XLIX vom 18. Juni, pg. 421—423 zu nennen, worin es u. a. heißt: „Der Verfaßer hat dieses vor vielen unserer heutigen Dichter zum voraus, daß er die wahre Bestimmung der Dichtkunst gründlich eingesehen hat. Er thut mit seinem rühmlichen Beyspiele dar, daß ein großer Unterschied zwischen einem heydnischen und christlichen Dichter seyn müße. In dieser Absicht hat er alles vermieden, was ihm den Vorwurf übel angelegter Gaben machen möchte, und der Inhalt seiner Gesänge ist nichts weniger als Liebe und Wein, der vornehmste Gegenstand, woran sich der Witz der heidnischen Dichter so oft ermüdet hat, denen viele der unsrigen zu ihrer Schande nacharbeiten. Herr Tr. hat vielmehr

von Gott und seinen vortrefflichen Werken, von den verschiedenen Handlungen, Umständen, und Sitten der Menschen, u. s. f. Gelegenheit genommen, seine Einbildungskraft zu üben, und es ist ihm gelungen, ihre Lebhaftigkeit mit dem feurigsten Witz zu vereinigen.“ — „Wir wollten nur wünschen, daß der Herr Verf. einige fremde Wörter und Namen entweder gar nicht, oder doch beßer gebraucht hätte, als: Strategem, Diadem, Parterr, Sokrat; da vermuthlich seine Absicht ist allen und jeden Lesern verständlich zu werden. Die wenigen harten Abkürzungen, welche das Sylbenmaaß erzwungen hat, sind wohl zu entschuldigen, und der leichte Sprachfehler, frug vor fragte, wird keinen Liebhaber schöner Gedichte von der Lesung der Arbeit des Hrn. Tr. zurückhalten. Der Anhang bestehet aus sieben Gedichten, und hat vornehmlich den Hrn. M. Lindner zum Verfaßer, den Hr. Tr. als seinen Lehrer der Dichtkunst in der Vorrede angiebt, und ihn aus Bescheidenheit weit über sich hinaus setzt. Wir stehen aber an, welchem unter beyden der Vorzug gehöre? und wir wollen dieses Urtheil ihren künftigen Lesern überlaßen, unerachtet die Empfindung der Freundschaft; das Band der Religion, und Rechte, wegen der glücklichen Einfälle unsern Beyfall verdienen.“

Die ausführlichste und gründlichste Recension aber befindet sich in der damals neugegründeten kritischen Zeitschrift:

„Kritische und zuverlässige Nachrichten von den neuesten Schriften für die Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften:

— Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendor maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.

Horat.“

Jena und Leipzig, Christian Friedrich Gollner, 8^o.

Vom ersten Bande erschienen das erste und zweite (Vierteljahrs-)Stück 1761, das dritte und vierte 1762.

Im „Vorbericht“ sagen die (ungenannten) Verfasser: „daß es uns nie gereuen wird, auf eine unparteyische Weise, nach unserer Einsicht geurtheilt, und mit einer untadelhaften Offenherzigkeit einem jedem die Wahrheit gesagt zu haben.“

Sie bitten um Einsendung von Beurtheilungen „die aber jederzeit, nach der uns vorgesetzten Regel, ganz unparteyisch, und ohne Bitterkeit abgefaßt sein müssen“.

Im zweiten Stück des ersten Bandes wird als Nr. 1 Trescho's Buch „Religion, Freundschaft und Sitten, in einigen Gedichten“ beurtheilt, pg. 123—150, unterzeichnet R.

„Wir können ihn anpreisen, ohne auch nur im geringsten partheyisch zu scheinen.“

„Er ist ein Dichter, den die Natur mit denen dazu nöthigen Talenten begabt hat. Er versteht so ziemlich die Kunst, uns zu gefallen; und er ist es völlig werth, daß wir ihn unsern Lesern weitläufiger bekannt machen. Nicht Wein und Liebe, der gewöhnliche Vorwurf so vieler elenden Dichter, ist der Inhalt seiner Gesänge. Er hat sie wichtigern Gegenständen gewidmet, und die gewiß von größerm Nutzen sind.“

In seiner Mißachtung der „Anakreons“ sei er aber zu weit gegangen.

„Er liefert uns Oden, Lehrgedichte, ein paar Elegien, und hier und da eine Erzählung. Auch hat er an einigen Orten verschiedene Sinngedichte mit eingeschaltet, so, daß es gar an keiner Abwechslung fehlen läßt. Daß er in allen diesen Arten nicht vortrefflich ist, kan man sich leicht vorstellen.“ . . . „So viel können wir versichern, daß er einige Züge darinnen angebracht hat, einige ungeborgte Wendungen, und häufige Stellen, die uns das Genie ihres Urhebers deutlich zu erkennen geben, und uns bewegen können, ihn allen Liebhabern der Dichtkunst, und des guten Geschmacks überhaupt, anzupreisen.“

Nun werden Proben gegeben. Hinsichtlich der Oden kommt Rec. zum Schluß:

„Nein! der Herr Tr. ist gar nicht für die Ode gebohren!“

Die von Tr. „ein Gesang“ genannten Stücke „sind von weit größerem Werthe; einige Stellen darin sind untadelhaft, glänzend, schön, und wenigstens hier und da vortrefflich. Von diesen scheinen uns der Säugling, das Lob an Gott und die Wünsche an den Frieden, die besten zu sein.“

„Der Verfasser drückt selten seine Gedanken richtig genug aus. Dadurch wird er oft matt, und unverständlich!“

„Die Didactische Poesie scheint uns das Feld zu sein, worinn er dereinst mit Ruhm wird arbeiten können. Schon in dieser Sammlung hat er uns Proben mitgetheilt, die uns dies hoffen lassen . . . Das aber müssen wir bei dem allen bekennen, daß Herr Trescho selten in seinen Stücken den gehörigen Plan anzulegen weiß, oder wo er dies ja unternimmt, ihn selten glücklich ausführt. Was auch die Poesie des Styls betrifft, darin versieht er es sehr oft; und die Mechanik der Verse hat er noch lange nicht genug in seiner Gewalt. Viele Stellen in seinen Gedichten sind daher so übelklingend, und rauh, daß sie einem feinen Ohre zuweilen sehr misfallen müssen. Wir würden indessen unbillig handeln, wenn wir nicht auch hinzufügen wolten, daß er häufige Schönheiten, reizende Züge und starke Gemähde habe, die uns völlig für den Dichter einnehmen; Stellen, die fast ohne allen Tadel sind, und bei denen wir, in Vergleichung mit andern, zweifeln, ob sie von einem Verfasser sein können.“

Rec. erwähnt die „Klagen über die Menschheit, ein Gedicht, welches mit dem darauf folgenden Stücke, die Ehre der Menschheit, das beste in dieser Sammlung ist.“ Von letzterem: die Ehre d. M., heißt es dann nochmals „Dies Stück ist in der That vortrefflich“.

„Man sieht es überall, daß er ein Dichter ist, den nicht die Kunst, und eine fleißige Uebung, sondern die Natur selbst dazu gemacht hat. Doch bedürffen viele seiner Arbeiten noch sehr der Feile. Er muß hier und da seine Verse wohlklingender, die Ausdrücke bestimmter, die Wendungen natürlicher, die Beschreibungen sehr oft poetischer, die Bilder edler, den Plan richtiger, und überhaupt seinen dogmatischen Stoff interessanter machen: alsdenn hat er es völlig in seiner Gewalt, mit Ruhm unter unsern guten Dichtern eine Stelle einzunehmen, und denjenigen Beyfall zu erhalten, den man einem Genie schuldig ist, und welchen er sich jezt, wegen vieler Nachlässigkeiten und Fehler, davon er die meisten hätte verbessern können, nur erst zum Theil versprechen kann. Aber bei diesem allen verdient auch schon die jezige Sammlung vor vielen andern bemerkt und gelesen zu werden.“

1762.

28. Näschereyen in die Visiten-Zimmer am

Neujahrs-Tage. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter, 1762 (64 pg.) 8^o. Vignette die bekannte Kantersche mit dem Bücherballen im Vordergrunde. Ohne Nennung des Verfassers.

Inhalts-Verzeichniß (auf der Rückseite des Titelblatts):

- 1) Ein Kompliment an alle Leser.
- 2) Allgemeines Perspektiv durch alle Visiten-Zimmer.
- 3) Etwas für Alle.
- 4) Aus der Haushaltungskunst.
- 5) Berechnung eines Weisen mit sich selbst.
- 6) Ein Wort im Vertrauen an die jungen Dichter.
- 7) Kritisches Gastmahl in die Zimmer der Liebhaber der Litteratur.
- 8) Die Art sein Geld gut unterzubringen.
- 9) Entschlüsse.
- 10) Trostgründe bey anhaltenden Mühseeligkeiten an alle Weltbürger.

„Ein Compliment an alle Leser“ beginnt: „Wie verderbt muß unsre Welt seyn, wenn ein Mann, der sich von Mitleid und Religion gedrungen sieht, ihr die ernsthaftesten Wahrheiten zu sagen, einen lächerlichen Titel zu seiner Schrift wählen muß! Es würde fast Niemand ein Wort darin lesen, wenn er nicht durch ein neues Modewort, welches nach dem Geschmack so vieler Bücher gewählt ist, gereizt wäre, es anzusehen.“ Er wünscht, „daß wenn der Titel wieder seinen Willen poßierlich ist, das Lesen selbst einen starken Grad von Ernsthaftigkeit allen dabey intereßirten Personen einflößen möge.“

Derartige wunderliche Büchertitel waren damals Mode; von vielen mögen nur einige als Beispiel angeführt werden: „Ein Ragout vom Alten und Neuen“, Königsberg 1756; Fromm, „Ragout nach dem heutigen Geschmack“ 1761; Hinz, „Makulatur zum bewußten Gebrauch“, Königsberg 1763; Dreyer, „Schöne Spielwerke bey dem Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli“, Hamburg und Leipzig 1763; Paulli, „Beytrag zum Nachtsche für muntere und ernsthafte Gesellschaften“, Hamburg 1766; Joh. Jacob Ebert, „Fidibus. Eine Wochenschrift“, Leipzig, und „Tapeten. Eine Wochenschrift“, Wittenberg, zusammen 1768—1776.

Im „Allgemeinen Perspektiv“ sagt Tr.: er hätte in Absicht dieser Blätter eine Scherbensammlung nach Art der Alten, oder eine vorläufige Sammlung von Urtheilen, so wie man sie vermuthen kann, aufsetzen und als einen Anhang beifügen können [wie er es nachher bei den „Zerstreuungen“ wirklich that], und fügt einen Neujahrsbrief, wie er sein sollte, hinzu: „Mein liebster, bester Freund! Sie müssen dieses Jahr glücklich seyn, wenn sie fortfahren rechtschaffen vor GOtt und der Welt zu seyn. Nicht als wenn die Menschen hohe Belohnungen auf die Rechtschaffenheit setzten — sondern weil sie das Mittel ist, unsre Uebel zu ertragen. Ich wünsche ihnen recht viel Einsicht in ihr Herz — die beste Gabe, gut zu werden, — einige süße Stunden im Umgange mit ihrem GOtt — viele Thränen über ihre Fehltritte — einige Leiden zu ihrer guten Prüfung — und eine sich immer mehr vergrößernde Hofnung, daß sich das Ziel ihrer Tage in dem Schoos des allergütigsten HERN endigen werde.“ etc. „Ich empfehle ihnen die Neujahrsgedanken des Herrn von Creuzen zu lesen. Sie werden ihnen eine süße Melankolie einflößen. Schreiben sie alsdenn etwas, unter der Aufschrift: Melankolien!“ Wirklich haben später Ludwig Theobul Kosegarten (Stralsund 1777) und der Kgl. Kammerherr, Baron v. Kling-sporn (Königsberg, Degen, 1795; 61 pg. Gr. 8^o), je ein Schriftchen „Melancholien“ verfaßt.

„Etwas für Alle“ beginnt: „Die Religion hat in unsern Tagen von der Seite des Verstandes ein sehr glänzend Licht erhalten, nur von der Seite des Herzens kennen sie die allerwenigsten.“ — „Selbst viele neuere Weltweisen, die über die Religion schreiben, stellen sie uns nicht viel besser als eine polirte Sittenlehre vor“ . . . „Sie zeigen uns die Uebereinstimmung der Vernunft — aber sie wissen nichts von der Bekanntschaft mit dem Mittler, die nur durch die Fenster des Geistes — und nicht durch die gefärbten Gläser der Vernunft erhalten wird.“ „Was für eine gefährliche Feinheit haben gewisse lebhaftere Köpfe, auch über die Religion zu denken, eingeführt, dadurch daß sie alles auf natürliche Empfindungen, die doch Lügen [durch einen Druckfehler steht: Lagen] des bösen Herzens sind, baueten!“ „Man redet viel von Religionspflichten, aber das Herz und das Leben erfahren sie

nicht.“ „Wenn wird diese Binde von unsern Augen fallen!“
 „Heute ist ein neuer Zeitwechsel — Wechselt mit ihm — die
 Grobheit eurer Begriffe mit der wahren Aufhellung der Seele
 über die Gegenstände der Seeligkeit, — die tiefe Härte der
 Gleichgültigkeit mit dem Feuer der Empfindungen . . . Denn
 wird Etwas für Alle daraus entstehen, und wir werden bey
 beßern Leuten beßre Zeiten sehen!“

„Aus der Haushaltungskunst“ betont besonders
 den Mangel an Oekonomie in Bezug auf die Zeit; „Eine
 einzige wohl angewandte Stunde ist mehr werth, als ein ganzes
 Leben voll Vergnügen“.

„Berechnung eines Weisen mit sich selbst“
 regt zu einem Rückblick auf das verflossene Jahr an unter
 Vorlegung der Fragen: „Was sollte ich thun? — Was hätte
 ich thun können? — Was that ich?“

„Die Art sein Geld gut unterzubringen“ ist
 der Titel eines von Trescho wiedererzählten anziehenden
 Geschichtchens, welches zeigt, wie wohlthätige, edle Hand-
 lungen sich früher oder später reichlich belohnen; „Ent-
 schlüsse“ sind ein Gedicht, darin die Zeilen:

„Wenn wo ein Jüngling blüht, und hohe Hofnung zeigt,
 So schlägt für ihn mein Herz, und bleibt ihm geneiget.

 Wem ich nicht helfen kann, den will ich auch nicht kränken,
 Und ihm, so gut es ist, ein freundlich Antlitz schenken“;

die „Trostgründe“, mit besonderer Beziehung auf die
 damaligen Kriegswirren (das Büchlein ist 1761 geschrieben)
 verfaßt, ermahnen zur Geduld, zum Gehorsam gegen Gott,
 der stets am Schlusse Alles wohl mache, und, um Gott zu
 versöhnen, zur Besserung.

Nummehr macht Trescho auf den vierzehn Seiten pg. 29
 bis 42 eine Excursion auf das litterarische Gebiet mit unnöthiger
 Polemik. „Ein Wort im Vertrauen an die jungen
 Dichter“, neben den „Entschlüssen“ das einzige Gedicht
 des Schriftchens, 24 Zeilen lang, ermahnt die Poeten, nur
 Göttliches zu singen:

„Zur Wollust braucht man keine Lieder
 Sie regt sich immer ohne Lied.“

„Doch wollt ihr Lieb und Wein besingen:

So singt Euch ewig lächerlich.“

„Vertheidigt, was Voltaire rauben

Was Liebings Muse nicht entzündt.“

Zu letzterem macht er die Anmerkung: „Es ist bekandt, daß dieser sonst so große Geist in seinen Werken ein Lehrgedicht: Die Religion, und zwar den ersten Gesang davon bekandt gemacht, in welchem er aber nur die Religion von ihrer dunkeln Seite vorstellt. Aber die Vertheidigung ist ausgeblieben. Wer eine Ursache davon erfinden will, der mag es thun. Vielleicht, daß mehrere Muße, als jizzo den großen Dichter seines Versprechens erinnern wird.“ Es handelt sich hier um ein Stück in Lessings „Fragmenten“: „Die Religion. Erster Gesang“ (vermischte Schriften, 2. Thl., Berlin 1784, pg. 137—172; zuerst in den „Schriften“ I, 1753); in dessen Vorerinnerung aber Lessing zum Schlusse sagt: „Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.“

Im „Kritischen Gastmal“ sodann theilt Tr. sein Urtheil über einige in den letztvergangenen Jahren erschienene schönwissenschaftliche Werke mit.

a) Friedrich Karl Casimir Freiherr v. Creutz, Die Gräber, ein Philosophisches Gedicht in Sechs Gesängen; nebst einem Anhang neuer Oden und philosophischer Gedanken. Frankfurt und Mainz, 1760. Wird gelobt; „seine Kunst, stark und rührend zu denken bezeichnet den wahren Charakter dieses süßen schwermüthigen Mannes.“ „Kurz: Creuz ist ein Mann, der unsern poetischen Tagen nöthig ist“; er ist ein „neuer Zeuge wider den Schmutz der Venusdichter“. Herder ist dann Trescho im Lobe Creuzens gefolgt; cf. die Stelle über Creuz in Franz Horn's „Die schöne Litteratur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts“ (Berlin 1812 bis 1813; II, pg. 92): „Unabgeschreckt durch die ihm begegnende Kälte, gab er 1760 seine „Gräber“ heraus, die aber gleichfalls nur selten angezeigt wurden, bis endlich Herder ihnen einen ehrenvollen Platz anwies, und das Stillschweigen der Litteraturbriefe über dieses Werk tadelte.“

b) „Müßige Stunden in Stutgardt, Tübingen und auf dem Lande 1760.“ Der Verfasser ist Balthasar Haug (Goedeke IV, pg. 62, Nr. 46, wo angegeben ist, das Buch sei zu Ulm 1761 erschienen). „Bey aller Stärke der Gedanken, bey dem kühnen Odenfeuer und der majestätischen Bilderpracht dieser Gedichte muß ich eines Fehlers erwähnen, der uns das Herz der Verfasser [sic! sc. das Buch war anonym] verdächtig macht. Das ist die erstaunende und niederträchtige Schmeicheley, deren sie sich im Lobe der Großen schuldig machen.“

c) „Elegien und Briefe aus Strasburg.“ Erschienen 1760; der Verfasser ist Ludwig Heinrich Nicolay (Goedeke IV, pg. 230—231). „Haben einen sanftern Fluß, und eine natürliche Malerey über die zärtliche Gegenstände. Es gelingt dem Verfasser, seinen Portraits das rechte Leben zu erteilen“; „ein guter Elegist“.

d) Johann Friedrich Löwen, Poetische Werke (Hamburg und Leipzig, 1760, 2 Bde.) „zeigen uns einen Geist, der auf der Spur unsrer guten deutschen Dichter wandelt, und die wäßrige Reinsucht mit der verrückten hexametrischen Schwulst gleich glücklich vermeidet. Seine Stärke besteht in den satirischen Zügen — und in den kleinen Einfällen, die die Ode verzieren“.

e) Joh. Friedr. Reichsfreiherr v. Cronegk, Schriften (1760, 2 Bde.), zweiter Theil. „Singt da auch der Verfasser des Codrus? kaum! ... Und dennoch muß man für diesen rechtschaffenen Edelmann Ehrfurcht behalten. Die Religion lehrte ihn zeitig sich durch die Begeisterung der Musen den Weg zur Ewigkeit bereiten. Man muß daher der strengen Kritik zurufen:

Ihr Winde wehet sanft — die heilige Asche ruht. v. Kleist.“
(In der Grabschrift auf den Major v. Blumenthal.)

f) „Philosophische und politische Versuche.“ Erschienen Zürich 1760; Verfasser ist Isaac Iselin (Goedeke IV, pg. 156). Des Verfassers „Absicht geht dahin, daß er die Verderbniße der meisten heutigen Staaten aufdeckt, und die verfluchten Principien des Hume und Voltaire, daß der Staat durch die Wollust glücklich werde, weil sie die

Manufakturen, Künste und Reichthümer befördert, gründlich wiederlegt“.

Endlich schließt Trescho, augenscheinlich ungern; „Wenn Schubert irrt, wenn S—r wankt [gemeint ist Semler] — wenn Michaelis wider die symbolische Schriften gräuse Irrthümer lehrt, . . . wenn an einem protestantischen Hofe, ein socinianischer Hofprediger die Gottheit des Erlösers verachtet [er meint Bamberger, cf. den 4. der Theol. Briefe] — was könnte man da nicht schreiben?“ —

Trescho's gutgemeintes Schriftchen fand umgehend eine unerwartete Antwort durch Hamann. In seinen „Kreuzzügen des Philologen“ M.DCC.LXII., welche zwölf kurze Aufsätze umfassen, heißt der achte (auf pg. 139—158):

N ä s c h e r e y e n ;
in die
Dreßkammer
eines Geistlichen in Oberland.

— — — rubro vbi cocco

Tincta super lectos canderet vestis eburnos,
Multaque de magna superessent fercula coena,
Quae procul extractis inerant hesterna canistris.

HORAT. Lib. II. Serm. 6.

Auf der andern Seite:

L A O C C O N .

— — — equo ne credite Teucri!

Quicquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.
Sic fatus, validis [etc. bis: cavernae.]

Auf der dritten:

An den Verfasser
der
Näschereyen in die Visitenzimmer
am Neujahrstage 1762.

K. den 12./1. Januar 1762.

„So sehr ich wünsche, daß die Visitenzimmer in diesem Jahr durch Ihre Näschereyen erbaut seyn möchten:

so wenig befürchte ich, daß die meinigen Ihre Sakristey entweyhen werden; ohngeachtet der Aberglaube und Unglaube — oder vielmehr die Heucheley, welche beyden gemein ist, — eine Scheidewand zwischen dem geistlichen und weltlichen Stand aufgeführt haben, die dem Frieden des Christenthums eben so hinderlich, als dem Wachsthum des ganzen Baues zu einem heiligen Tempel im HErrn, und zu einer Behausung Gottes im Geist.“

„Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Wohlehrwürden in Ihrer Dreßkammer, mit dem jüngsten philosophischen Roman unterm Arm, zu beschleichen.“

Er giebt dann den Titel an: „De la Nature. à Amsterdam. Chez E. van Harrevelt. MDCCLXI, 8, von 456 Seiten“ und sagt: „Auf dies Werk sollen sich meine Näschereyen beziehen.“ Der Verfasser des genannten Werkes ist J. B. R. Robinet.

Er bringt nun eine kurze Inhaltsangabe der vier Theile dieses Buchs, worin er die Nichtigkeit der darin behaupteten Annahme eines Gleichgewichts des Guten mit dem Bösen in der Natur zeigt, pg. 146: „Das System des Autors als ein Ballet hinkender Hypothesen zu verwerfen“, mit einem kleinen Seitenhiebe auf die „Lästerer des H. Anakreons“ (pg. 149), und schließt pg. 157—158: „Das sicherste für uns beyde aber wird seyn, daß wir gegen die politische Tugend jener großen Göttin, die in der Asche ihres Tempels den Tod eines Weltweisen, und die Geburt eines Eroberers gefeyert haben soll [Diana-Tempel zu Ephesus, laut beigefügter Anmerkung], so viel Ehrfurcht, als nöthig ist, blicken lassen; — am allerwenigsten aber durch aliena cornua fronti addita [Anm.: Ovid vom Actäon im 3. Buch seiner Metamorphosen] uns unsern treuesten Hausgenossen selbst unkenntlich machen —

— — Haud mihi vita

Est opus hac — et valeas! Me silua caususque

Tutus ab insidiis tenui solabitur eruo.“

Am Schlusse der „Kreuzzüge“ in „Kleiner Versuch eines Registers über den einzigen Buchstaben P.“ heißt es dann:

„Philolog warnt einen kleinen Näscher in den elisäischen Feldern für *aliena cornua fronti addita* durch Beyspiele und Gleichnisreden — Seite 158“ und gleich danach:

„Philolog meldt dem Näscher in den elisäischen Feldern. . . daß Bensons Uebersetzung mit der Vorrede eines Hofpredigers herausgekommen 157*“ [d. h. in der Anmerkung].

Pg. 143 heißt es in der Anmerkung: „Der billige Leser wird ein für allemal gewarnt, in diesen Blättern weder eine kritische noch philosophische Genauigkeit zu erwarten. Sind sie nicht in die *Dreßkammer* eines Geistlichen bestimmt? — Dies Provinzialwort bedeutet in hiesigen Gegenden die Sakristey. Eine fromme Etymologie hat eine *Tröstkammer* daraus gemacht. Die wahre Herleitung des Wortes muß aber in der englischen Sprache gesucht werden, wo *Dreß* vom *Kleideranzuge* besonders, und *Tafelbereitung* gebraucht wird. Beyde Begriffe schicken sich zum *Kirchendienste des Diakonats*.“ (Vergl. oben im Titel *coena* und *vestis*, und *Trescho* war *Diakonus*!) Diese Erklärung ist übrigens irrig.

Hamann's Schrift wurde in den „Hamburger Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ (1762, 61. Stück), in den „Götting. Anzeigen“ und in den „Briefen die neueste Litteratur betreffend“ besprochen.

Die erste sagt bezügl. der „Näschereyen“: „Die N. beziehen sich auf ein Werk, das unter dem Titel *de la Nature* zu Amsterdam 1761 herausgekommen, und aus demselben erzählt der Verfasser den Inhalt. Wir wissen aber gar nicht, was er damit haben will. In diesem Auszuge ist seine Schreibart gar zu handlungsvoll, daß wir den darunter versteckten Verstand nicht entdecken können.“

In der dritten (Briefe, die Neueste Litteratur betreffend. XVter Theil. Berlin 1763) heißt der Passus auf pg. 185 (unter dem 16. Septbr. 1762):

„Was sind Näschereyen, in die *Dreßkammer* eines Geistlichen? — Ohne einen Commentar wird niemand diesen kauderwelschen Titel verstehen. Man muß

wissen, daß ein gewisser Geistlicher von des Verfassers Bekanntschaft gewisse Näschereyen in die Visitenzimmer geschrieben, und daß in einer gewissen Provinz Dreßkammer so viel als Sakristey bedeute. Nun läßt sich der Familienscherz einigermassen erklären. Da jener seine erbauliche Näschereyen in die Visitenzimmer hinein spielen will; so wagt sich dieser zur Vergeltung mit seinen philosophischen Näschereyen in die Sakristey und liest Sr. Wohllehrwürden eine Beurtheilung über das bekannte Buch *de la Nature* vor.“

Auf diese Aeüßerungen nimmt dann Hamann wieder Bezug in seinem Schriftchen:

„Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen“, Mitau, 1763, auf pg. 80:

„Was sind Näschereyen, in die Dreßkammer eines Geistlichen? Um diesen kauderwelschen Titel zu verstehen, darf man nur lesen, und nicht mehr als geschrieben steht, wie nämlich in einer gewissen Provinz Dreßkammer so viel als Sacristey bedeute, und daß ein gewisser Geistlicher, (dessen Name in gewissen Briefen gewisser virorum obscurorum ausgelassen ist,) von des Verfassers Bekanntschaft gewisse Näschereyen in die Visitenzimmer geschrieben. Nun klärt sich der Familienscherz wie ein Sapphir auf. Da der Clericus seine erbaulichen Näschereyen in die Visitenzimmer hinein spielen will: so wagt sich unser Laye zur Vergeltung mit seinen Quacksalbereyen in die Sacristey und hält Sr. Wohl Ehrwürden über das bekannte Buch *de la Nature* eine Gardienenpredigt.“

Doch nicht das allein bewog Hamann zu diesem Auftreten gegen Trescho's Schriftchen, dessen Besorgung er selber übernommen (siehe oben pg. 20). Der Hauptgrund war anscheinend, daß Trescho ursprünglich noch als letztes Stück ein „Sendschreiben des Keith an den Philosophen von Sanssouci“ bringen wollte (George Keith, Marishal of Scotland, Freund Friedrichs des Grossen, gestorben bei Potsdam 25. Mai 1778, zu jener Zeit aber in England lebend), dann aber wegließ; „er hat teils nicht Herz genug dazu, theils Lust, es mit mehr Witz auszuarbeiten,“ schreibt Hamann 19. Decbr. 1761 an

I. G. Lindner (Roth III, 118). Und 7. Mai 1762 erklärt er demselben: „Die aliena cornua fronti addita sind nichts als die Larve des Keith, die der kleine Geck von Näscher sich unterstanden hat anzurühren. Und wenn er mich fragen wollte, wie er in dieser Löwenhaut aussehe, so würde ich ihm aus der Fabel antworten“ (Roth III, 149). Vorher schon, 4. März (Roth III, 133), theilte er Lindner mit: „Trescho hat seinen Keithschen Brief doch zum Drucke bestimmt und ausgearbeitet.“

Zum Schluß sei bemerkt, daß Hamann den zweiten Band von Robinet's „De la nature“ in den Kgsbg. Gel. u. Pol. Ztgn. v. 13. Febr. 1764 besprach. (Roth III, 241).

29. Kleine Versuche im Denken und Empfinden. Von Sebastian Friedrich Trescho. Königsberg bey Johann Jakob Kanter. 1762. (10 Bl. 368 pg.) 8^o.

Auf dem Titelblatte befindet sich folgende Vignette: In einer Felsenschlucht am Ufer eines Stroms steht vorn eine hohe, weibliche Gestalt, in der Rechten eine strahlende Leuchte haltend, die Linke auf's Herz gelegt; mehr im Hintergrunde sitzt ein Greis, das Haupt nachdenklich auf den rechten Arm gestützt, der auf einer Weltkugel ruht. Darunter steht der Name des Künstlers: Kauke del. et. fec.

Auf den Titel folgt die undatirte „Zuschrift an die Herren M. Johann Gotthelf Lindner, Samuel Krikende und Ludwig Ernst Borowski“ (siehe über diese oben) mit der Anrede „Allerbeste, ewigtheure Freunde!“, worin Trescho sagt: „Das Geschick entriß mir meinen Lehrer, unter welchem mein Geschmack aufblühet; es gab mir den zweyten meiner Freunde in seine Stelle. Dieser verließ mich auch, und der dritte ersetzte mir seinen Verlust. Endlich wurde ich auch von diesem losgerissen; und jetzt, da sie alle drey in drey verschiedenen Himmelsgegenden weit von mir weggerissen leben“ etc. „Die Mühseligkeiten meiner Jugend haben mich zu einem jungen Greise gemacht, und ich darf keinen Jüngling mehr um seine Freundschaft ersuchen, weil meine Empfindungen zu neuen Freundschaften schon zu sehr verkältet sind“.

Aus der ebenfalls undatirten Vorrede sind folgende Stellen hervorzuheben: „Die gegenwärtigen Stücke waren zum Theile nur zur Ausfüllung gewisser leerer Räume in den

Stunden eines siechen Lebens des Verfassers aufgesetzt. Man wird ihnen auch sehr bald etwas von einer melancholischen und schwerfälligen Blutmischung ansehen.“

„Seitdem man dem Ernste und dem Scherze ganze Bibliotheken von Beyträgen, Belustigungen, -- neuen Beyträgen, — Beyträgen aus allen berühmten Städten geopfert: so sah man vielmehr auf das, was entweder gerade aus zu lachen macht, oder auf der anderen Seite die trockne Moral der Vernunft prediget. Man bemerkte gar nicht, daß man diese aufmunternde Art zu schreiben mit der höchsten Beziehung auf die Religion verbinden könnte.“ „Dadurch, daß die schönen Wissenschaften in dieses Band treten, und so gar für die Andacht und den Geist des Christen arbeiten, empfangen sie eine neue Schutzschrift, die ihnen gewiß nöthig ist, nachdem so viele schöne Geister sie durch einige freye Anwendungen in ein übles Geschrey gebracht.“ Der Verfasser habe die mehresten seiner Stücke ernsthafteren Vorwürfen der Religion, und der mehr ascetischen Empfindungsart der Tugend gewidmet. „Ich darf . . . mich also nicht entschuldigen, daß Wein und Liebe so wenig Antheil an diesen Kleinigkeiten haben. Es gehöret ein besonderer Geist dazu, in diesen Gegenständen glücklich zu seyn: und ich habe es noch nie beklagt, daß ich ihn nicht besitze.“. Weiteres siehe oben pg. 42.

Das Buch ist in vier „Stücke“ eingetheilt, welche 16, 21, 30, 25 Artikel, zusammen also 92, theils in Versen, theils in Prosa, enthalten. Der erste Bogen hat die Signatur „Trescho Versuche“, vom zweiten ab steht aber „Trescho I Th.“, so daß man schließen könnte, es habe ursprünglich noch ein Theil II folgen sollen.

Religion und Moral haben in diesen Ausarbeitungen, welche zum allergrößten Theile in die Jahre 1758—1760 gehören (eine ist vom Mai 1760, eine andere vom 13. August 1760 datirt), den breitesten Raum erhalten (Morgengesang; Von der Genügsamkeit mit sich selbst; Ueber die Religion aus dem St. Evremond: Ergebung an Gott; Die Freiheit des Geistes in der Religion; Vom Geschmacke an Gott, für die Liebhaber des guten Geschmacks; Von dem Einflusse eines Clima in die Religion der Völker; Gedanken über die

Geheimnisse der Seele; Die Liebe des Schöpfers u. a.). In dem Gedichte „Ruhe, in einer einsamen Stunde 1760, 13. August“ heißt es zum Schlusse:

„Ein lasterfreyes Herz, ein schuldenlos Gewissen,
 Ein gleichgestimmter Freund bey himmelvollen Küssen,
 Des Winters weisser Schmelz, des Sommers grüne Pracht,
 Der Tage Sonnenreiz, die Majestät der Nacht:
 Ein Buch, das minder hoch, als voll Gefühl, geschrieben,
 Den Geist nicht aufgebläht, und nur das Herz getrieben,
 Der Pflichten fromm Geschäft — ein zauberndes Clavier,
 Ein unbehorchter Gang in der Natur Revier —
 Ein andachtsvoller Blick nach jenen bessern Scenen,
 Wornach Begierden sich mit raschen Flügeln sehnen:
 Dieß alles ist mein Gut — mein Tagwerk, mich zu freun,
 Und wie es heute war, so kann es morgen seyn.

Herz! kannst du wohl dabey nach fremden Gütern trachten?
 Genieß erst, was du hast, und dann fang an, zu schmachten“.

Und das Gedicht „An die Freude“ beginnt:

„Stille, sanfte Freude,
 Wenn erblick ich dich!
 In der Unschuld Kleide
 Bist du schön für mich,
 Ohne Tanz und Schreyen,
 Ohne Zaubereyen“.

Auf gewisse Dichter ist der Verfasser auch hier schlecht zu sprechen. Schon in der Zuschrift spricht er von dem „Witz eines schmutzigen Anakreontisten“. Im Gedicht „Der Anakreontist“ sagt er:

„Ein Kuß, ein lockicht Haar und eine schöne Hand,
 Ein dunkler Hain, ein Blümchen, und ein Band,
 Ein Weifaß, ein Pokal, draus schuf ich neue Lieder“.

„Anakreons Jahrhundert ist vorbey.
 Manch großer Mann gesteht, daß es doch Wahrheit sey,
 Daß, wer zum Scherz die Sinnlichkeit erhebt,
 Auch oft im Ernst der Tugend widerstrebt“.

Und ein Vers im Gedichte „Die Nachwelt. An Herrn M. Lindner“ lautet:

„Ein Berg von Büchern, die Frucht brodloser müffiger Tage,
Und kalter Nächte unwichtige Müh,'
Die selbst kein Krämer gekauft, fliegt auf in staubichten Flocken,
Und die papierne Unsterblichkeit brennt.“

Diesen Ausdruck braucht dann auch Herder 1766: „und seine ganze papierne Ewigkeit wird heruntergemacht“ (Hoffm. pg. 27).

Natürlich meint Trescho überall nur die schlechten Dichter. Er lobt Withof, Young, Gellert und Klopstock; in einem Briefe „Ueber die Schriften der Frau Klopstock“ (pg. 53—57) sagt er: „Die kleinen Briefe der großen Frau sind die einzigen Meisterstücke in Briefen des Herzens und der unverstellten Natur die ich kenne“, und auf ihren Tod (28. Novbr. 1758) dichtete er (pg. 321):

„Auf Margaretha Klopstock.

Laßt sie ruhen, die treue Gehülfinn
Der Muse von Thabor —
Klopstocks Muse beym hohen Gesange
In menschlicher Schönheit!

Kaum vollbracht' er den Engeln und Menschen
Ein Wunder der Andacht:
Prüft der Ewige, ob er vom Mittler
Die Großmuth gelernet!

Halbgeboren nimmt sie auch dem Manne
Den Sohn ihrer Liebe —
Was braucht Klopstock noch Söhne und Enkel?
Sein Lied ist die Nachwelt!“

Bezug auf die Frauen und das Landleben haben hier nur sehr wenige Stücke („Das Land ohne Ehen“ will zeigen, daß Liebe und Ehe für die menschliche Gesellschaft nothwendig und „das kleinste Uebel“ sind; Die Entscheidung; An die Lerche); dagegen ist die Zahl der Sinngedichte nicht klein. Eins davon sei hier wiedergegeben:

„Auf einen Garten,
 der an einem Kirchhofe lag.
 Wie schön ist diese Nachbarschaft,
 Wenn dort das Grab Vernichtung dräuet,
 Wird hier in frischer Blüten Saft
 Der Auferstehung Trost verneuet;
 Hier kann man frische Blumen pflücken,
 Um dort der Väter Grab zu schmücken,
 In schöner Nachbarschaft!“

Auf pg. 248—261 giebt Trescho „Anmerkungen über das Epigramm aus dem Französischen“ und daran anschließend pg. 262—267 „Anmerkung über die vorigen aus dem Französischen übersetzten Anmerkungen“. Hier sagt er pg. 264: „Unsere deutschen Sinngedichte haben die Franzosen auf eine sehr kennbare Art geplündert. Hagedorn, Gellert — die Verfasser der bremischen Beyträge — Lessing — Kleist — Ehwald — Lieberkühn, und der Verfasser der Lieder und Scherzgedichte aus Altona haben sie fleißig genützt, ohne es zuweilen anzuzeigen“. Auf pg. 265—267 weist er dann „ohne jede hämische Absicht“ an der Hand des „Recueil nouveau des Epigrammatistes Françaises“ einige solche Uebersetzungen und ihre französischen Quellen, aus Brebeuf, Richelet, Requier, Rousseau, Diversités curieuses, la Fontaine, Gombaud, Cailly, nach in Ehwald, Lieder und Sinngedichte in zweyen Büchern, Lieberkühn, Zum Vergnügen, Leipzig 1755 („besteht fast die Hälfte aus Uebersetzungen, ohne daß ein einzigesmal die Verfasser genannt sind“), Lieder und Scherzgedichte, Altona 1757, Hamburgische Beyträge, Bremische Beyträge.

Auch schon auf pg. 14 hatte er bezüglich der „Diversités curieuses“ geäußert: „Aus dieser alten Sammlung, wo das Gute mit dem Schlechten gemischt ist, haben viele neue deutsche Sinndichter Stoffe genommen, und gar übersetzt, ohne diese ihre Quelle anzuführen“. Da sollte man nun meinen, Trescho werde anders handeln; aber gleich darauf, pg. 268—279 giebt er 24 von ihm aus dem genannten „Recueil nouveau“ übersetzte „Sinngedichte aus dem Französischen“ — ohne die Quellen näher anzugeben.

Von den übrigen Stücken Trescho's in diesem Buche müssen noch hervorgehoben werden:

„Maximen an einen Jüngling, der die Akademien besuchte“, worin Fleiß, Denken, Mäßigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit empfohlen werden: „Höret mehr, als ihr leset. Denket mehr, als ihr höret. Empfindet und übet mehr, als ihr höret, leset und denket. Glaubet nicht, daß die Kenntniß der Bücher gelehrt mache. Sammlet im Anfange den Reichthum der Wahrheit durch eigenes Denken!“ Aehnlich Gellert's „Von den Fehlern der Studirenden bey der Erlernung der Wissenschaften, insonderheit auf Akademien“ und „Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schicket“, sowie Gottlieb Schlegels „Rathschläge an einige Jünglinge bei dem Abzuge zu den Akademien und in die Welt“ Riga 1768.

„Der gute Rath.

Sey klug, und was du denkst, sey richtig:

Du fällst dadurch in Zank und Streit!

Schreib schön, und was du schreibst, sey wichtig:

Zum Lohn dafür neckt dich der Neid!

Sey gar geliebt von Mäcenaten;

Verleumdung schüttelt schon den Kopf!

Zum gütlichen Vergleich such Feinde anzurathen,

Dann nennt man dich den feigen Tropf!

Sey willig, selbst dein Brodt den Armen gern zu brechen:

Der Undank folgt gewiß darauf.

Sey dreist, entdeck den Großen ihre Schwächen:

Dann hängt man dich vielleicht gar auf!

Kurz, du wirst bey Verdienst doch immer leiden müssen!

Doch wenn mein Rath dir nicht verdrießt:

Sey alles dieß: nur laß es niemand wissen,

Daß du es bist!“ (In den „Thorn. Anz.“, oben pg. 83, lautet diese Zeile: „Und auch dir selber nicht, daß“ etc.)

Die „Todesbetrachtungen aus den Wissenschaften. Oder Aussichten in die künftige Welt“, ein Aufsatz in Prosa pg. 322—343, sind erst in Mohrungen geschrieben und veranlaßt durch das Andenken und die Betrachtung des Grabes seines Schwagers und Freundes, sowie

Amtsvorgängers, Diakonus Gryll (cf. pg. 334 „Du rissest dich durch deinen Tod aus meiner Anverwandtschaft“).

Trescho predigt in diesem Aufsätze die Nichtigkeit des Irdischen, den ewigen Werth des Himmlischen, das schönere Wiedersehen im besseren Jenseits, fördert aber dabei manche Seltsamkeiten zu Tage, die nur seiner augenscheinlichen damaligen Gemüthserregung zu Gute zu halten sind. So äußert er pg. 328: „Das beste Lied der Gleime und Horaze, den Tod in Pokalen zu vergraben, ist der größte Verfall des menschlichen Verstandes und der Religion“ — „unsre getauften Heiden, die Sittenlehrer der Vernunft“ — „Seine Tage am Studiertische ohne Besserung des Herzeus erleben, oder dem Epheu des Bacchus opfern, ist fast einerley“ — „Eine Stunde an den Hörnern des Altars knien, ist seliger, als zehn Jahre in dem Schutt Herkuléums (Herkulanum ist gemeint; ob Druckfehler?) graben“.

Es folgen nun noch:

„Verstand und gutes Herz. An Herrn Krikende“.

„Probe eines Nachtkalenders, gestellet von dem ehrbaren Nachtwächter zu Ternate... Der Neujahrswunsch dieses würdigen Mannes steht in den lyrischen Gedichten des Herrn Uz“ (Eine Satyre). Den Schluß bildet Trescho's

„Abschied an die Musen.

Ihr Schöpferinnen meiner Freuden,
 Lebt wohl! ich muß euch ewig meiden,
 Des Amtes Tiefsinn trennt dieß Band!
 Es bleibt mir nur der Gram zurücke,
 Daß ich so manche Augenblicke
 Aus Ueberdruß von euch verschwand.
 Jetzt könnet ihr euch an mir rächen.
 Doch wenn mein Abschied euch zu frostig ist;
 So sagt: wird wohl ein Freund noch witzig sprechen,
 Wenn er den Freund voll Gram zum letztenmale küßt?
 „Ende dieser Versuche.“

Wie ist nun dieses Buch Trescho's von der gleichzeitigen Kritik aufgenommen worden? — In den oben schon erwähnten Jenaischen Kritischen Nachrichten finden

wir im dritten Stück des ersten Bandes, also im Hefte für das Quartal Januar — März 1762 unter Nr. V folgende Beurtheilung von W —, pg. 314—332. Sie beginnt: „Herr Trescho, den wir nur kürzlich unsern Lesern als ein aufblühendes Genie bekannt machten, fährt fort sich den schönen Wissenschaften zu widmen, und zwar, wie wir hinzusetzen können, mit einem Erfolge, der ihm viele Ehre macht. Gegenwärtige Versuche werden uns Gelegenheit geben, dies zu beweisen. Er hat uns darinn prosaische und poetische Aufsätze geliefert, die sehr wohl mit einander abwechseln“ etc.

„Von den Gedichten müssen wir sagen, daß viele davon sehr schön sind, und einen Mann verrahten, der nicht seit heute oder gestern mit den Musen bekannt ist; der seine Subjecte glücklich zu wählen, sie gut auszuführen, und alles, was er sagt, ohne Verschwendung, mit Blumen zu verschönern weiss. Aber dies hindert nicht, daß er bey dem allen nicht Fehler haben sollte . . . Es sind aber fast eben die Fehler, die wir schon neulich an ihm getadelt haben“ — „Indessen sind wir doch überzeugt, daß er seinen Lesern gefallen wird.“ — „Er hat es sorgfältig vermieden, einen Gedanken zweymal zu sagen; er hat es vermieden, mit geborgten Schönheiten zu glänzen, seinen Flug bis in die Himmel zu wagen, und alsdann nur desto tieffer herabzustürzen“.

Das Gedicht „Verstand und ein gutes Herz“ ist „voll schwacher und dunkler Stellen“. Man findet bei ihm „Viel Gutes und auch viel Mittelmässiges“ und unrichtige Wortfügungen“.

„Der Anacreontist (dies ist die gewöhnliche Strafpredigt unsers Verfassers wider alle Scherzhafte Lieder, oder lustige Einfälle dieser Art, die er gar nicht ausstehen kan, und für ganz unerlaubt, für sündlich hält).“

Nun kommt Rec. zn den prosaischen Stücken der Sammlung und meint:

„Es sind solche von verschiedenem Wehrte“. —

„Todesbetrachtungen aus den Wissenschaften, oder Aussichten in die künftige Welt. Hier sehen wir den Verfasser von einer ganz andern Seite. Er klagt, er ist schwermühtig — ihm gefällt unsere Welt nicht mehr — gar nicht mehr — alles, was er sieht,

ist böse — verdorben — nicht mehr auszustehen! wenigstens von den Seiten, worin er sie betrachtet. Zwar hat er nicht ganz unrecht, aber in einigen Stellen geht er doch wohl ein wenig zu weit Es hat indessen dies Stück ebenfalls sehr schöne Stellen“. Aber bei der Stelle pg. 328 Das beste Lied etc. (siehe oben) sagt Rec. „Nein! wir mögen nun nichts mehr hersetzen! Hier ist der Verfasser nicht mehr auszustehen . . . Was soll man dazu denken? So wenig Scherz zu verstehen, so sehr gegen die unschuldigen Lieder — gegen den Anacreon und die Gleime zu eifern! — was soll man daraus schließen? dies: die scherzhafte Muse ist dem Verfasser nicht gewogen (und dies sieht man aus gewissen kleinen Gedichtgen der vorigen Sammlung deutlich) deswegen bestraft er sie, und redet alles Böse von ihr; deswegen — — Ey nun! so mag er sie immer anschwärzen. Die Muse wird darüber lachen, und keiner wird ihm so gleich seine Strafpredigt glauben“. Schluß: „Er hat es in seiner Gewalt, sich um das Publicum durch seine Schriften verdient zu machen. Nur muß er an die Regel des Horaz gedeneken — und nicht zu sehr eilen“.

Viel später erst, in den „Briefen, die Neueste Litteratur betreffend“, Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, Theil XXII, 1765, erschien aus der Feder von Friedrich Grillo (Professor am Cadettencorps zu Berlin, gest. 1802) welcher seit dem 20sten Theile Mitarbeiter der Briefe war, die nachstehende witzige, in einzelnen Punkten treffende, aber weder sachliche noch gerechte Recension, die offenbar nur geschrieben ist, um dem Verfasser der theologischen Briefe eins zu versetzen, und über die im Inhaltsverzeichnisse gesagt wird:

„Drey hundert und sechzehnter Brief. Ueber des Hrn. Trescho kleine Versuche im Denken und Empfinden, wird ein kritisches Urtheil gefällt, dessen vielfältige Ausschweifungen und unbilliger Tadel anderer berühmten Poeten, wird durch einige Beyspiele dargethan“.

Der Brief umfaßt pg. 3—20 in zwei Theilen: I vom 28. Februar, II vom 7. März 1765.

Grillo spricht zuerst von der „Menge leiernder Menschen“: „solche Menschen sind vermeßne und sorgenlose Knaben, denen der morgende Tag keinen Kummer erweckt. Sie

schreiben und lassen drucken, werden gezüchtigt und weinen, und machen diese Thur wieder von neuen, bis sie endlich Prediger, Amtsschreiber oder Holzinspektors werden, da sie es denn wegen der vielen Arbeit wohl bleiben lassen müssen. Ich habe hier so einen vor mir“, fährt er fort, „den Sie gleich näher sollen kennen lernen. Nur heran Herr Trescho! Guten Tag!“ In seinen kleinen Versuchen etc. habe sich dieser Versucher gar viel herausgenommen; keine einzige seiner Darbietungen reiche an die mittelmäßigen; wegen der bunten Reihenfolge in dem Büchlein nennt er ihn „einen von unsern Gesammtpoeten, die mit ihrem Pegasus dummdreiste in alle Wissenschaften jagen, aus allen etwas wissen wollen, und doch aus dem ganzen nichts wissen können“; er gebe einem jungen Menschen, der auf die Akademie ziehen will, „allerhand abentheuerliche Maximen“; nehme „endlich von den Musen Abschied, wie er sagt, da wir doch gewiß wissen, daß sie sich niemals von ihm haben sprechen lassen, noch vielweniger ihm ihrer Gnade versichert.“ Er sei der Peter Brahe aus Klimm's Todtenliste, und habe das noch vor jenem witzigen Kopfe voraus, daß er auf sich selbst Satiren mache, wie z. B. „Ein Berg von Büchern“ etc. (siehe oben). Zu Trescho's Aeußerung: „Das beste Lied der Gleime und Horaze“ etc. (siehe oben) fügt er bei: „Ja H. Tr. Das ist eine Marke des größten Verfalls ihres Verstandes.“ Er lasse Niemand unangezapft, beschuldige deutsche Dichter, daß sie die französischen Sinnlicher sehr oft geplündert, führe den Beweis sehr schlecht, „beschuldigt andre des Plündern und ist doch selbst ein Kosacke.“ „Das einzige Verdienst dieses Reimers besteht darin, daß er Religion blicken läßt, die, wie er sagt, unsre Poeten eben nicht haben; allein dum vitat vitium, in contrarium currit. Er ist ein Schwärmer!“ „Ueberhaupt sind seine Todesbetrachtungen aus den Wissenschaften, wie er sie abentheuerlich genung nennt, voll von Seltsamkeiten; es ist alles untereinander in einer misanthropischen und mystischen Sprache vorgetragen.“ Proben von Trescho's poetischen Stücken wolle er nicht geben: „ich fliehe seine reimende Muse cane et angue pejus. Ich will Ihnen kurz sagen: seine Oden sind keine Oden, seine Siungedichte keine,

Sinngedichte, seine Fabeln keine Fabeln. In der geistlichen Ode würde er vielleicht glücklich haben sein können, wenn er Muster vor sich gehabt hätte.“ — Noch muß hier ein sehr charakteristisches Beispiel von Trescho's Aengstlichkeit erwähnt werden. Auf pg. 162 der „Kl. V.“ sagt er: „Der Russe soll als Nordländer gar nichts von der Wollust wissen, und wir haben ihre Ausschweifungen vor Augen.“ Er hatte schon vor dem Druck brieflich um Streichung dieser an sich wahren Stelle gebeten und gerieth, als er sie doch gedruckt sah, in den größten Schrecken (Ostpreußen war damals noch russisch): „ich bin in einer Art von Angst, die mich krank machen kann“. Er wollte, der Name solle ausgestrichen werden, oder Kanter solle das Blatt ausschneiden und ein ungedrucktes einkleben u. s. w. Doch das ging nicht an; die Stelle blieb stehen und Trescho — trotzdem unbehelligt.

30. Sterbe-Bibel in Poesie und Prose. von Sebastian Friedrich Trescho Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Königsberg, verlegt sel. Gebhard Ludwig Woltersdorfs Wittwe. 1762. (XXXII pg., 7 Bl., 398 pg.) Gr. 8^o. Vignette: Auf dem Sockel eines Grabdenkmals, welches die Inschrift trägt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, sitzt eine weibliche Gestalt, auf dem Schooße einen Tottenkopf, in der Rechten ein hohes Kreuz, die Linke auf's Herz gelegt, den sehnenenden Blick auf ein Engelehen gerichtet, das ihr entgegenfliegt und mit der rechten Hand nach dem Himmel weist. F. W. M. inv. et fec. (Meil).

Auf die Widmung „An Seiner Hochwohllehrwürden den Herrn Christoph Reinhold Willamovius Pfarrern zu Mohrungen“, welche bereits oben im Leben Trescho's mitgetheilt ist, folgt die Vorrede, jene vom 22., diese vom 23. Febr. 1762 datirt. Ueber die Entstehung des Buches sagt Trescho: „Ich hatte manche Stunden, in denen mir ein neunjähriges sieches Leben Einsamkeit und Stille verschafte, mit verschiedenen Beschäftigungen in den Wißenschaften zugebracht. Ich liebte die schönen Künste, und arbeitete diejenige Schriften dabey aus, die das Publikum mit einigem Beyfall aufgenommen hat. Allein so munter und erheitert mich diese Arbeiten hätten machen, und die trüben Nebel, die über meinen Tagen hingen,

zerstreuen sollen: so fand ich bald hernach, nachdem diese Schriften nicht mehr in meinen Händen waren, und ich indeßen mein jezziges Amt angetreten, daß es nicht die Nahrungsmittel für einen Geist sind, der in die Ewigkeit gehen soll. Ich bemerkte so gar in denjenigen Stücken, die den Wiz — das Sinnreiche — die beßernde satyrische Züge — und einige epigrammatische Gedichte angingen, zu viel Schimmer, auch wohl zu viel Salz und Leichtsinn, ob ich sie gleich ohne diese Absicht, nach den Regeln solcher Schriften gemäß zu denken, gefertigt hatte.“ . . . „Eben deßwegen, weil die schönen Wissenschaften mir eine unendliche Delikateße eingeflößt, und meine Einbildungskraft ebenso begierig, als meine Zärtlichkeit nach beruhigenden Gegenständen gemacht hatten: so war das der selige Weg, wodurch ich die Ruhe des Geistes in der Religion JEsu fand und die wahren Sterbensgedanken aus der Fülle seiner überschwänglichen Gnade schöpfte.“ . . . „Ich fand in der lebendigen Erkenntniß der Wissenschaft, JEsum zu suchen und zu lieben, die einzige Ruhe, die ich in den Tod mitnehmen will, und woraus ich ein Lied auf die Ewigkeit gelernt habe. So sollte es seyn. So ward es und so soll es bleiben!“ In seinen Mußestunden habe er nun über Schriftstellen, welche die Lehre vom Tode und andere damit verknüpfte Wahrheiten betrafen, kurze poetische Gedanken aufgesetzt und dieselben allmählich in systematischer Reihenfolge geordnet, alsdann, da er fand, daß verschiedene Gedanken über eine Schriftstelle durch die Poesie zu sehr eingeschränkt würden, noch kurze Betrachtungen unter dem lebhaften Eindrucke des betreffenden Spruches, nach dem Gefühle seines Herzens und aus seiner Erfahrung heraus hinzugefügt. Als dann die Arbeit den Beifall der Freunde gefunden, habe er sie zum Drucke ausgearbeitet, die Poesien aber einfach und kunstlos gelassen. „Die Muse von Zion hat auch ihre Grazien, und sie hat sie viel reicher, wenn sie die Herrschaft über die Musen vom Parnaß führt und vielmehr diese regiert, als sich zu sehr von ihnen regieren läßt; so wie die geistlichen Lieder der Klopstocke und Gellerte ihre Verfaßer beliebter gemacht, als es die Meßiaden und Lustspiele thaten.“ Er habe geschrieben, nicht um zu lehren, sondern um zu ermuntern und zu stärken, für Leute, die große Gelehrsamkeit

weder verlangen noch brauchen, die auf dem Wege zur Ewigkeit sind, aber Aufmunterung durch Wiederholung ihnen schon bekannter Wahrheiten brauchen. Doch habe er auch Stücke hinzugesetzt, die nur für Unbekehrte und Weltmenschen gehören. „Ich rede viel von der Gnade, dem Verdienst, den Heilsschätzen JEsu, und ich verweise zum Glauben an JEsum, als dem einzigen Grunde des Trostes.“ Den Titel „Sterbe-Bibel“ habe er dem Buche darum gegeben, „weil die darinn enthaltene Wahrheiten biblisch sind, und mit der Wahrheit der Schrift harmoniren“ und weil er in einem theologischen Wochenblatte von 1755 gelesen, daß Jemand eine Sterbebibel wünschte, worin die trostreichsten Sprüche vom Tode zusammengedruckt wären. Das Buch des Senior Göze zu Hamburg: „Heilsame Betrachtungen des Todes“ etc. erklärt er ausdrücklich, nicht benutzt zu haben: „ich las dies Buch indeßen nicht eher, als nach Vollendung meiner Arbeiten“ etc.

„Wenn denn noch Fehler im Ganzen, oder in den Theilen vorkommen, so muß ich diese Schutzschrift mit dem Dichter vor die Stirn des Werkes sezen:

Gebt, Leser! nicht zu scharf auf alle Fehler acht,
 Noch niemals ist ein Buch, und der, so es gemacht
 Und der, der es gekauft, und der, der es gelesen,
 Von allen Fehlern frey gewesen.“

Ob dieser, später und heute noch dem in Mohrungen erscheinenden Kalender „Der redliche Preuße“ als Motto auf dem Titelblatte vorgesetzte Vers von Trescho selbst oder einem Andern verfaßt ist, muß unentschieden bleiben.

Den Inhalt des Buches bilden: eine „Vorläufige Betrachtung über den Tod und die Zubereitung zu demselben“, der erste Theil der Sterbe-Bibel, welcher das alte, der zweite (mit pg. 169), welcher das neue Testament in sich hält, und ein Anhang verschiedener Betrachtungen (von pg. 295 ab), von denen besonders „Ein Mensch am Rande des Grabes, bey dem Besuch des Kirchhofs“ zu nennen ist.

Die den Betrachtungen im Anschluß an eine Bibelstelle vorausgehenden Gedichte sind so eingerichtet, daß sie immer gerade eine Seite einnehmen.

Dieses Buch bildet einen wichtigen Merkstein in Trescho's geistiger Entwicklung; es kennzeichnet seine völlige Abkehr

von der weltlichen Poesie zur geistlichen. Daher empfand er es übel, daß durch die untenstehende Recension seine Sterbe-Bibel zu den schönwissenschaftlichen Werken gezählt wurde, und in der Vorrede zur sogenannten Lebensbibel (1765) erklärte er: „Am wenigsten will ich vermuthen, daß die Verfasser der Jenaischen kritischen Nachrichten oder der freymüthigen Briefe, dies Buch, so wie die Sterbebibel, als ein zu den schönen Wissenschaften gehöriges Werk beurtheilen werden, da es gar nicht in das Feld ihrer Critik gehöret.“ Die erwähnte Recension steht in den Jenaer Kritischen Nachrichten im ersten Stück des zweiten Bandes (Juli—September 1762) unter Nr. VI pg. 53—64, und ist R — unterzeichnet. Sie beginnt:

„Unsere Leser werden nicht wissen, was sie unter diesem Titel erhalten. Wir wußten es selbst nicht eher, bis wir die Vorrede des Herrn Verfassers gelesen hatten. Dasselbst finden wir, daß seine Absicht gewiß sehr löblich ist, wie sie es überhaupt bey unserm tugendhaften und edeldenkenden Schriftsteller immer gewesen ist.“ „Deswegen hat es den Titel Sterbe-Bibel, weil die darinn enthaltene Wahrheiten biblisch sind, und mit der Wahrheit der Schrift harmoniren.“ — „Weil er merckte, daß verschiedene Gedancken über einen Schriftort durch die Poesie so sehr eingeschränckt würden . . . so fügte er ihnen Prose, oder kurtze Betrachtungen bei“ etc. „Und wir können nicht leugnen, daß diese gantze Einrichtung uns gefallen hat; sie ist natürlich, und folglich desto schöner, weil sie von einem Manne bearbeitet worden, der Wahrheiten zu entwickeln, und überall durch Empfindung seine Schriften zu beleben weiß.“

Als Musterbeispiel führt Rec. das oben schon erwähnte Stück „ein Mensch am Rande des Grabes, bey dem Besuch eines Kirchhofes“ an, von den poetischen Stücken im Buche aber meint er: einige darunter seien ziemlich schlecht. Uebrigens rechnet der Recensent das Buch mit Recht zu den schönwissenschaftlichen; denn es enthält Erzeugnisse der Dichtung und zeigt Streben nach gefälliger Formgestaltung des Stoffs. Trescho ist hier in Prosa das, was Simon Dach, dessen bekanntesten und schönsten Lieder Sterbelieder sind, poetisch ist.

Die Sterbebibel ist dasjenige Werk Trescho's, welches den meisten Beifall und die größte Verbreitung gefunden hat; Trescho selbst aber sagt darüber am Schlusse der Vorrede zu seiner Lebensbibel: „Auch hat mich GOtt gnugsam zu demüthigen und zu züchtigen gewuft, daß ich den unverdienten Beyfall, den die Sterbebibel in- und aufferhalb Deutschland erhalten hat, gar nicht geschmecket habe. Und er wird mir vermuthlich auch noch mehr Demüthigungen in Gnaden aufbehalten, fals ich jemals über eine einzige geschriebene Zeile einen stolzen Gedanken empfinden solte.“

31. *Natur und Christenthum bei dem Tode der Unsrigen. Eine Standrede. Königsberg 1762. (Goldbeck.)

32. Predigt zum Lobe des Friedens zwischen Preuffen und Rußland. Am II. Sonnt. nach Trinit. 1762: Nachmittags gehalten von S. F. Trescho, Diakonus zu Möhrungen in Preuffen. Berlin, gedruckt bey Christian Ludewig Kunst. (32 pg.) 8^o.

„Glück zu dem Könige Friederich! dem Salomo an Weisheit und Glück, welchen Europa bewundert. so wie Judäa ehemals seinen Salomo bewunderte! Amen, es sage der Herr, der Gott seiner Väter auch also: Glück zu dem Könige Friederich! — Glück zu, daß der Geist des Mordens und der Zwietracht an diesem Tage aus unsern Gränzen weichen muß! Glück zu, daß heute zwey Herzen vereinigt sind, und zween Adler sich küssen, die bisher mit blutigen Flügeln wider einander gestritten hatten! Es müsse Rußland und Preuffen zum ewigen Seegen angerechnet werden, daß sie ihren Völkern nach so langen Unruhen Tage der Glückseligkeit wieder schenken! Es müsse der fünfte Tag im Monat May mit dem weissen Steine auf ewig prangen, und mit dem Siegel der Glückseligkeit bezeichnet werden!

Ja, Vater Friederich, empfangе uns, dein väterlich Land heute aufs neue mit eben den Regungen der Liebe, als an dem Tage, da Preuffen Dir huldigte. Hier fällt es abermals zu deinen Füßen, du bester und großmüthigster Fürst, der du mehr durch die siegende Macht der Liebe, als andre Monarchen durch drohende Donner, Herzen fesseln kannst! Du bist unser Herr, und wir opfern Dir uns selbst mit neuem

freywilligen Gehorsam. Glück zu! Glück zu! Amen! Es sage der Herr, der Gott unsrer Väter auch also.“

Text der Predigt ist Psalm 147, V. 12—14; es wird in derselben der Zuruf: Es ist Friede! in einer doppelten Bedeutung: als ein Wort des Segens und als ein Wort der Pflicht, entwickelt.

1763.

33. Geschichte meines Herzens aus den Vorfällen des Vergangnen zum Vortheile des künftigen Jahres gezogen. Eine Neujahrsschrift auf den ersten Jenner 1763. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter. (80 pg.) 8^o.

Der Titel wird in folgenden Worten erklärt: „Was ein stiller Privatmann von den vortheilhaften Begebenheiten eines Jahres denkt und empfindet; was ihm oder seinen Landsleuten wiederfährt, dies kann er hervorlangen, und es denen feil bieten, die viel mehr sehen als denken. Er gibt ihnen alsdenn die Geschichte seines Herzens zu lesen. Er bittet sie solche Ueberlegungen zu nuzzen, die ihr wahres Interesse befördern.“

Daß das Buch erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1762 geschrieben sein kann, beweist ganz unzweideutig der Umstand, daß der Verf. schon die Bestätigung des Friedens zwischen Rußland und Preußen vom 22. August 1762 kennt: „Als es murmelte, wie ein ferner Bach rauscht: Friede! Friede! was dachtest du da, mein Herz, bey dieser anjetzt schon alten Neuigkeit? das war ein Friede Gottes, höher als alle Vernunft der Staatsklugen, und der Friedensmacher im Weinkeller“ — „Still — ohne despotischen Ehrgeiz — Unvermuthet — ein doppelter Friede in Einem — der bekräftigte nach dem dunkeln Ungewitter, welches die Friedens-Sphäre bezog, noch größler und wunderbarer, als der Erste! So erschien der Friede!“ An diesen Frieden knüpft der Verf. nun weitere Betrachtungen. Er bedauert, daß die Menschen durch die Erfahrungen der letzten Jahre nicht gebessert, sondern wieder in ihre alten Fehler verfallen seien, doch habe er auch edle, starke, vortreffliche Menschenseelen gefunden; erwähnt die Eroberung von Schweidnitz und den Sieg von Freiberg, als Siegel des Friedens; weist darauf hin,

wie die Vorsehung auf kleine Verfinsterungen des glücklichen Gestirns Friedrichs des Großen einen hellen Mittag erfolgen lasse, vergleicht den König mit David und preist Prinz Heinrich; kommt dann auf den Krieg und Frieden zwischen Portugal, Spanien und England; rühmt die in Magdeburg gestiftete Collectensammlung für die im Kriege verunglückten Märker, Pommern und Schlesier; sagt, bisher habe er von Begebenheiten der großen Welt gesprochen, es gebe aber auch eine Welt im Kleinen: das Herz, und „alle Stürme des kleinen Herzens werden sich legen, wie der ehemalige Krieg.“ Nunmehr wendet er sich zu „den Stillen im Lande, die . . . in Verborgnen, einzeln, oder Haufenweise, den wahren Erlöser in einer göttlichen Gottseligkeit nachwandeln“. Er ermuntert, tröstet: „Liebet euer Vaterland, Preußen und den Himmel.“ „Wir sollten stolz darauf seyn, geborne Preußen zu seyn, die in einem Zeitpunkt leben, wo ein König herrscht, den sie Herr, Vater, Weltweiser, Dichter, Tonkünstler, Menschenfreund, Sieger, Geschichtschreiber, Werkzeug der Vorsehung nennen können!“ — „Wenn man in einem Lande, das zur Ruhe gekommen ist, eine Untersuchung anstellen wollte; so müßte es eine Sitten-Untersuchung seyn.“ Er erklärt die Sittenverbesserung durch Schauspiele für eingebildet. „Roußeau, der Wunderkopf, hat Recht, und er wird noch mehr Recht haben, wenn er sein Unrecht einsehen wird, mit welchem er die Bälle vertheidigt.“ — „Nein, mein Vaterland, wenn sich die Zeiten bey dir bessern sollen, so müssen sich erst die Leute bessern.“

„Gott lasse diese Zeiten nicht mehr ferne seyn, wo die Politesse der Sitten den innern Schadenstand des Herzens nicht überkleistert — wo wir für unsre unendliche Bestimmung so viel Sorgfalt beweisen, als für die Wahl und den Wohlstand der Lebensart! — Gott lasse den König, deinen Beschützer leben, für dich leben, mein Vaterland! Er lege ihm Jahre zu, die unsere Wünsche übertreffen. Er lasse ihn für uns einen Augapfel seyn den er selbst bewahre! Er bewahre das theure Leben des Königes wider allen heimlichen Verrath, wie er es bisher, und auch in diesem Jahre zum öffentlichen Beweise gethan hat, daß der Gott der Religion der wahre Gott sey!

Wenn diese Wünsche erfüllet werden, denn wird die Geschichte meines Herzens die Geschichte der ganzen Welt werden!“

Es folgt nun mit pg. 43 ein zweiter Theil mit besonderem Titelblatt: „Geschichte meines Herzens. Zweiter Theil in zwölf Büchern, nach der Zahl der zwölf Monden, bestehend in Landmannskost und Allotrius von groffer Wichtigkeit für meine Freunde geschrieben. Nützlich und gut zu lesen, dem der sie schrieb und dem, der sie nie gelesen hat, noch lesen wird. Gedrukt in diesem Jahre.“

Erstes Buch. „Ein Kirchenlied zum Neu-Jahre für den König und seine Staaten.“ Auf die Melodie „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ gearbeitet.

„Tief, Herr! loben wir — Es gießen
Die Thränen ihren Kelch — Sie fließen
An Deinen Thron: Da beben wir!“ etc.

Zweites Buch. „Der Winter und die Einsamkeit. Ein Winter ohne Schnee, wo der Städter nicht mit dem klingenden Schlitten vor sich her läuten, und der Landmann den grausamen Wolf aus Mangel der Schneespuren nicht belappen kann — wo die Tage, wie Gespenster, oder wie keichende Greise in einem dicken Mantel von Nebel und Dünsten herabkriechen, und bald der Herrschaft der Nacht weichen müssen — welch ein betrübter Anblick für Länder, die nur halb der strengen Nord beherrscht!

Aber für den Weisen sind auch diese Tage gesegnet. In einen weichen Pelz gekleidet, wie sonst die Erde in Schneegewand, sizzet er bey der getreuen Lampe und studieret das Buch seines Herzens, das Buch der Religion, und das Buch der Welt. Die dienstbaren Geister, die Bücher der Sterblichen, um ihn her, machen ihm wechselsweise ihre Aufwartung, und treten ab, so bald er winkt. Bald komt der Ernsthafte, bald der Erzählende, bald der Sinnreiche — Aber lange müssen sie ihren Besuch nicht machen. Er will ohne Bücher das werden, was andre durch tausend Bücher nicht werden können. . . . Kaum schwirrt zuweilen der naschende Sperling, wenn er den Kornboden besuchen will —

Sonst hört er nichts, als die Eule, seine Freundin und die Freundin der ehemaligen Götter. Selbst der arbeitsame Einwohner hat sich in eine Ameise verwandelt, die in ihrem Loche von dem gesammelten Vorrath zehret, und nur zuweilen muß seine fliegende Axt anschlagen, um die Kinder des Waldes zu tödten. . . . Er fühlt sich ganz allein, so wie er sich immer allein empfinden sollte. Da ist das Bild des Grabes wieder erreicht, in welches er sich verliebt hat. . . , Deshalb ist er kein Einsiedler, kein Mönch, den der Teufel auch in der Zelle besuchen kann — Eine kleine Gesellschaft um ihn her — mäßige Gerichte auf seiner Tafel — ein schmackhaftes Gespräch — eine vortreffliche Musik — das sind seine irdischen Freuden.“

Drittes Buch. Pg. 50—52. „Ueber Mosers Beherzigungen.“ (Frankfurt a. M. 1761.) „Auch das gehört zur Geschichte meines Herzens, was man bey dem Lesen vortrefflicher Werke empfindet.“ — Er sagt über Moser's Buch: „Seine Portraits sind Naturspiegel. Er redet die Sprache der Wahrheit. Er fordert viel und nirgends ungerecht; aber unendlich mehr, als Jemand leisten wird. . . . Ich finde das groteske in seinen Vergleichen zuweilen etwas spielend und gehäuft; und die Freiheit, die er in den Staaten vestsetzt, ist zu weit getrieben. . . . Er redet überall als ein Staatsmann, der ein Christ ist. . . . Ein Mann, der zuweilen die Sprache der Bibel redet, und die Monarchen so beurteilt, wie sie der Richter aller Welt beurteilen wird.“ So hatte Trescho den Wunsch Hamanns erfüllt: „Ich verlange recht danach, die Beherzigungen des Hrn. v. Moser recensirt zu sehen. Die Zeitungsschreiber, wie es scheint, fürchten sich davor. Wer das Buch und die Vorrede versteht, dem wird der Titel nicht dunkel seyn, sondern dem Inhalte sowohl als dem Verfasser sehr angemessen. Solchen Patienten muß man mit Pope zurufen: „Trinkt tiefer, daß euch der Schwindel vergeht.“ An J. G. Lindner, 25. August 1761 (Roth III, 100).

Viertes Buch. „Die groffe Geschichte in ein Compendium gebracht.“ Hier giebt Tr., wie schon an anderer Stelle erwähnt, wirklich die Geschichte

seines eigenen Herzens, die er schon früher geplant; siehe die Kl. V. pg. 216—217 (in „Zweyter Brief. Ueber die Charaktergespräche.“): „Ich setzte einmal die Geschichte meines Herzens auf; aber mein Herz spielte mir mehr als einen Streich. Selbst die Aufdeckung meiner Fehler sah ich als einen geheimen Stolz an, und ich fand in den Beschreibungen von mir selbst so viel Lücken, so viel Unrichtigkeiten, daß ich das Papier wegwarf.“

Fünftes Buch. „Ueber den Geist der Schriftsteller in Preuffen.“

„Warum Preuffen das Unglück hat, auswärtig, als eine wilde Insel von Yahos beschrien zu seyn, dies ist mir völlig unbekannt. Man könnte eine eigne Geschichte seiner Gelehrsamkeit schreiben [wurde von Pisanski ausgeführt], ohne sich auf Pedanten zu berufen, die eben gereimt, oder scholastisch abstrahirt haben, so würde man manche gute Goldader entdeckt haben.

Ist nicht L... [Lilienthal] ein Mann der die Sache Gottes redet, voll unerschöpfter Litteratur mit der Kuust, immer das Beste und Nuzbarste zu sagen. — — War nicht Knuzen ein Metaphysiker, der den Leibniz nicht anbetete, sondern verbesserte? Füllte nicht Rappolts Geist eine ganze Akademie von Naturforschern aus. Ist nicht K. [Kaut] ein Mann, den die reiche Phantasie gepaart mit rechnender Vernunft bis in die Sphären der höhern Welten getragen, um ihre verborgne Bauart wahrscheinlich zu machen, und die Gesezze der Bewegung zu berechnen? Ist nicht P. [Pisanski] ein Patriot, der sich nicht schämet, im Schutt der Geschichte zu graben, um die Vaterlandshistorie zu schreiben. Ist nicht H... [Hamann] ein wahres Original, der die gemeinen Vorurtheile verläßt, um den Geist in seiner Tiefe zu forschen, wie er recht denken soll, wenn er den besten Denker versteht?“

Sechstes Buch. „Ohne Aufschrift.“ Satire auf den Verfasser einer Predigt in Versen, vielleicht der pg. 31 citirte „Fabricius, in seinem moralischen Lehrgedicht auf den Frieden, sonst: eine poetische Predigt genannt“.

Siebentes Buch. „Unter der Castanienlaube.“ Verschiedenheit der Meinungen bei sonst vortrefflichem Character darf kein Eehinderniß bilden.

Achtes Buch. „Madame Karschin.“ „Dies ist eine Erscheinung, die nicht merkwürdiger seyn kann — ein Phänomenon, welches der Krieg aufgejagt hat. . . . Das Unglück ist die Säugamme ihrer Dichtkunst gewesen. . . . Sie sind eine Dichterin: und sie müssen es noch mehr werden. Nur lassen Sie sich keine End-Reime mehr geben, um sie mit Worten auszufüllen. . . . Die edle Ungebundenheit; die zwangfreye Art zu dichten, die die Verbindung nicht von der Regel, sondern von der Natur und der Einbildungskraft entlehnt; die göttliche Begeisterung, wenn sie von der Gottheit singen: Das ist ihr schönes Talent. . . . Entfernen Sie Sich nicht weit von der lyrischen Ode. Eine Dame, die Oden macht, ist schätzbarer, als die, die Epopäen macht. . . . Dies ruft ihnen Jemand zu, dessen Namen Sie niemals aussprechen werden: Aus dem Lande wo Eulen singen, weil man den Menschen den Mund nicht mit Nektar tränket.“

Neuntes Buch. „Uebersetzungen einiger Maximen.“

Zehntes Buch. „Ueber Herveys Briefe.“ „Der Anti-Crugot von Britanien läßt uns sein ganzes Herz in seinen Briefen lesen, die eine Sprache des gesalbtesten Wizzes und der aufgeklärtesten Religion sind.“ etc.

Eilftes Buch. „Aufschriften auf einige bekannte Bücher einer Handbibliothek, nach Art des Herrn von Baar in seinen *Babioles litteraires*“ (Hamburg, 1761—64). Aus den 9 Epigrammen seien mitgetheilt:

4. Vor die gute Sache der göttlichen Offenbarung des Herrn D. Lilienthal, in 10 Theilen.

Mit Kürze paart sich Gründlichkeit,
Bescheidner Eifer mit Beweisen:
Dein Vaterland dankt mit Unsterblichkeit
Und Enkel werden Dich noch preisen.
Du schlägst das Heer, wo, wieder einen Mann
Ein ganzes Heer gekriegt, und kaum den Sieg gewann!

8. Vor die poetische Schriften des Herrn Wieland. In 3 Bänden.

Sein Pinsel will, und was er will, steht da.
Er macht und trift, was er im Traume sah.

Die schönste Welt entzückt — Die Todte lernen sprechen —
Spricht fromm als Philosoph und Christ.

Und doch glaubt der es kaum, daß er ein Dichter ist,
Der die Critik von seinen Werken liest:

Drum wird die Nachwelt ihm die besten Palmen brechen.

Zwölftes Buch. „An das kritische Publicum.“

34. Z e r s t r e u u n g e n

auf Kosten

Der Natur,

in

einigen Sommerstunden.

(Buchdruckerstock.)

Königsberg und Leipzig,

bei Johann Jakob Kanter. 1763.

(Der Untergrund dieses Titels ist in geflochtener Einfassung kreuzstichartig gemustert, was einen zugleich hübschen und eigenartigen Eindruck macht. Die Ausstattung des Büchleins ist überhaupt sauber und gefällig.) 16 Bl. 390 pg. 1 Bl. 12^o.

Anstatt der Vorrede giebt der Verf., wie er das schon für die „Näschereyen“ projectirt, eine „Scherbensammlung“, d. h. eine, dem Ostracismus der alten Griechen ähnliche, Sammlung von Urtheilen über sein Buch, „die man etwa darüber fällen kann“, und von der er sich die poetische Licenz erlaubt, zu sagen, er habe sie von fernen Orten eingeholet, indem er das Manuscript einem seiner Freunde zuschickte und ihn um Einsammlung von Ansichtsäußerungen darüber bat. Die Sache hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der Briefsammlung in Rabeners „Vorbericht vom Misbrauche der Satire“ (Satiren, zweite Auflage, Leipzig 1755, I, pg. 34—46). Ein nicht übler Wortwitz ist es, wenn er sich von einem der Scherbengeber, dem „D. Pankrätius Grammatikus“ den Vorwurf machen läßt, er habe seine Beispiele aus der Naturgeschichte „den deutschen Auszügen der englischen Transactionen genommen“ und scheine ihm „auch sonst in andern Stellen mit englischen Zungen zu reden“. Es folgt nunmehr die Inhaltsangabe der (acht) Sommerstunden, und nach

einem nochmaligen besonderen Titel: „Sommerstunden, oder Wahrheiten für das Herz bei einigen Spaziergängen bemerkt“, beginnt die „Erste Sommerstunde“.

Der eben erwähnte zweite Titel erscheint als der für das Buch passendere; denn der Verfasser will nicht etwa seinen Leser nur zerstreuen und unterhalten, sondern seine Hauptabsicht geht dahin, durch Vorführung und Erklärung von aus der Natur gewählten Beispielen (Insectenwelt, Pflanzen und Blumen, Gestirne, Ungewitter, Körper des Menschen) die Herzen auf des Schöpfers Macht und Herrlichkeit, auf die Größe und Ewigkeit der göttlichen Wahrheiten eindringlich hinzuweisen. „Es fiel mir ein“, sagt er (pg. 81), „wie man den Anblick der Naturwerke als eine Schutzschrift für die christliche Religion brauchen könnte.“ Dies sein Vorhaben sucht er nun, unterstützt durch seine natürliche, angenehme Darstellungsgabe und eine umfassende Belesenheit auf schönwissenschaftlichem und naturgeschichtlichem Gebiete, in möglichst gefälliger Form durchzuführen, verflucht in seine lose aneinandergereihten Betrachtungen kleine Fabeln, Erzählungen, passende poetische Abschnitte aus Bodmer, Cramer (Uebersetzung des Psalm 46), v. Cronegk, Dusch, Haller, v. Kleist, Löwen, Uz, Wieland, Withof, Zachariä, auch einen aus einem „ungedruckten Lehrgedicht“ (also von ihm; pg. 120—121), bringt ferner (wenig originelle) satirische Ein- und Ausfälle (pg. 196 „Regeln für einen angehenden Kunstrichter, der gelehrte Zeitungen schreiben will“) und mischt leider auch religiöse und litterarische Polemik ein. Durch Wegfall von Beidem, Satire sowohl als Polemik, würde das Buch nur gewonnen haben. Um Beispiele zu nennen, so critisirt er auf drei Seiten pg. 68—70 Spaldings Buch „Vom Werth der Gefühle im Christenthum“ (über welches er bald darauf ein besonderes Buch schrieb; s. u.), sagt pg. 126 „Herr Cramer hat sich . . . besonders in nordischen Aufseher, von dem neuen verrückten Sylbenmaß, und der Trennung der zusammengehörigen Wörter in zwei Zeilen, hinreiffen lassen“, tadelt (pg. 361) „die Heldengedichte vom Noah [Bodmer, Der Noah. In 12 Gesängen. Zürich 1752] und vom Nimrod [Christian Nicolaus Naumann, Nimrod. Ein Heldengedicht in 24 Büchern. Frankfurt und Leipzig 1752. cf. Goedeke III,

pg. 374] und von allen Heiligen der Bibel; in deren Schilderung man auf eine sehr alberne Art die Sitten, Gebräuche und so gar die Meubeln und Zierräthe, die Liebesromane, und Gastmale, die Waffen und die Kleider aus Paris oder aus Deutschland einmischte“ u. s. w. — Das Schönste im ganzen Buche ist vielleicht die fünfte Sommerstunde, worin der Verf. einen Vögel und Insecten tödtenden Knaben unter naturgeschichtlicher Belehrung über die Insectenwelt vor der Grausamkeit gegen Thiere warnt und zur Liebe zu ihnen ermahnt. Gewiß als einer der ersten in Ostpreußen spricht er pg. 14 den Gedanken aus: „Wäre die Naturlehre nicht auch ein Unterricht für den gemeinen Mann würdig?“ Anziehend ist auch die Schilderung einer Morgenfrühe (pg. 35): „Ich hörte bald einfache, bald mehr gestimmte Töne. Bald sangen sie kleinlaut — bald als wenn Singen ihr Gottesdienst und ihre Nahrung wäre; aber doch noch etwas verzagt, weil der Morgen ihrem Gesang noch nicht Anmuth und Reitzungen genug gab. — Und da kam sie, die Seele der Erde, hinter den Bergen, wie eine Braut, langsam und bescheiden hervor. Ich sang auch — und bald lösete den Gesang ein Gebet ab — und auch dies ward oft durch nichts, als durch Seufzer, oder tiefe stille Empfindungen ausgedrückt. — Ich fühlte etwas, was mehr als die Gegenwart der Sonne war, den Schauer meines allgegenwärtigen Herrn, der mir wieder einen Gnadentag auf der Erde zugeschickt. So sey denn, sprach ich, unerschöpflich im Wohlthun, und mit jedem Morgen neu an Gütigkeit, Du mein Vater! — gestern und heute, und in Ewigkeit derselbe — kann ich gleich nicht so schön, noch so unschuldig singen, wie Deine frühe Sänger, — ich singe Dich doch — Hallelujah! — Warum kann ich nicht mehr als einmal Halleluja singen? — nicht mehr, als dies: — Ich lobe Dich — ich bete Dich an!“ u. s. w.

Das Buch ist übrigens augenscheinlich auch nicht in Mohrungen erst geschrieben, sondern vielmehr dort nur in's Reine gearbeitet worden; das Material hat Trescho wol schon in seiner Hauslehrerzeit gesammelt und niedergeschrieben. Darauf lassen z. B. seine Naturschilderungen schließen, die nicht dem Oberlande, sondern dem Samlande entnommen sind, wo Gauthen, das Gut des Kriegs- und Domainenraths v. Wegnern,

lag. Pg. 135 sagt er: „Sein (eines Barons, den er besuchte) kleiner Hof liegt an einem kleinen Gehölze, in welches man durch eine schönbeschnittene Allee hineingeht . . . Gerade aus der Hausthür siehet man einen Berg auf der andern Seite sich erheben, auf welchem die Kirche lieget, zu der sein Gut gehöret. Dieser Berg ist gleichsam nur ein Theil von mehr als sieben andern Bergen die rund umher wie Vestungen sich brüsten, und man siehet noch sehr deutliche Spuren von Laufgräben und Batterien, die ehemals hier zu Zeiten des schwedischen Krieges aufgeworfen wurden. Wir gingen einstens auf den höchsten dieser Berge. . . . Der halbe Zirkel von unserm Gesichtskreise war das Haff, und ein Theil der Ostsee, wo die fliegende Schiffe oftmals als kleine Punkte, oder von der Sonne erleuchtet als schimmernde Wellen herumsegelten. — Die Vestung P*** (Pillau) hebt ihr Haupt, als Monarchin der See, auf einem sichern Berge empor. Weiter ins Land war eine Ebne, in welcher eine Menge von Städten und Dörfern, von Landhäusern und Gärten die Augen wechselsweise an sich hefteten.“ Er spricht dann von der Jagd auf das „Elend“ in den Wäldern ringsum, und sagt vom Gutsgarten: „Der Garten war ehemals ein dreyfacher Berg gewesen, und durch den Fleiß ist er jezt in absteigende Theile [verwandelt], die durch Terrassen mit coupirten Grasstücken sich voneinander trennen. Auf der Höhe, wo sich der Garten anfängt, sieht man einen Wald, den der Besizzer durchschneiden ließ, so daß man in geradem Gesichtspunkt die Thürme einer benachbarten Stadt erblicket. Auf dem untersten Theil des Gartens ist eine einfache Wiese, die gerade aus in einem ziemlich großen See sich verliert. Dieser See macht den Zaun und das Bollwerk des Gartens aus, doch ist auf eben dem grünen Plazz ein Labyrinth angebracht, in welches eine kleine Erimitage [sic] von Schneckenwerk den Wanderer zur Ruhe einladet. Die Hecken — die Berceaus [Bogenlaub] — die Statuen und Blumenparterres übergehe ich.“ Diese ganze, für die Vergleichung des damaligen Zustandes mit dem heutigen wichtige Beschreibung paßt völlig auf Medenau (vergl. Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler von Ostpreußen. I. Samland, 1898, pg. 103, und Dr. Zweck, Samland, Pregel- und Frischingthal, Stuttgart, 1902, pg. 14—15).

Auch eine Sage aus derselben Gegend theilt Tr. pg. 219 mit: „Sehen Sie jenen hohen Stein, der auf jener Wiese stehet? . . . Es soll ehemals bei einem benachbarten Edelmann eine sehr böse Haushälterin gewesen seyn, die endlich mit Entwendung vieler Sachen und mit einem Bündel Schlüssel an der Seite hangend, weggelaufen ist. So bald sie aber auf diese Wiese kam, so wurde sie zur Strafe in einen Stein verwandelt, und man will entdecken, daß, so wie die Figur einer Menschengestalt ähnlich ist, auch an der Seite eine Figur von Schlüsseln mit hangenden Armen zu sehen ist. . . Da aber die Wiese nicht weit von der Ostsee liegt, und es gar seyn kann, daß die Ufer einst bis dahin gegangen, so kann dieser Stein ehemals im Wasser gestanden, und wie alle übrige Gewächse, eine Figur angenommen haben. Dies ist also ein Zusaz zu Ovids Metamorphosen“ etc.

Rudolf Friedrich Reusch in seinen „Sagen des Preußischen Samlandes aus dem Munde des Volks erzählt“ (Königsberg, 1838) hat diese Sage pg. 33—34 unter Nr. 30 in folgender Form: „Auf einem zu Weiditen (er meint: Widitten bei Medenau) gehörigen Felde lag ein Stein in der Gestalt einer gebückten Frau, die an der Seite ein Bund Schlüssel und um den Leib Flachs gewickelt hatte. Man erzählt: Als alle übrigen Hausgenossen zur Kirche eilten, blieb sie allein zurück, hängte sich das Schlüsselbund an, und wickelte Flachs um den Leib, ihn auszusprennen. Als sie sich aber zur Arbeit bückte, verwünschten sie die Kirchengänger, indem sie sprachen: So gekrümmt magst du zum Steine werden! Der Fluch ward erfüllt. Jetzt ist der Stein zersprengt worden.“

Eine Recension des Buches befindet sich in den

„Briefe, die Neueste Litteratur betreffend.“ XIXter Theil. Berlin, Friedr. Nicolai, 1764. 8^o. 291ster und 292ster Brief, pg. 117—144. Unterzeichnet Tz (= Resewitz).

„Eine Schrift mit dem etwas sonderbaren Titel: Zerstreuungen auf Kosten der Natur in einigen Sommerstunden: reizte mich jüngst sie im Laden durchzublättern. Und ein Versprechen des Verfassers, das ich gleich auf der 5ten Seite wahrnahm, bewog mich sie durchzulesen.“ Hier citirt er den Abschnitt auf pg. 5 bei Trescho:

„Ich werde das, was ich bey verschiedenen Anblicken der Natur bey einigen meiner Spaziergänge im Felde, oder in dem Garten bemerket, in einer ungekünstelten Sprache und gewiß nicht ordentlicher, als man gemeinhin außer der Studierstube denkt, aufschreiben. Eine schöne Unordnung, keine poetische Prose, und keine prosaische Poesie, womit die Thomsons, die Youngs, die Herveys, die Dusche, die Natur von einer jähren Höhe des Witzes zeigen, sondern die natürliche Gedanken, die uns, wenn wir, ohne Absicht tief zu meditiren, herumgehen, am Besten deucht — und Einfälle, die gemeinnützig sind, sollen meine Sprache seyn.“ — [Vergl. Kant im „Streit der Fakultäten“ pg. 191, Anm.: „daß das angestrengte Denken im Gehen geschwinde matt macht; dagegen, wenn man sich dem freyen Spiel der Einbildungskraft überläßt, die Motion restaurirend ist.“]

„Ey, dachte ich, der Mann denkt grade so, wie die Vernünftigen wünschen, daß man über die Schönheit der Natur denken und schreiben solle.“ — „Hören Sie nun, wie der V. seine Zusage erfüllt hat. Er wünscht, daß die gelehrten Naturforscher nicht bloß ihre Seele mit der Erkenntniß der Natur bereichern, sondern auch diesen Reichthum zum Unterricht des großen Haufens, sowohl in dem, was das Oeconomische als moralische nützliche betrifft, anwenden möchten. Er empfiehlt den Predigern, ihren Zuhörern die Größe des Gottes, den sie anbeten, auch aus dem Buch der Natur bekannt zu machen; und schlägt, nach Hrn. Basedows Exempel, so gar vor, dem gemeinen Mann zu gewissen Zeiten öffentlichen Unterricht darin zu geben. Er will, daß man die Erkenntniß der Natur nicht allein allgemeiner machen, sondern vornehmlich die Menschen dadurch zu empfindungsvollerer Erkenntniß, Bewunderung und Verehrung des Schöpfers anführen solle. Eben dieses sey seine Absicht bey diesem Werke. Dieß sagt er uns auf eine etwas zu umständliche Art mit einigen untermischten langweiligen Ausschweifungen in seiner ersten Sommerstunde.“

„Nun die Ausführung? Darüber wird es mir schwer, Ihnen etwas bestimmtes zu sagen. Es ist ein seltsames Gemische von gutem und mittelmäßigen.“ Rec. tadelt dann, daß Verf. „Gemälde der Natur, Anführungen mancherley

Schriftsteller, erbauliche Betrachtungen, Anwendungen auf die christliche Religion, Fabeln, kleine Romane, alles durcheinander“ mische und nicht wenigstens den Plan verfolge, nur solche Betrachtungen zu geben, die ihm der Anblick der Natur ungezwungen darbiete. Er falle „in das spielende erbauliche, welches die Imagination erhitzt, und das Herz kalt läßt, und die Quelle so vieler Schwärmerey unter den Christen gewesen ist“. Es sei zu verwundern, daß ein Mann, der einigen Geschmack und gesundes Urtheil haben wolle, eine solche Scherbensammlung als Vorrede haben geben können und sich sogar auf diesen Einfall etwas zu Gute zu thun scheine. Um nun zum Lobe überzugehen, so sagt Rec.: „In den kleinen Gemälden der Natur, und im Ausdruck der Empfindungen, die sie erwecken kann, scheint mir der Verfasser glücklicher zu seyn. Hier werden Sie Züge finden, die ihnen gefallen werden.“ Er führt die Beschreibung des frühen Morgens, pg. 35 ff., an, „die sehr natürlich ist, und wo die Empfindungen der Sache vollkommen gemäß sind“, bezeichnet noch eine Stelle (pg. 39 f.) als lesenswürdig, eine andere, pg. 135—136 als „ein recht schönes, ländliches Gemälde“, und sagt, Verf. zeige, „daß er die schönen Auftritte der Natur nicht allein bemerken, sondern auch angenehm beschreiben und würdig anwenden kann“. Doch verstehe er, wenn er malen wolle, seine Farben nicht wol zu mischen; wenn er sich vor unrichtigen Zügen hüte, werde er kein unangenehmer Maler der Natur werden. „Sein Styl ist frey und ohne Steifigkeit; seine Gemälde sind von der Natur selbst abgemalt; und seine Beschreibungen von den Veränderungen der Natur an Thieren und Pflanzen simpel, und so, daß sie dem Leser auch zur Bekanntschaft mit der Natur Lust machen.“ Seine moralischen Betrachtungen sollten jedoch geprüfter, seine christlichen geläuterter sein und mehr Reife des Geschmacks verrathen.“

Eine weitere, ebenfalls theils tadelnde, theils lobende Recension brachte die Fortsetzung der Jenaer kritischen Nachrichten, die „Freye Beurtheilung. die neueste Litteratur betreffend“, Bd. I, Stück 1, Nr. 5, Jena 1764.

35. *Schreiben des Friedens an einige Patrioten. Königsberg 1763 (Goldbeck).

36. *Der zur völligen Sättigung glücklich vollendete Glaube. Eine Standrede. Kgsbg. 1763 (Goldbeck).

37. *Leichenpredigt für „eine begnadigte und selig verstorbene Sünderin Barbara Pöllin“. Mir nur aus Korsch's Biographie bekannt, wonach diese Pöll in ihren letzten Stunden Trescho gesegnet und zu ihm gesagt: „Bleiben Sie ja in Mohrungen, gehen Sie nicht weg, auf diese Treue, die Sie an mir gethan, muß ein Segen folgen; noch hängt zwar die Decke über den Leuten, aber sie werden sie schon abreißen lassen, oder sie müßten Herzen von Stein haben.“

38. Charakteristik der Kanzelredner. Dies ist eine Arbeit, an der Tr. mindestens schon 1759 zu arbeiten begonnen hatte, da er am 27. Mai 1760 Bor. meldet, er habe bereits einige Bogen davon fertig, und von der er sich anfänglich viel versprach (siehe oben pg. 86, ferner pg. 21, 47—48). Am 19. Octbr. 1760 erbittet er Borowski's Hülfe: „Den Character Luthers, und Chrysostomi werden Sie hinzusezzen“, und am 26. März 1761 mahnt er wegen der Charakteristik des letztern, wobei er gleichzeitig mittheilt, die Charactere von Saurin, von Aken, Massillon, Werenfels, Forstmann und Watt habe er schon gezeichnet. Später wurde er unschlüssig, ob er das Werk herausgeben solle, trotzdem er Bor. schon gebeten, bei Kanter wegen Uebernahme des Verlags anzufragen, und 1764 theilt er im dritten seiner „Briefe“ etc. mit, er habe sich gegen seine vertrautesten Freunde verbindlich gemacht, niemals etwas von dem Ausgearbeiteten der Charakteristik in die Oeffentlichkeit zu bringen, so lange er lebe. Er giebt also in diesem Briefe „Ueber den Versuch einer Charakteristik der Kanzelredner“ wenigstens den Plan davon. Borowski aber hat seine für Tr. ausgearbeitete Charakteristik Luthers später selbstständig verwerthet.

1764.

39. „Beurtheilung der Schrift: vom Werth der Gefühle im Christenthum.“ Frankfurt am Mayn, bey Johann Christian Gebhard, 1764. (174 pg.) 8°. Tr. nennt sich nicht als Verfasser und beginnt ohne Zueignung und

Vorrede sogleich mit „Mein allerbesten Freund!“, indem er seine Ausführungen in sieben Briefe eintheilt. Er erklärt, daß er den Verfasser (Spalding) nicht eben widerlegen wolle, da er „in vielen Stücken mit ihm gleich denke“. Doch habe der Verf. sich undeutlich und ungewiß ausgedrückt u. s. w. Ein Wort giebt nun das andere, und gegen den Schluß hin meint Tr. pg. 154: „Der Verfasser wird die Schande niemals auslöschen können, die er sich dadurch zugezogen hat, daß er von dem Worte GOTTES denjenigen Gebrauch nicht gemacht hat, der ihm zu bessern Gedanken in vielen Stücken heilsam gewesen wäre.“ — „Glauben Sie, mein Herr!“ sagt Tr. pg. 173, „daß dieser Briefwechsel keinen andern Grund als die gerechte Furcht gehabt hat, daß die gar zu grosse Liebe zu einer der natürlichen Religion sich nähernden Ausbesserungs-Art des Menschen und eines bloß vernunftmäßig eingerichteten Bibel-Systems, mancherley Schaden bey guten Gemüthern stiften könnte.“ — Vergl. oben pg. 51—53.

40. Ueber das Denken der Seele vor der Geburt. In „Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen“, 1764, Stück 53 (v. 3. Aug.), pg. 209—211. Unterzeichnet: Tr. — Beginnt: „Ob die Seele vor der Geburt und Verbindung mit dem Körper gedacht hat, das ist eine Frage, die manchem Weltweisen schon oft eine Stirne voll Runzeln, nebst dem Finger auf der Nase gekostet hat“ (cf. Brief an Bor. v. 17. Juli 1760: „Ich weis durchaus nichts mehr zu schreiben, ob ich gleich eine Viertel-Stunde den Finger auf der Nase gehalten, und nachgedacht“) und ihm doch ein Räthsel geblieben sei. Der Verf. erklärt sich gegen die eigentlichen Creatianer, welche glauben, „daß die Seele bey eines jeden Empfängniß von GOTT unmittelbar erschaffen würde“ (cf. Mehlig, Histor. Kirchen- und Ketzler-Lexikon, Chemnitz 1758, I, 502); denn es sei „dem Theologen fürchterlich, weil mit einer jeden neuen Seele, die heute geschaffen wird, auch die Erbsünde jedesmal mit geschaffen werden müßte“ . . . „Und der Philosoph selbst, der jede neue Schöpfung für ein Wunder erklärt, giebt diesem System einen gewaltigen Stoß, wenn er die Häufung der Wunderschöpfungen ins Unendliche für Ungereimtheiten in der sparsamen Haushaltung der Allmacht GOTTES hält.“ Auch die Lehre der Traducianer

(„welche der Meynung sind, daß die menschliche Seele zugleich mit dem Leibe fortgepflanzt werde“, Mehlig II, 731), findet nicht den Beifall des Verf. Er neigt sich durch seine Ausführungen zu den Präexistentianern („behaupten, daß GOtt gleich bey der ersten Schöpfung alle und jede Seelen erschaffen, deren jede nachgehends mit dem ihr bestimmten Leibe bey der Empfängniß eines Menschen vereinigt würde“, Mehlig I, 502). Das Vorherdenken der Seelen sei freilich eine Sache, für welche Beweisquellen fehlen; allein, sollten die seit Adam existirenden und erst heute mit dem Körper kleiner Kinder auf die Welt kommenden Seelen so viele tausend Jahre geschlafen oder geträumt haben? „Und wenn ein heut gebornes Kind morgen stirbt: so denkt es nach unserm System doch auch ohne Körper; Was für eine Ursache wollen wir uns also erfinden, um zu läugnen, daß es nicht unter denselben Umständen auch vor der Geburt gedacht habe?“ — „Was wir aber gedacht haben? . . . Diese Fragen wollen wir alsdenn beantworten, wenn wir mehr seyn werden, als wir jetzt sind.“ Zum Schlusse bringt Tr. noch ein kleines Gedicht „eines nicht unbekanntem Dichters, welches in der Sprache der Satyre den Zustand einiger Geister vor der Geburt beschreibt“, offenbar von ihm selbst; die letzten Verse lauten:

„Noch ein emsiger Volk, im Tiefsinn der Eulen
Fliegt ins Thor der Erschafnen hinein:
Zieht und dehnet den embryonischen Finger
Stolz und gründlich zur Autorschaft aus.

Und die Dummheit schreibt ihm die Losung zum Abschied
Geh' und schreib — bleib kindisch und stirb!
Zahlreich flieget es aus, mit Schellen und Federn —
Geht und schreibet — bleibt kindisch — und stirbt!“

Der Inhalt dieser, ein, wie man sieht, nicht uninteressantes Thema behandelnden und dabei gut geschriebenen und die Haupterfordernisse eines Feuilletons: „nicht zu laut, nicht zu lang, nicht zu tief“, geschickt erfüllenden Abhandlung mußte deshalb ausführlich angegeben werden, weil der junge Herder in einem Briefe an Hamann v. 10.—13. August 1764 (Hoffm. pg. 4) darüber folgendes höchst ungerechte und seine alles

Maaß übersteigende Abneigung gegen Trescho lebhaft illustrirende Urtheil fällt: „Herr Tr. (vermuthlich Trescho) ließ Gedanken über die Gedanken der Kinder vor der Geburt ausfliegen: ein jämmerlich Stück, ohne Philosophie, mit viel genozhüchtiger Theologie, ja oft ohne Bon-sens, den doch dieser R. Pere-Chauve-souris [Fledermaus] sich ziemlich hat einpropfen lassen: Es folgt eine trockne Poet. Phantasie darauf, eines nicht unbekandten Dichters, vermutlich desselben Versuchers.“

1765.

41. Ob man aus der Vernunft die Verbesserung der Zeiten vermuthen könne. In „Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen“, 1765, Stücke 5 (v. 18. Januar) und 6 (v. 21. Januar).

Die Abhandlung ist nicht unterschrieben, aber der Styl unstreitig Treschoisch; außerdem weist folgende Stelle auf ihn: „Selbst in diesem Jahr [1764] in der Mitte des Novembers hat man im Oberlande in Preußen eine besondere Erschütterung wahrgenommen, die auch aus einigen Seestädten von ferne her in denen Zeitungen auf eine andere Art bestätigt ist.“ Wegen der Länge des angenehm lesbaren Feuilleton-Artikels sei hier nur eine Stelle wiedergegeben: „Zu den Zeiten gehört nothwendig allgemeine Ruhe, Ordnung und Balanz derer Staaten — — — weniger moralische Verderbnisse — mehr redliche Leute, und ins Große handelnde Tugendgesinnungen — eine solide und beständige Fortsetzung des billigen Preises derer Lebensmittel — — billige Vertheilung derer Besitze und Produkte in denen Ländern für die Unterthanen — — der ungestörte Lauf der Gesetze — — freyere Canäle für den Handel — leichtre Arten für den Armen, sein Brodt zu verdienen — — — und durch Macht getriebener Umlauf derer Reichthümer, die vom Großvater auf den Enkel verschlossen bleiben — gute Anstalten zur moralischen Bildung der Bürger — zur Abschaffung gewisser Modelaster — und zur Belohnung tugendhafter Handlungen, — — öffentliche Quellen, den verunglückten Wittwen — Waisen und angehenden Künstlern zu Hülfe zu kommen — — Verbesserung und Cultivirung alles dessen, wozu ein Land, der

Boden, die Arbeiter und Unterthanen fruchtbar gemacht werden können, und die Harmonie der Zufriedenen mit denen Unzufriedenen einen mehr abstechenden Contrast bekäme: dies alles gehört in das Portrait von der Verbesserung derer Zeiten —“

Am Schlusse heißt es: „Indessen mögen die Zeiten besser oder schlechter werden: so bleibt doch die Erde des HERRN, und alle, die ihm angehören, werden die Fußstapfen seines Segens daraus [soll heißen: darauf] erkennen. Wir wollen nur nach der Ehre trachten, daß wir auf dem Posten, der uns auf der Erde anvertrauet ist, unsre Rolle glücklich spielen; und unsern Platz ausfüllen.“ . . . (folgen Citate aus v. Moser's Schriften).

42. Die Kunst Glücklich zu leben, als ein Wochenblatt zur Erbauung abgefaßt von Sebastian Friedrich Trescho. Königsberg und Leipzig 1765. Verlegts seel. J. H. Hartungs Erben und Joh. Daniel Zeise. (16 Bl. 440 pg.) Gr. 8^o. Vignette (Schleuen fec.): im Vordergrund eine Weltkugel, ein Sack voll Geldstücke, Trauben, Rosen, Bücher, eine Krone, ein Orden, ein Degen, mit der Unterschrift „Dies giebt die Welt“; dahinter links vom Beschauer auf hohem Piedestal an einen Säulenschaft gelehnt ein offenes Buch mit der Aufschrift „Biblia Sacra Hier ist Glückseligkeit“, während rechts auf den drei Stufen „Glaube, Liebe, Hoffnung“ ein Wanderer einen schmalen, gekrümmten Pfad zu erklimmen beginnt, der einen steilen Felsen hinan zu einem aus Wolken strahlenden Tempel führt.

Gewidmet ist das Buch „Dem Hochedelgeb. und Hochbenamten Herrn, HERRN Johann Christian Cruse, Königlich Preußischem Commerzien-Rathe wie auch beglückten Kauf- und Handelsmann zu Königsberg“, weil derselbe „ein wahrer Freund und Liebhaber solcher Schriften sei, die auf ein rechtschaffenes Christenthum abzielen“.

Die Vorrede, ebenso wie die Widmung vom 29. Juli 1764 datirt, erzählt, was Trescho zur Abfassung des Buches veranlaßt habe. Bald, nachdem die Sterbebibel gedruckt war, habe einer seiner Freunde den Einfall gehabt, daß man ähnliche Betrachtungen auch für das Leben, das heißt, für die christlichen Verhältnisse in dieser Welt, schreiben könne. Er habe darauf

nicht geachtet, kurz darauf aber aus einer Reichsstadt von einer ihm bisher unbekanntem Person (es war Frln. v. Klettenberg in Frankfurt am Main; siehe oben pg. 43—44) einen Brief erhalten, worin es ebenfalls hieß: „Sie haben uns die Kunst, wohl zu sterben — — geschildert: möchten Sie doch auch einmal, und zwar fein bald, etwas von der Kunst, glücklich zu leben, unternehmen! Diese Kunst bestehet in dem Umgange mit dem Heilande“ etc. (es wird aus dem Briefe noch ein großer Abschnitt mitgetheilt, der 1896 von Dr. Hermann Dechent in seinem Buche „Goethes Schöne Seele“ etc. (Gotha), pg. 141—42 theilweise republicirt ist). Nunmehr sei er an die Arbeit gegangen. Er habe das Buch „als ein Wochenblatt“ (d. h. stück-, capitelweise) abgefaßt, damit der Leser im Stande sei, es nach Durchlesung eines Stücks wegzulegen und zu anderer Zeit wieder ein anderes vorzunehmen. Die, dem Character eines Wochenblatts entsprechend, beigemischten Poesien, Allegorien, Geschichten und kleine Briefe seien nichts anderes, als Pausen für die Aufmerksamkeit der Leser; die hie und da eingeschalteten „Unterredungen mit Gott“ verdankten ihre Abfassung einem Wunsche der oben erwähnten Briefschreiberin. Nun giebt Trescho eine Uebersicht über Disposition und Inhalt, wobei er sagt: „Man redet in diesem Buch mit Gesunden, die nicht mehr Milch brauchen, sondern starke Speise vertragen. In der Sterbebibel mußten die kranken Schafe auf den Armen getragen, am Busen gewärmet, im Leitbände gegängelt werden.“ Alsdann wendet er sich gegen diejenigen, welche der Tugend mehr Gewicht beilegen, als der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Aber was sei Tugend anderes, als eine Wirkung des Glaubens? Die socinianische Tugend sei freilich leichter als der christliche Glaube. Auch andere Annahmen: die Vernunft sei Erkenntnißquelle der Religion, das Gebet habe nur den Nutzen, uns an unsere Pflichten zu erinnern, aber keine Erhöhrungskraft, viele Wahrheiten der Schrift seien nur für die damaligen Zeiten, nicht für heute passend — werden gestreift und als irrig dargestellt und schließlich der Wunsch geäußert, es möchte dies Buch zur Einsicht beitragen, daß kein anderer Grund zur Glückseligkeit gelegt werden kann, außer dem, der schon gelegt ist: Jesus Christus!

Das Buch zerfällt in zwei Theile, deren jeder 26 „Wochen“ oder Capitel umschließt. Den Beginn aller Wochen bilden Gedichte, so eingerichtet, daß sie mit dem Wochentitel zusammen eine Seite ausmachen, ganz wie in der Sterbebibel.

Originell sind einzelne Wochenüberschriften, so „Die allerälteste und allerneueste Reisebeschreibung“; „Blumenlese auf Golgatha“; „Entweder nun oder niemals“; „Der große Gott im kleinen Herzen“. Ganz wie heute!

1766.

43. *Predigt über 2. Sam. 24, 14. in der Kirche zu Finkenstein gehalten 1766. (Lebensbeschreibung; Goldbeck hat: 1765. 4^o.)

1764—1766.

44. Briefe über die neueste theologische Litteratur. von Sebastian Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preussen. Erster Theil. Berlin, Fr. Wilh. Birnstiel, 1764 (9 Bl. 314 pg.) 8^o.

„Zueignungsschrift an Se. Hochwohlgebohren Herrn, Hr. Friedr. Carl von Moser, Hessen-Casselschen Geheimden-Rath und Gesandten dieses Hofes zu Frankfurt am Mayn.“ Darin: „Sie haben es selbst in der Vorrede zu Ihren Gedichten gesagt: man müsse, wenn man der Welt auf eine andere Art bekannt geworden, ihr auch sagen, zu welcher Religion man sich bekennet? Und Sie haben Sich mit der Demuth des Evangelii zu der Religion eines gekreuzigten Erlösers öffentlich bekannt. Eben diese Religion ist es, die ich in diesen Briefen vertheidige. Meine Arbeit wird Ihnen also nicht gleichgültig sein“ etc. Weiterhin gedenkt Tr. an die „zärtliche Bekanntschaft und Briefwechsel“, worin er mit Moser stehe. Datirt „Mohrungen, den 10. Junius 1764“, während die Vorrede „am Pfingstfest 1764“ geschrieben ist. — Das Bemerkenswerthe aus dem Inhalt habe ich bereits an anderen Stellen verwerthet, und ich will hier nur noch ein mir erst später bekannt gewordenes Urtheil darüber anführen. D. Pott sagt in seinem Buche „Leben, Meynungen und Schiksale D. Carl Friedrich Bahrds“ (1790) auf pg. 92 in einem Rückblick auf die religiösen Streitigkeiten der sechsziger Jahre:

„Da war der Gottesmann Trescho, der in seinen Briefen über die neueste theol. Literatnr mit frommer Wuth die Lehren der Altväter verfochte.“

All' den feindlichen Urtheilen vermag ich nur eine einzige günstige Recension, in den Königsberger Gelehrten u. Polit. Ztngn. 1764, Stück 86, v. 26. Novbr., gegenüber zu stellen, die Trescho's „angenehme Schreibart“ lobt und u. a. sagt, daß er „des abscheulichen Socinianers Benson Predigten nebst seinem unverschämten Uebersetzer dem socinianisch gesinnten reformirten Prediger Bamberger dreist beurtheilet“. —

Zweyter Theil, Berlin, 1764, 9 Bl. 219 pg., 1½ Bl. Druckfehler, über deren Menge sich Trescho in der, vom 20. Septbr. 1764 datirten, Vorrede beklagt.

Aus dem Inhalte sind zu erwähnen:

Der neunzehnte Brief „Ueber den Carakter des sel. Doktors Franz Albert Schulz in Königsberg“, pg. 3—27; er bringt manche recht interessante Mitteilung über diesen Mann und ist daher schon mehrfach benutzt. Vergl. besonders den bereits oben pg. 35 citirten Aufsatz von Hollmann in Bd. 36 der „Altpr. Mschrft.“, sowie Alb. Nietzki's Schrift über Quandt (Kgsbg. 1905), pg. 41, 45. Zu letzterer Schrift theile eine Aeüßerung Trescho's an Bor. v. 13. Mai 1795 mit: „Quandt habe ich wohl nie geahndet in solchem hellen Colorit aufgewickelt zu sehen, als Sie es, vermuthlich in sehr guter Meinung thun. Ich wäre wirklich neugierig gewesen, eine seiner Predigten gedruckt zu lesen“ —

Zwanzigster Brief. „Ueber das Trauerspiel: Salomo: von Klopstock. pg. 28—36. „Auf der goldenen Wage feinerer Kunstrichter ist er schon oft zu leicht befunden worden, und doch hat er sich ihre Warnungen in diesem Trauerspiel nicht zu Nuzze gemacht. Die ganze Handlung, der Inhalt, die Personen und die gewöhnliche Regeln des Theaters sind hier ganz außer ihrem rechten Lichte gestellt“ etc. Zum Schlusse heißt es: „Dies wenige, mein Herr! was ich ihnen hier von diesem großen Trauerspiel geschrieben, mag genung seyn, um zu zeigen wie leicht ein Dichter auf Kosten der Phantasie in Theologischen Sachen irren könne. Wenigstens wird man den Salomo, wenn man seine vorige

Frömmigkeit besonders beym Tempelbau lieset, nicht so abscheulich dichten können, als es Klopstock gethan hat.“

Fünfundzwanzigster Brief „Ueber das neue preußische Schulreglement vom 12. August 1763“, pg. 107 bis 119, von Tr. als sehr lobenswerth und practisch bezeichnet; darin die oben pg. 50 angeführte Katechismus-Aeußerung, die Tr. so viele Unannehmlichkeiten bereitete.

Dritter Theil, 1765; 11 Bl. 304 pg. 1 Bl. (Druckfehler). Undatirte Zuschrift: „Sr. Excellenz dem Erlauchten, und Hochwohlgebornen Herrn, Herrn Fabian Abraham von Braxein, Sr. Königl. Maj. in Preuffen Hochbetrauten würllich geheimten Etats- und Kriegs-Minister, Präsident des Pupillen-Collegii und Chef des Armen-Collegii, Erbherrn der Tharauschen Güter Meinem Gnädigen Herrn.“

„Schon in meinen jugendlichen Jahren hatte ich das beneidenswürdige Glück, von Ew. Erlauchten Excellenz zu denen Wissenschaften aufgemuntert, und durch manche gnädige Herablassung und lehrreiche Unterredungen in denen guten Absichten meiner Bemühungen gestärkt zu werden.“ Rühmt dann „die huldreiche Protection bei mancherlei Vorfällen“ und widmet ihm deshalb diesen dritten Theil.

Die Vorrede ist datirt: „Mohrungen, den 6ten October 1765.“

Vierter Theil, 1766; 8 Bl. 352 pg. Die nichts Bemerkenswerthes bietende Vorrede ist vom 2. Septbr. 1766 datirt; mit dem 59sten Briefe endigt die ganze Reihe. Erwähnenswerth ist nur der „Fünfundfunzigste Brief“ (so durchweg) „Ueber den Carakter eines verstorbenen Freundes“, des Pfarrer Willamovius (siehe Leben pg. 4—5).

1764—1776.

45. Trescho's Recensionen in den „Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen“, herausgegeben von Johann Jacob Kanter.

Trescho's Mitarbeiterschaft als Recensent an der oben genannten, seit dem 3. Februar 1764 herausgegebenen Zeitung hat eine beträchtliche Reihe von Jahren gedauert. Sie wird zuerst nachgewiesen durch den schon citirten Brief Herder's au Hamann aus den Tagen vom 10.—13. August 1764 (Herder's

Briefe an Joh. Georg Hamann. Im Originaltext herausgegeben von Otto Hoffmann. Berlin, 1889), wo es (pg. 4) im Anschluß an die pg. 136 oben bereits angeführte Stelle heißt: „Ohngefähr 2 Stück sind mit seinen Recensionen angefüllt; — a la mode; die Basedowsche über den Methodischen Unterricht, ist die frommste und ärgste.“ Diese Recension über Basedow's „Methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der biblischen Religion“ etc. (Altona, 1764) steht in dem 43. und 44. Stück der Zeitung und rührt nach Styl und theologischer Ueberzeugung sicher von Trescho her. Leider hat derselbe in dieser Zeit keine Chiffre gebraucht, so daß man nicht sagen kann, ob er auch schon vor Hamann's Abgange von der Redaction (mit dem 41. Stücke vom 22. Juni) Recensionen geliefert, und welche aus der späteren Zeit von ihm sind, wenn ich auch im Jahrgange 1764 diejenige über des Joh. Chrysostomus „Rede von der Sorgfalt für die Seligkeit, aus dem Griechischen übersetzt nebst einigen Anmerkungen über den wahren Character der geistlichen Beredsamkeit“ (Stück 79) und über die Wochenschrift „Der Christ am Sonntage“ (Stücke 82 und 83), sowie im nächsten Jahrgange die meisten theologischen ihm bestimmt glaube zuweisen zu können, ebenso die der „Jüdischen Schäfergedichte“, Altenburg 1765 (Stück 48), wegen des selten vorkommenden, von Trescho aber auch sonst gebrauchten Wortes „Bathos“ (Niedrigkeit, Gemeinheit des Ausdrucks). Die Unsicherheit hört erst mit dem 36. Stücke vom 5. Mai 1766 auf, wo Trescho seine Recensionen mit „Ad.“ zu unterzeichnen beginnt. Daß dies sein Zeichen sei, wird durch Folgendes bewiesen. Am 15./26. Septbr. 1767 schreibt Herder an Scheffner (L. B. I, 2, pg. 271): „Wer wird Lindner's Lehrbuch recensiren? Ich habe gehört Trescho, und darüber freue ich mich: laß Lindner wieder seine Sterbebibel recensiren: so können sie sich zu beiderseitigem Vergnügen Federballen zuschlagen“ (seine Wissenschaft hatte Herder von Willamovius, der 1767 auf der Reise nach Petersburg bei Trescho gewesen war, in der Zeit vom 12.—19. Septbr. sich in Königsberg aufhielt — siehe „Einpäßirte Fremde“ pg. 308 der Zeitung — und dann in Riga mit Herder verkehrte, cf. L. B. I, 2, pg. 273). Und Scheffner antwortet ihm am 27. October: „Ich bekam eben Ihren Brief,

eben da Lindner in der Zeitung stand. Sie haben richtig prophezeit; und eine Hand wird gewiß die andre waschen“ (L. B. I, 2, pg. 283). Nun steht die Recension von J. G. Lindner's „Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie“ (Kgsbg. 1767) im 81. Stück vom 9. October und ist mit „Ad.“ unterzeichnet. — Ferner schreibt Hamann am 7. Septbr. 1768 an Herder (Roth III, pg. 386): „Hofrath Klotz hat an Lindner geschrieben, getraut sich nicht, weder den Hamann, noch den Adam Trescho, wie er ihn nennt, grüßen zu lassen.“ Dieses „Adam“ kann sich wol nur darauf beziehen, daß Klotz das Zeichen „Ad.“ als Abkürzung für „Adam“ genommen hat (heute gilt es allerdings nur als Abkürzung für „Adolph“). Zur Erklärung der eben citirten Briefstelle siehe Lessing's Brief an Fr. Nicolai v. 2. Febr. 1768: „Die Königsberger fangen schon ritterlich an, sich über den Hrn. Geheimenrath lustig zu machen.“

Unter dem Trescho'schen Zeichen „Ad.“ enthält der Jahrgang 1766 vierundzwanzig, der folgende 1767 siebenundvierzig Recensionen, natürlich größtentheils theologischer und moralischer, aber auch belletristischer, naturgeschichtlicher, oekonomischer Schriften: die theologischen gründlich, die belletristischen witzig, die übrigen als Inhaltsangaben mit eingestreuten Bemerkungen, stets aber gewissenhaft und geschickt gearbeitet, oft auch beißend und scharf genug. Als Beispiel dieue folgende Recension aus dem Jahre 1766, Stück 91 vom 14. November.

„L i n d a u.

Der Rechtschafne, eine Wochenschrift, zwoter Theil, 1766.
[Verfasser war ein ehemaliger Strumpfwirker-gesell Joh. Georg Gessler.]

Was soll man doch mit dem V. dieser Schrift machen? So bessern also weder Satiren, noch Wahrheiten! Wie viel hätte sich dieser Mann sonst aus allen den Urtheilen über den ersten Theil zur Warnung ziehen können. Uns incommodirt er eben mit seiner Arbeit nicht: denn wir werden sie gewiß nicht kaufen; aber für die kurze Pein, sie zu lesen, sollten wir ihm wohl einen wohlgemeinten Backenstreich geben: allein er ist einmal ein unverbesserlicher Mann, und wird es auch bleiben. Die prosaischen Aufsätze schluckt man noch so mit

einiger Mühe herunter: aber die Poesien, deren hier gar vortreflich viele vorkommen, sind nichts anders als heftige Vomitive, wofür man sie, auf unser Wort, ganz sicher in allen Apotheken verkaufen könnte. Wer Lust zu lachen hat, und doch dabey etwas frommes lesen will, der bemühe sich nur die Stücke zu lesen: Avanturen eines reisenden Passagiers. Eigentlich läßt der Verf. davon den Teufel das Land durchstreichen, und man sieht recht leibhaftig den Pferdefuß und den Löwenrachen. Wir haben uns recht gefürchtet. Der häßliche Teufel! Wie grauend ihn der V. malen kann! Kostet in den Kanterschen Buchhandlungen 2 fl. 15 gr. Ad.“

Der erste Theil des „Rechtschaffnen“ ist 1765 in Stück 32 vom 22. April recensirt, ohne Zeichen, aber sicher auch von Trescho. Diese Recension beginnt: „Eine so mitleidenswürdige Schrift, als die gegenwärtige ist, werden unsre Leser in vielen Jahren nicht gesehen haben. Sie ist so weit unter der Critik, daß wir die Zeit und Arbeit sie durchzulesen unter die schwersten Züchtigungen unsers alten Adams zählen.“ Die Recension schließt: „Wir wünschen mit Recht daß der Verleger und der Herr Autor förmlich von der Justitz bestraft würden, daß sie den Namen: des Rechtschaffnen zu denen elendesten Ausgeburten der Feder und zum Vortheil ihres hungrigen Magens misbrauchen“ etc.

In seiner Recension von „J. M. Goezens Auszüge aus seinen Sonntags-, Fest- und verschiedenen Wochenpredigten des 1765sten Jahres“ (Hamburg), sagt Trescho („Ad.“): „so wird der Herr Sen. G. gerne bekeunen, daß er an dem Triumphwagen der Göttin Bigotterie, die besonders in Hamburg angebetet wird, als ein treuehormsamster Knecht, mit diamantnen Ketten gefesselt liege“. K. Gel. u. Pol. Z. 1767, St. 50 v. 22. Juni.

Von F. G. Resewitz' „Sammlung einiger Predigten“, Quedlinburg 1766 (1767, Stück 23) sagt er zum Schlusse: „Wer in allen diesen Predigten etwas Neues, oder besondere treffende Gedanken, eine starke Gemüthsrührung u. d. antrifft, den beklagen wir, daß er noch wenig beßre Predigten gelesen haben müsse.“ Ueber die „Einführungsreden von J. H. Pratje, Super. zu Bremen“, 2. Thl., 1767, urtheilt er (Stück 55):

„Einem solchen Schmierer, wie Herr Pr. ist, sollte endlich doch die Obrigkeit das Schreiben verwehren“ etc. Dies erschien am 10. Juli, und am 5. August schreibt Tr. an Borowski: „Ihre Erinnerung wegen des Tons in der K. Zeitung habe in wahrer Liebe aufgenommen, und verspreche, so viel als möglich ist, Vorsichtigkeit und Mäßigung. Das bleibt wohl wahr: difficile est, Satyram non scribere Und daß ich alle Munterkeit und aufrichtige Entdeckung der Fehler der Scribenten aufgeben sollte, wird niemand von mir fodern. Ein jeder der die Bücher, welche ich mit Salz kritisirt, selbst liest, wird gestehen, daß sie höchst elend sind. Doch, so wenig ich mich dawider setze, Wenn andre meine Schriften stachlich genug beurtheilen: so gewis will ich dennoch mehr Zurückhaltung beweisen; ob es mir gleich überhaupt lieber wäre, wenn ich der ganzen Arbeit bey der Zeitung überhoben wäre.“ Doch noch recht lange setzte er diese Arbeit fort, später aber wieder ohne Zeichen, was die genaue Feststellung erschwert. — Am 14. August 1775 schreibt Hamann an Herder (Roth V, pg. 155): „In unserer Zeitung sind Sie von Trescho geneckt worden“, worauf Herder am 25. August antwortet (Hoffm. pg. 108): „Daß mich Trescho geneckt hat, kommt vermuthlich von einigen Feuerpfeilen in den Prov. Bl. her, die ihm ins Herz geflogen. Kann ich das Blatt nicht haben? Alles kommt vom Herrn und können und wollen nichts dagegen reden! weder Böses noch Gutes.“ Die Recension Trescho's steht im 59. Stück vom 24. Juli 1771 an der Spitze und lautet: „Leipzig. An Prediger. Funfzehn Provinzialblätter. Wenn wir uns auch die Mühe geben wollten, und könnten, diese in einer utopischen und antigermanischen Sprache gesetzte Blätter zu verdollmetschen, so würden doch die Leser nicht viel dabey gewinnen. Die reinen Resultate aus allem, was der V. sagt, sind bekannte Einwendungen wider einige Spaldingsche Meinungen. Dem V. fehlt es wirklich an gründlicher theologischer Wissenschaft. Sein Witz hilft ihm mehr, wie tiefe Kenntnisse, die doch eigentlich hieher gehören. Zuweilen drückt er sich über seinen eigenen Glauben in gewissen Lehrartikeln nicht deutlich genug aus, und, ohngeachtet er das letzte Stück überschreibt: Christus, so wäre es doch noch sehr auszumachen ob Christus von ihm gerade

so geglaubt wird, wie ihn unsere Kirche glauben lehrt. Möchte doch der V. den der Recensent so nahe kennt, und zärtlich zu lieben Ursache hat, mehr bedenken, daß der Spiegel im dunkeln Wort, nicht eine noch dunklere Sprache fordere, und daß er nutzbarer scheinbar würde, wenn er alle Kreuzzüge vergäße, und wie Luther anfangen möchte, körnigt, rein und simpel zu schreiben. Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 24 gr.“ Von den übrigen Recensionen dieses Jahrgangs scheinen noch viele, besonders theologische, Trescho zu gehören, bestimmt auch eine im 86. Stück über „Neue Kriegsbibliothek, oder gesammelte Beiträge zur Kriegswissenschaft. Zweytes Stück“, indem darin, ganz wie Trescho selbst verfuhr, vorgeschlagen wird: „Der Recensent würde rathen, daß in jeder Guarnison auf herrschaftlichen Vorschuß . . . rohe Materialien zu Spinnerey, Strickerey und andere Arbeit in Wolle und Garn angeschafft und den Weibern für baare Bezahlung des Erarbeiteten, verhältnißmäßig ausgetheilt und denn die Arbeit in die Manufacturen und Fabriken der Wollen- und Leinwandshändler größlerer Städte hingeschickt würden.“ Auch die Recension von H. D. Hermes' „Die Lehre der Heil. Schrift. Erster Theil“ (Stück 87) ist wol sicher von Trescho. Wann dieser aufgehört hat, Recensionen für die Zeitung zu liefern, ist wegen Fehlens eines Zeichens unsicher zu bestimmen, da außer ihm noch andere Mitarbeiter der Zeitung thätig waren.

1767.

46. Die Wissenschaft selig und frölich zu sterben oder Sterbe-Bibel in Poesie und Prose von Sebastian Friedrich Trescho. Zwote, verbesserte Auflage. Erster Band. Königsberg und Leipzig, bey Zeisens Wittwe und Hartungs Erben. 1767. (XLVI pg., 3 Bl., 458 pg.) Gr. 8°.

Mit Trescho's Porträt (Reich pinx. Schleuen sculps.) und Vignette, gegen die der ersten Auflage etwas verändert: das Piedestal, auf dem die weibliche Figur (jetzt links vom Beschauer und über einem Anker) sitzt, trägt die Inschrift: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn; die Figur hält mit der Linken ein viel kleineres Crucifix im Arm und streckt die Rechte dem gen Himmel zeigenden Engelein ent-

gegen; von dem auf dem Piedestal befindlichen urnenförmigen Denkmal hängt unter einem mit Sanduhr gekrönten Tottenkopf hervor ein Pergament mit einer Inschrift, die der Stecher nicht verstanden und daher unleserlich gestaltet hat. Verfertiger: J. F. B. f. L. (fecit Lipsiae).

Die vom 3. Januar 1767 datirte Widmung lautet: „An Ihre Fürstliche Durchlaucht FRAU Christiana verwittwete Fürstin von Waldeck.“ Er wisse aus sichern Nachrichten, daß die Fürstin „unter die kleine Anzahl der Hohen dieser Erde gehöre, welche ihre künftige Bestimmung in eine nachdenkende Ueberlegung ziehen, und sich gerne auch mit Schriften, die von diesem Vorwurf handeln, beschäftigen“. Sie habe die erste Auflage dieser Schrift nicht ohne gnädigsten Beifall gelesen, und so widme er ihr diese zweite, vermehrte Auflage.

Die ebenso datirte Vorrede besagt nur, daß Trescho ganze Stellen umgeschmolzen, Zusätze gemacht und sich vollständiger auszudrücken bemüht habe. Der Band ist dadurch um 60 Seiten gewachsen.

Zweyter Band. 1767 (XII pg., 2 Bl., 568 pg.).

Die Vorrede ist vom 3. Februar 1767 datirt. Der zweite Band sei vornehmlich dadurch veranlaßt, daß es Trescho geschienen, als wenn einige Gegenstände einer ausführlicheren Erklärung, als er ihnen im ersten Bande gegeben, bedürftig wären. Dazu sei dann noch manches Andere gekommen, auch habe er dem Bande ein Spruchregister von allen Wahrheiten der Bibel über den Tod vorangeschickt. — In dem „Anhang vermischter Betrachtungen zum seligen Sterben“ hat Trescho in dem Abschnitt „Fortgesetzte Nachrichten aus dem Reiche der Sterbenden“ pg. 566—568 dem im Alter von sechs Jahren verstorbenen Söhnchen seiner Schwester ein Denkmal gesetzt. — Beide Theile des Buches zusammen kosteten beim Verleger 6 Fl. (Mark).

47. Ermunterungen zum Glauben und zur Heiligung während der Leidenszeit Jesu Christi in Betrachtungen und Liedern von Sebastian Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Danzig, bey Daniel Ludwig Wedel, 1767 (15 Bl., 732, 176 pg.). Gr. 8^o. Preis beim Verleger 6 Fl. (Mark).

Mit Titelkupfer (Christus am Kreuz in den Strahlen der Herrlichkeit, umringt von anbetenden Engeln) und Vignette (zwei Englein, das Kreuz in Wolken tragend); Philippin geb. Sysangin fec.

Zueignungsschrift vom 31. Januar 1767 „an den Hochgeborenen Freyherrn Herrn Herrn Burchhard Christian von Behr, Königl. Großbritannischen, und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen geheimden Rath in London“. Das Buch werde ihm gewidmet als ein Denkmal, daß seine ruhmwürdigen Verdienste und fruchtbaren Bemühungen um das Wohl der Kirche Gottes auch in entfernten Ländern bekannt und verehrt seien.

Ueber die Veranlassung zu diesem Buche sagt Trescho in der (wie vorhin datirten) Vorrede, „daß sie in dem öftern und andringlichen, auch wider meinen ersten Vorsatz entstandenen Verlangen des Verlegers gegründet ist. Ich bin es mir bewußt, daß ich nicht nöthig hätte, diesen Umstand anzuführen, wenn er ein bloßes, gewöhnliches Feigenblatt seyn sollte: aber so bin ich es mir auch bewußt, daß es ein wahrer Umstand ist, den ich nennen soll und darf. — Mich schauderte — ich gestehe es — vor der Tiefe, in welche ich bey diesem Werke hineinblickte. Ich bin nur, nach einer lang empfundenen, aber niemals ganz besieigten Furchtsamkeit an diese Arbeit gegangen.“ Seine Absicht sei gewesen, ein Hausbuch auf jeden Tag in der Fastenzeit zum ascetischen Gebrauch einfacher Leser zu geben. Ueberall sei es ihm Hauptpflicht geblieben, das Verdienstliche und Versöhnende im Leiden Jesu nebst dem darin liegenden Motiv zur Heiligung und Besserung unseres Herzens herauszusuchen. — Zum Schlusse weist Trescho noch auf mehrere ältere Werke hin, welche denselben Gegenstand gut und würdig behandelten und daher zur Ergänzung dienen könnten.

Die Einrichtung des Buches ist folgende: Zuerst ein Allgemeines Vorbereitungsgebet zu den darin enthaltenen Betrachtungen; für jeden Tag der Passionszeit im Anschluß an eine Bibelstelle, mitunter auch noch einen Vers, eine längere, manchmal einen Druckbogen umfassende Ausführung, zusammen 49, und unter ihnen vertheilt etwa 14 von Trescho selbst gedichtete, längere Lieder (manche von 12—17 acht-

zeitigen Versen); zum Schlusse endlich, besonders paginirt, Abend-Andachten in der Leidenszeit Jesu Christi.

1768—1772.

48. Neue Briefe über Gegenstände der Geistlichen Wissenschaften und der theologischen Litteratur von Sebastian Friedrich Trescho, Diaconus zu Mohrungen in Preußen. Danzig und Leipzig, bey Daniel Ludwig Wedel. 8^o.

Erster Theil, 1768 (8 Bl. 262 pg.).

„Dem Hochgebohrnen Herrn, HERRN Friedrich Eberhard, des Heil. Römischen Reichs Graf zu Hohenlohe-Kirchberg, Meinem gnädigen Herrn Grafen.“

In der Widmung sagt Tr., er habe vor ungefähr sechs Jahren das Glück genossen, den Grafen persönlich kennen zu lernen und fast täglich von demselben eines freundschaftlichen Umgangs in Mohrungen gewürdigt zu werden; durch die Zueignung des vorliegenden Werkes wolle er um so mehr sein dankbares Andenken „an jene süßen Stunden der Freundschaft“ bezeigen, als der Graf vor einiger Zeit in einem Handbriefe ihm seine Zufriedenheit über diese Arbeit nebst der Aufmunterung, sie fortzusetzen, ausgesprochen habe. Der Graf habe in dem Briefe auch geäußert, er würde Tr. nicht kennen, wenn er ihn aus gewissen Recensionen bitterer Gegner erst kennen lernen müßte; er sei ihm aber durch Umgang und Prüfung von einer ganz andern Seite und richtigeren Gesinnungen bekannt geworden. — Undatirt. —

Vorrede v. 30. März 1768: Diese Briefe seien, obwol sie unter einem etwas andern Titel und in einem neuen Verlage erschienen, nur die Fortsetzung der erschienenen vier Theile. Den Titel habe er geändert, weil er sich nicht auf Kritiken neuer Schriften beschränken, sondern auch beliebige Wahrheiten der Theologie und Religion behandeln wolle; den Verlag gewechselt, weil der vorige ihm zu entfernt gelegen, was ihm hinsichtlich des Briefwechsels manche Verlegenheit gebracht.

„Ich habe mich aufs neue bemühet, in dem Tone der Bescheidenheit zu schreiben, und auch das Gute nicht zu verschweigen, welches man auch in solchen Schriften findet,

die sonst hie und da von unserm Lehrbegriff abweichen. Gewisse Urtheile, die man darüber fällen wird, sollen mich, weil sie aus ganz entgegengesetzten Principien fließen, niemals aus meiner Mäßigung, und der einmal durch Gottes Gnade angenommenen stillen Gemüthsfassung setzen.“ An seinen Gegnern werde er niemals sich rächen.

Zweiter Theil, 1769, 2 Bl. u. pg. 263—552.

„Dreyzehnter Brief. Wegräumung des Vorwurfs, daß man die neuern und dem Lehrbegriff gefährliche Schriften nicht lesen soll.“ Es sei vielmehr die heiligste Pflicht, solche Sachen zu lesen; die Gründe werden überzeugend dargelegt. „An sich selbst bleibt es doch immer eine Sünde, etwas nur darum für recht zu halten, weil es unsre Väter gesagt haben, und weil wir es ihnen nachzusagen gelernt haben. . . Wahrheit besteht bey dem Zweifel, wie Gold in der Läuterung.“ — „Der Mangel an Zeit kann keine Entschuldigung seyn, so lange der Geistliche noch Zeit hat zu schlafen, zu essen, und noch überdem die Kunst zu lernen, Zeit zu kaufen, oder Augenblicke auszukaufen und sich selbst zu rauben.“ — „Man lese seinen Schriftsteller nicht nur mit einer uneingenommenen Seele, sondern auch mehr als einmal.“ — „Man suche auch in den gefährlichen Schriften noch immer etwas Gutes auf, was man auf eine anderweitige Art nützen kann.“ — „Niemals ist mir die Bibel so schmackhaft gewesen, als wenn ich lange genug die mühsamen und oft kraftlosen Bücher mancher Neuern gelesen hatte. Dasselbe muß ich von Luthers Schriften rühmen“ etc.

„Funfzehnter Brief. Von einigen Hülfsmitteln, die Verständlichkeit des Vortrags für den gemeinen Mann zu befördern.“ Verdient noch heute von jedem angehenden Kanzelredner studirt und beherzigt zu werden.

„Einundzwanzigster Brief. Anmerkungen über die Geschichte der Miß Fanny Wilkes an den Verfasser.“ Er wolle den Verf. nicht in theolog. Hinsicht kritisiren, sondern nur einige anderweitige Erinnerungen geben und den Verf. im übrigen seines Beifalls versichern. „Länger als ein Decennium ist es schon, daß uns

Zeit und Umstände von unsrer ehemaligen glücklichen Bekanntschaft in K. getrennet haben. Meine Achtung für Sie und Ihre Talente hat keine Veränderung erleiden können, weil sie auf einer sehr guten Sympathie beruhete. Endlich muß uns die gute Fanny Wilkes wieder zusammenbringen, und mir die Gelegenheit verschaffen, Ihnen öffentlich zu sagen, daß ich Sie noch von ganzem Herzen liebe. Nie, ich gestehe es, hätte ich es vermuthen können, daß ich Sie einst als einen Romanschreiber noch mehr lieb gewinnen würde. . . . An einer einzigen Arie Ihres Bruders in der Fanny Wilkes erkannte ich Sie, und endlich half mir jemand vollends aus meinem Traum.“

„Beynahe könnte ich alles, was ich Ihnen wider Ihren Roman zu sagen habe, in den einen Einwurf zusammenschließen, daß Sie durch die in Ihrer Geschichte so geflissentlich erdichtete Geschichte der Bosheit der Menschen, in welcher endlich auch der ganze Knoten des Romans sich auflöset, die ganze Geschichte der Menschheit beleidiget haben. Ich las Ihren Roman bis zur endlichen Auflösung mit einem Enthusiasmus, den ich bey der Lesung keines Romans empfunden hatte.“ „Aber wie ich aus Ende kam, und die Auflösung der ganzen Avantüre fand, ward ich so unwillig, daß ich gern jemanden meine liebe Noth geklagt hätte, wenn ich nicht zum Unglück ganz allein gewesen wäre.“ „Alle Richardsonsche Romane haben eine Hauptmaxime.“ „Sie sind zu groß dazu, um bloß Fielding zu seyn. Ich traue Ihrem [Ihnen] Ehrgeiz genug zu, um Richardson zu werden.“ „Sie lassen uns noch etliche Seiten vor dem Schluß über die schnackhafte Erzählungsart des Küsters aus voller Brust lachen, und denn mit einem mal stürzen Sie ein Ungewitter über uns aus, wobey wir Blut weinen möchten, ohne daß uns unser Schrecken durch einen Einfluß auf einen besondern Punkt des Sittlichen und Erbaulichen vergolten würde.“

Er findet, es müsse dem schönen Geschlecht Schamröthe und widrige Empfindungen verursachen, wenn es am Ende des Romans so viel Historien von Blutschande lesen müsse; auch harmonire es nicht recht, wenn Verf. eine Romanperson (Lord Speed) so erbaulich schreiben, eine andere dagegen

(Handsom) so verliebt thun lasse, nebst den verliebten Arien und Scherzen.

Der Roman ist bekanntlich von Joh. Timoth. Hermes verfaßt und erschien zuerst 1766, dann 1770, in dritter Auflage 1781. Er war seiner Zeit berühmt und eröffnete die Reihe der besseren deutschen Romane.

Damit man sich überzeugen könne, in wie fern Trescho mit seiner Recension Recht habe, soll hier die Inhaltsangabe des Romans nach der zweiten Auflage folgen. Dieselbe erschien 1770 bei Joh. Friedr. Junius zu Leipzig in zwei Bänden unter dem Titel „Geschichte der Miß Fanny Wilkes so gut als aus dem Englischen übersetzt. Zwote, verbesserte, und mit dem dritten Bande geschloßne Auflage [dieser Vermerk fehlt beim zweiten Bande, da der dritte nicht erschien]. Lectorem delectando, pariterque monendo. Hor. de arte poet. 341.“

In der Vorrede „An die Kunstrichter“ sagt der Verfasser hinsichtlich Trescho's Recension: „Demjenigen unter Ihnen, der mir die Ehre erwiesen hat, den ein und zwanzigsten seiner Briefe S. 501 bis 518 an mich zu richten, kann ich ietzt noch nicht antworten, da ich seinen Brief allzuspät erhalten habe.“

Der Roman führt uns in das Schloß des Lords Foster, wo dieser mit seiner Frau, einem Sohne und einer achtjährigen Pflgetochter Fanny Wilkes weilt, welche letztere die Lady vor einigen Jahren in Calais von einer sterbenden Frau Wilkes, die aber auch nur Pflegemutter des Kindes war, angenommen. Das Personal besteht aus dem Hofmeister Handsom, der noch nicht lange dort befindlichen Gouvernante Fanny's, Jinny, dem Secretär Setter und der Kammerjungfer Dübois. Handsom ist ein ungemein edler Character von „unwiderstehlicher Größe des Geistes“. Er ist der Sohn eines Kaufmanns in Amsterdam, der durch einen Schurken um sein Vermögen gebracht wurde, während der Sohn unter dem Namen Germain in Spanien reiste. In Saragossa gerieth er im zweiundzwanzigsten Lebensjahre in Folge des Bankerotts seines Vaters in Noth, aus der eine Frau Widow ihn rettete, wie sich nachher herausstellte, eine Mätresse, die ihn aber zu zwingen wußte, sie zu heirathen. Er lebte nun mit ihr auf

der Insel Jersey und übte wirksamen Einfluß zur Veredelung ihres Characters aus; als er aber in Angelegenheiten seines Vaters nach Holland gereist war, starb sie im Kindbett, und es wurde ihm berichtet, daß der geborene Sohn ebenfalls alsbald verstorben sei. Trotzdem darauf seine Mutter eine reiche Erbschaft gemacht, nimmt er die Hofmeisterstelle an, stellt aber jetzt so hohe Ansprüche an die Frauen, daß er, überzeugt, sein Ideal sei unfindbar, beschließt, nicht zu heirathen. Indeß, kaum ist Jinny angekommen, so empfindet er heftige Liebe für sie, die er vergebens zu bekämpfen sucht. — Die fromme Jinny hat trotz ihrer Jugend ebenfalls schon außergewöhnliche Schicksale gehabt, die sie verdüstert und welt-scheu gemacht haben. Ihr Vater Strange, ein vollendeter Bösewicht, wollte sie, ebenso wie eine jüngere Schwester, die er unter dem Vorwand, sie sei gestorben, der frommen Mutter entzogen hat und heimlich aufziehen läßt, der Unzucht widmen, um dadurch Geld zu verdienen. Er zwang sie zu Uebersetzungen lasciver Bücher und zur Anfertigung obscöner Malereien, die er dann verkaufte, und übergab sie schließlich einer Bordellwirthin Wanton in London zur praktischen Ausbildung. Hier sah sie ein Lord, der, von ihrer außerordentlichen Schönheit hingerissen, sich mehrfach ihrer Person mit Gewalt bemächtigte, dem sie aber stets entflo, das erste Mal durch einen Arzt Hay gerettet, bei dessen Tochter sie nach dessen baldigem Tode bleibt, bis deren furchtbares Schicksal sie trennt. Die Arzttochter heirathet nämlich den Pflegesohn Poor ihres Vaterbruders, erfährt dann aber, daß Poor eigentlich der Sohn ihres Vaters, also ihr Bruder, sei und das auch gewußt habe. Die Kunde, daß dies nichts zu sagen habe, indem sie selbst nicht die Tochter des Arztes, sondern das Kind einer Dame sei, die heimlich verheirathet war und deren Mann von ihrem (der Dame) Vater in der Wuth erstochen wurde, worauf, wäre sie nicht im Kindbett gestorben, der Arzt sie geheirathet hätte, der nun wenigstens das Kind annahm — kommt zu spät; Poor begeht Selbstmord, nachdem er sich noch als einen Meuchelmörder bekannt. — Noch während Jinny's Zusammenlebens mit der Arzttochter wird sie wieder von jenem Lord entführt, entflieht ihm aber. Sie sieht die sterbende Wirthschafterin eines Kaufmanns, die sie

nach deren Tode als ihre Mutter erkennt, die vom Vater in's Wasser gestoßen war, sich aber gerettet und seitdem verborgen gelebt hatte. Auf der Rückkehr von einem Besuche bei ihrer Mutter vertrautester Freundin Heavy wird Jinny wieder vom Lord entführt, diesem aber von einem Straßenräuber abgejagt, in welchem sie ihren Vater erkennt, der dabei den Lord ermordet. Allein auch ihr Vater muß die Beute fahren lassen, und ein Helfershelfer des Lords, der Sohn jener Wanton, bringt sie wiederum in ein Bordell, wo sie ihre Unschuld mehrfach vertheidigt und endlich durch einen Lord James Hooppe wunderbar befreit, auch sogleich von ihm innig lieb gewonnen wird. Jinny schlägt jedoch die Hand ihres Retters aus, weil sie ihn (noch nicht) liebt, beschließt, sich zu verbergen, nimmt den Namen Heavy und Stellen als Gesellschafterin und Gouvernante, zuerst bei Lady Schelter, dann bei Lady Foster, an. Auch hier kommt ihr Hope nach, doch sie enteilt ihm mit Handsom. Dieser will ihr noch immer nicht seine Liebe bekennen; denn, sagt er (II, pg. 52): „Ist denn nicht sehr möglich, daß sie einen würdigern Mann finden kann, als ich bin?“ In Folge Drängens seiner Schwester und anderer kommt es denn aber doch zum Kuß und der Liebeserklärung. Schon ist die Hochzeit bestimmt, da tritt ein Alles verwirrendes Ereigniß ein. Die Kammerjungfer und der Secretär haben in geheimem Einverständnis beschlossen, ihre Herrschaft im Bündniß mit einem Straßenräuber Hidden zu berauben und dann zu fliehen. Während des nächtlichen Ueberfalls entflieht Jinny mit Fanny in einem Kahn auf den nahen Gebirgssee, doch wird Jinny von einer Kugel getroffen, sinkt in's Wasser, und Fanny allein treibt mit dem Kahne an's Ufer, wo sie von der in eben der Nacht ihrem Vater, dem Räuber, aus Abscheu entflohenen Sophie Hidden aufgefunden wird. Beide setzen nun die Flucht fort und werden von den unterwegs getroffenen Setter und Dubois, um Verrath zu hindern, bis Dunbar irre geführt. Dort findet sie endlich Handsom, der auf der Suche nach ihnen war, und geht mit ihnen nach London; Sophie verliebt sich in ihn, lernt aber entsagen. — Jinny ist nicht getödtet, sondern nur verwundet im Schilfe liegen geblieben; sie ermuntert sich, irrt Nachts blutend umher, bis sie auf einen Richtplatz kommt,

wo eben ein Schäfer zu abergläubischen Zwecken anwesend ist, der sich ihrer annimmt und sie zu einem Wundarzt bringt, wo Handsom's Schwester sie findet. Unterdessen ist auch der Räuber Hidden gefangen, vergiftet sich im Gefängniß und hinterläßt ein Bekenntniß, er heiße Graf Periglio, habe zuerst mit seiner durch ihn aus einem Kloster entführten Schwester sexuell verkehrt und mit ihr einen Sohn erzeugt, dann aber eine entführte Engländerin geheirathet. — James Hope hat derweile zufällig von dem Abenteuer Handsoms mit der Widow unsichere und entstellte Kunde erhalten, hält ihn für den größten Verbrecher und läßt die Nachricht Jinny heimlich durch seinen als Tabuletkrämer verkleideten Bedienten zu stecken, weil er es für seine „rühmlichste Bestimmung“ hält, Jinny's Retter zu sein. Jinny entflieht sofort, um sich gänzlich zu verbergen, kehrt zur Arzttochter zurück, wird nach vieler Mühe gefunden. Unterdessen hat James Hope seinen Irrthum eingesehen; er und Handsom schließen innigste Freundschaft, Jinny's Herz, das durch Hope's dringendes Werben allmählich doch wankend geworden, wendet sich ganz Handsom zu, bald soll die Hochzeit sein, und alle, einschließlich Fanny und Sophie, sind glücklich. — Nun könnte die Geschichte ruhig zu Ende sein; für 692 Seiten klein Octav sind es der Verwickelungen gerade genug. Aber dem Verfasser beliebt es, noch 50 Seiten daran zu wenden, um den Roman mit einer schreienden Dissonanz zu schließen. Kurz vor der Hochzeit taucht der ehemalige Bediente zuerst der Wanton, dann Handsom's, auf und plaudert aus: 1. die Widow habe in England den Namen Wanton geführt, aber eigentlich Gräfin Periglio geheißen und sei jene Schwester gewesen, von der Periglio alias Strange alias Hidden gesprochen; 2. die Widow habe Handsom eigentlich eine Tochter geboren, die aber mit einem eben gestorbenen Söhnchen seiner, des Bedienten, damaligen Concubine, jetzigen Frau, vertauscht sei; seine Concubine habe das Töchterchen nach Calais gebracht, es aber, dort in Elend gerathen, einer Frau Wilkes abtreten müssen. Es ergibt sich, daß dies die Fanny Wilkes, diese also Handsom's Tochter ist, daß Sophie Hidden und Jinny Strange-Heavy Schwestern sind, und daß Handsom Jinny nicht heirathen darf, weil sie in gewisser Art seine Stieftochter ist. „Mein Gott“, ruft Jinny

nach unendlichen Seelenqualen, „ich bin dir gehorsam“. — Der Roman ist flott geschrieben, erweckt Spannung und Interesse; tiefe Religiösität durchweht ihn, und die eingestreuten poetischen Stücke, von denen eins oben (pg. 66) mitgetheilt ist, sind sehr ansprechend. Der Verfasser sagt aber selbst von ihnen (I, pg. 103), sie stammten von „einem Freunde“, und Trescho erklärt den Bruder des Verfassers für den Dichter. Die Weglassung der Episode von der Blutschande und damit die Herabminderung des Gräßlichen würde den Roman verschönert haben.

Dritter Theil, 1770 (2 Bl., pg. 553—834).

23. u. 24. Brief: „Ueber Herrn Lavaters Aussichten in die Ewigkeit.“

Merkwürdig ist der Anfang: „Mein Herr! Denn würde ich doch gewiß der Unachtsamkeit gegen merkwürdige Schriften unsrer Zeit beschuldigt werden können, wenn ich Ihnen nicht Lavaters Aussichten in die Ewigkeit anzeigen sollte.“ Daran anschließend giebt Trescho sein Urtheil über das Werk ab. Zuerst meint er: „In einiger Art ein gutes, auch wohl ein neues Werk des menschlichen Geistes, weil es mit philosophischem Scharfsinn, und mit einer selbstdenkenden Seele viele natürliche und geoffenbarte Wahrheiten von der künftigen Welt freyer und in mehrerem Licht aufkläret.“ Dann folgt aber eine interessant und geistreich geschriebene scharfe, und, wie wir gestehen müssen, berechtigte, verurtheilende Kritik des Werkes. Merkwürdig genug meint er von Lavater dasselbe, was einst ein Kritiker von ihm, Trescho, selbst geurtheilt: „will er in Versen schreiben, so möchte die Muse, die im Lehrgedicht herrscht, ihm noch am günstigsten seyn“. —

Vierter Theil, 1772 (2 Bl., pg. 835—1102). Ist nur specifisch theologischen Inhalts; das Ganze schließt hier mit dem 42sten Briefe.

1769.

49. Ermunterungen zum Glauben und zur Heiligung während der Advents- und Weihnachtszeit in Betrachtungen und Liedern von Sebastian

Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Danzig, bey Daniel Ludwig Wedel, 1769 (4 Bl., 471 pg.). Gr. 8^o.

In der, schon 1768 geschriebenen, Vorrede sagt Trescho, die Passionsbetrachtungen hätten ihn zu dem Entschlusse geführt, auf eben die Art für die nutzbare Anwendung der Advents- und Weihnachtszeit zu arbeiten.

Die Einrichtung ist, daß an jedem Tage auf einen Spruch eine längere Betrachtung folgt; der Lieder sind nur sechs, die aber dafür recht viele Verse haben.

50. Selbstbiographie in den „Lebensbeschreibungen jetztlebender und neuerlich verstorbener Gottesgelehrten und Prediger in den Königlich Preußischen Landen“. Zweite Sammlung. Halle, Joh. Gottfr. Trampe, 1769 (pg. 69 bis 78).

1772.

51. Christliches Tagebuch zur Privatandacht und zum häuslichen Gottesdienst, in Betrachtungen, Poesien, Predigten über die Evangelien und Wiederholung aller Religionslehren, auf jeden Tag des Jahres von M. Sebastian Friedrich Trescho, Diaconus zu Mohrungen in Preußen. Königsberg und Leipzig, bey J. D. Zeisens Wittwe und H. Hartungs Erben, 1772. Gr. 8^o. Zwei Bände (22 Bl., 1280 pg. und 8 Bl., 1424 pg.). Auf beiden Titelblättern eine Vignette von J. W. Meil: in einem durch einen umkränzten Zodiakus gebildeten Medaillon eine knieende weibliche Person mit sehnsüchtig ausgebreiteten Armen und nach einem über ihrem Haupte schwebenden Flämmchen gerichteten Blick, rechts von sich auf einem Sitz die weggelegte Spindel, links an der Wand hangend ein Grabscheit.

Gewidmet ist das Werk „Dem Erlauchten und Hochgebornen Herrn Herrn Hans Heinrich, dem V. des Heil. Röm. Reichs Grafen von Hochberg, Freiherrn zu und auf Fürstenstein, Friedland, Rohnstock, und Kittlitzreben, wie auch der Güter Waldenburg, Hartau, Weisstein, Tschechen, Wernersdorf, Grunau, Girlachsdorf u. s. w.“ im März 1772 (ohne Angabe des Tages). Als Grund der Widmung giebt Tr. die guten Nachrichten an, die er „besonders durch den Briefwechsel mit einem nun schon selig vollendeten, und in Hochdero Diensten

alt gewordenen Freunde“ von der Liebe des Grafen und seiner Gemahlin zur evangelischen Wahrheit und zur Ausbreitung alles Guten durch Beispiele der Gottseligkeit und fortgesetzte Beförderung der besten Kirchen- und Schulanstalten, sowie von der beifälligen Aufnahme einiger seiner geistlichen Schriften erfahren habe.

Ueber die Veranlassung zu dem Werke giebt die Vorrede in folgenden Worten Aufschluß: „Vor mehr als sechs Jahr ward ich von einer unsrer Buchhandlungen in Königsberg (nicht von der, die jezt das Buch in Verlag nimt), um diese Arbeit gebeten; wobey mir zugleich die Haupteinrichtung — bis auf einige Punkte — so wie sie hier erscheint, vorgezeichnet ward. Das Buch sollte, wie meine Wissenschaft selig und fröhlich zu sterben — jedoch zugleich für jeden Sonntag mit einer Predigt über das gewöhnliche Evangelium, eingerichtet seyn. Ich konte aber diese Arbeit erst einige Jahre später anfangen. Mittlerweile frug Herr Trampe in Halle (dieser hatte seine Sterbe-Bibel 1767 gedruckt) bey mir an, ob ich die Unterhaltungen mit Gott, die Herr M. Sturm angefangen, und nun Herr Feldprediger Tiede vollendet hat, fortsetzen wolte. Da aber die Einrichtung derselben mit dem, von mir schon angefangenen Werke in einigen Stücken zu sehr abwich: so wolte ich mich in meiner Arbeit nicht stören, und sie ist endlich vollendet.“ Die Vorrede ist vom 7. November 1771 datirt.

Die Einrichtung des Buches ist: für fünf Wochentage Bibelstelle, Gedicht, Betrachtung; für den Sonnabend eine Anrede des Hausvaters an die Seinigen, begonnen und geschlossen mit Gebet, darauf noch Angabe eines Stückes aus der Heil. Schrift und eines Liedes; für den Sonntag eine Predigt. Die letzteren hat Tr. theils wirklich gehalten, theils neu geschrieben. Außerdem sind in den beiden Theilen noch 71 besondere „Andachten“ (Fürbitte für den Landmann; Ueber die Trennung von denen, die uns lieb sind; Entschlüsse auf das angefangene Jahr; Empfindung der ersten Frühlingsscenen u. s. w.) vertheilt. „Gnade, Wahrheit, Pflicht“ sind überall Trescho's Leitsterne. —

Die wegen Irrungen und Fehler beim Drucke des Buchs zwischen Trescho und dem Verleger Hartung „mit gleicher

Freimüthigkeit“ geführte Correspondenz gab Anlaß zu einer tiefen Verstimmung zwischen beiden, welcher Hartung dadurch Ausdruck gab, daß er Trescho ignorirte, dessen Bücherbestellungen nicht ausführte u. s. w. Noch am 26. Decbr. 1775 schreibt Tr. an Bor.: „Der gute Mann zeigt sich als einer, der nie die geringste Billigkeit, gute Sitten und Lebensart gelernt hat, und der gröbste Bauer in meinem Kirchspiel könnte nicht unartiger handeln. Können Sie es glauben, daß er mir auf zehn Briefe keine Antwort schreibt. Er ist mir noch Geld, oder statt des Geldes Bücher schuldig, weil er mich bat, mich mit Büchern bezahlt zu machen. Ich bitte ihn jezt um nichts mehr, als seine Rechnungen mit mir zu endigen. Aber nicht eine Zeile Antwort.“ Da nun Borowski Hartung's Schwager war, bittet Tr. ihn um Intervention. Daß dergleichen Unliebenswürdigkeiten Hartung eigen waren, beweist auch ein Brief Herder's an Hamann v. 11. Juli 1782 (Hoffm. pg. 182), worin es heißt: Hartung habe an Hamann ein Päckchen zu bestellen übernommen. „Fodern Sies also von ihm: ich glaube, es ist böser Wille, daß ers zurückgehalten hat und es soll das letzte mal seyn, daß etwas durch ihn bestellt wird.“

Pisanski sagt in seiner „Literärgeschichte“ 1886, pg. 600, nachdem er 6 ascetische Schriften anderer Verfasser und dann 6 von Trescho, bis zum „Christl. Tagebuch“ einschließlich, aufgeführt: daß „deren etliche auch in das Schwedische übersetzt sind“. Höchstwahrscheinlich bezieht sich das besonders auf Trescho's Arbeiten; doch wären Nachforschungen in dieser Beziehung zu zeitraubend gewesen.

52. Erinnerungsworte auf ieden Tag. von Sebastian Friedrich Trescho, Diac. zu Mohrungen in Preuffen. Königsberg und Leipzig, 1772. bey J. D. Zeisens Wittwe und J. H. Hartungs Erben. (244 pg.) Gr. 8^o.

Die Schrift hat weder Widmung noch Vorrede; als Beispiel der Art ihrer, für jeden Tag gleichen Abfassung, sei hier folgende Probe gegeben, welche noch um deswillen merkwürdig ist, weil, anscheinend von Trescho's Hand, in dem Exemplar der Bibliothek Schlodien dabei geschrieben steht: „H. in W. d. 3 Oct.“ (Herder in Weimar).

„A m d r i t t e n O c t o b e r .

- Lehre. Die Demüthigungen der Frommen vertreten die Stelle eines göttlichen kräftigen Unterrichts zur Besserung.
- Prüfung. Wie oft wurdest du gedemüthiget? was für Nuzzen hat es dir geschafft?
- Pflicht. Aus dem Andenken an vergangne Demüthigungen kannst du noch oft eine Kraft wider den aufwallenden Stolz, Leichtsinn, und Eigenwillen schöpfen.
- Trost. Wie mächtig und weise ist Gott, das zu meiner wahren Hoheit zu brauchen, was dem ersten Anschein nach, tödtlichen Gram, und Verachtung zu erwecken schien.
- Spruch. Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich Deine Rechte lerne. Ps. 119.
- Gedanke. Lieber hier als dort gedemüthigt seyn. Soll es mit mir ganz gut werden, so läßt Gott nicht ab, bis er mich recht klein gemacht hat.
- Seufzer. Führe mich so tief hinab,
daß ich unten Tod und Grab,
Ueber mir den Himmel sehe,
und ihm fromm entgegen gehe.“

1774.

53. Die Vortheile einer frühzeitigen Bekanntschaft mit dem Tode.

Ein Aufsatz für unstudierte Leser, auf Verlangen eines Religionsfreundes entworfen von Sebastian Friedrich Trescho, Diaconus zu Mohrungen in Preuffen. Königsberg und Leipzig, bey Gottlieb Lebrecht Hartung. 1774. (4 Bl., 168 pg.) 8°.

In der Vorrede sagt Trescho: „Ich wurde von einem Mann [nach brieflicher Mittheilung Trescho's ein Handelsherr], dem die Seligkeit auch der Geringern am Herzen liegt, gebeten, einen Aufsatz, wie dieser hier ist, zu verfertigen, damit er durch seine Beyhülfe auch unstudierten und gemeinen Lesern in die Hände gegeben werden könnte. Was wünschte

ich mehr, als diese gute Absicht erreicht zu haben!“ — „Am wenigsten wird durch diese Blätter der Gebrauch eines größern Buchs von allen diesen Wahrheiten, das ich ehemals geschrieben habe, vergeblich seyn, ob es gleich zu viel kostet, als daß es von jedermann angeschafft werden kann.“

Inhalt: Wenige Menschen nur denken mit rechter Ueberlegung an den Tod, an die Zubereitung zur Ewigkeit und an alles, was ihnen noch bevorsteht. Könnte man die Leute überzeugen, daß die Zubereitung zur Ewigkeit schon in diesem Leben vortheilhaft sei, so würde mancher erweckt werden. Dazu wolle nun dies Büchlein in verständlicher, einfacher Sprache beitragen. Ehe man aber die Vortheile einer Sache kennt, müsse man sie selbst kennen. Es werde also zuerst gezeigt werden, wie wir überhaupt den Tod und die Ewigkeit anzusehen haben. Alsdann folge die Auseinandersetzung, worin die eigentliche Zubereitung zur Ewigkeit und die selige Bekanntschaft mit dem Tode bestehe, und zum Schluß die Darstellung der Vortheile, die man durch eine baldige Zubereitung zum Tode gewiß und unfehlbar erlange. — Diese drei Abtheilungen werden nun gesondert weiter ausgeführt.

1775.

54. Apologie für die beständige Fortdauer der wahren Religion Jesu bis ans Ende der Tage. von Sebastian Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1775 (4 Bl., 151 pg.) 8^o.

Der Königl. Schwed. Societät pro fide et Christianismo zu Stockholm gewidmet 16. Decbr. 1774.

Beginn: „Das menschliche Herz läßt sich sehr bald auch in den wichtigsten Angelegenheiten zaghaft machen, wenn man ihm denjenigen Gegenstand derselben, der für ihn [es] der helleste, und beträchtlichste war, nur ein wenig von seiner bisherigen Stelle rückt, oder ihn mit einem Vorhang von Zweifeln und Einwürfen über seine Wichtigkeit oder Unwichtigkeit verdunkelt. Dies kann am leichtesten in der großen Angelegenheit des Glaubens, und der Religion besonders bey einer gewissen Klasse von Lesern geschehen, die überall nicht Gabe und Geschicklichkeit besitzen, jenen Vor-

hang aufzuwickeln, und den ihnen verdeckten Gegenstand, wieder auf eine neue lichtvolle Höhe und in die vorige Stellung hinaufzuziehen.“ Er habe viele Klagen und Befürchtungen vernommen, ob nicht etwa in einer späteren Zeit die wesentlichen Lehren der Offenbarung nebst den bisher für nothwendig und kräftig gehaltenen Mitteln der Gnade mit einem mehrentheils aus natürlichen Wahrheiten bestehenden Lehrbegriff vertauscht werden dürften, — hervorgerufen zum Theil durch Schriften, wie „der Traum vom Jahre 2440“, worin zur künftigen Verbesserung der Welt nur Moral, politische Gesetzgebung und Philosophie für nöthig erklärt werden, und welche im Alten und Neuen Testamente den bisherigen Werth und die bisherige Erklärung mancher Sachen anders darstellten und bezweifelten, und so habe er es für nöthig gehalten, den beunruhigten Christen diese Abhandlung in der redlichsten Absicht zu widmen; er werde sich dabei sorgfältig vor dem eigentlichen polemischen Ton hüten.

Die eben und pg. 106 nochmals erwähnte Schrift ist von Mercier, *L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fût jamais.* Londres 1772. In deutscher Uebersetzung erschienen: *Das Jahr zwey tausend vier hundert und vierzig. Ein Traum aller Träume.* London 1772.

Pg. 25 drückt Tr. seine Ueberzeugung aus, es würden, so wie die Religion fort dauern werde, auch deren kräftige Wirkungen sich äußern, z. B. Wirkungen der Ueberzeugung vielleicht auch an den Gemüthern mancher Großen in der Welt, wozu er die Anmerkung macht:

„Ich möchte wohl hinzusetzen auch Wirkungen an den Gelehrten und sogenannten schönen Geistern, die durch manche Ausbrüche ihres verderbten Genies die Religion verächtlich machen, zu der sie sich äußerlich bekennen. Klopstocks Messias, glaube ich, wird in der Zeitfolge manchen Feind Jesu unter diesen schönen Geistern bekehren. Ich denke immer, daß Gott bey diesem schönen Werke mehr Absichten hat, als der bloße Kritiker erkennen kann. Es ist das einzige Heldengedicht der Deutschen, weil es, dem Geiste der Poesie nach, das vortrefflichste ist. Es enthält aber gerade die Grundlehre des Evangeliums, Christum, als Versöhner zwischen Gott und Menschen, und es möchten vielleicht viele diesen

Umstand gerne aus diesem Gedicht ausgestrichen sehen. Da es aber als Gedicht, und als Meisterstück eines Gedichts allen noch folgenden Weltaltern, so lange unsere Sprache bekannt bleibt, bekannt werden wird, so werden auch die, die es nur als Gedicht lesen werden, zugleich den Gekreuzigten darin finden und sehen müssen. Das kann ohne Wirkung nicht abgehen, und ich glaube, um dieser Wirkung willen, mußte Klopstock seinen Messias gerade zu der Zeit anfangen, da er noch nicht Gelegenheit hatte, einen falschen Messias kennen zu lernen.“

Pg. 33 erwähnt Tr., wie „ein Lavater die Genugthuung Christi fast für eine lästerliche Lehre hält, die zur Göttlosigkeit führe“; dazu in der Anm.: „Man wird besonders in seinem geheimen Tagebuche im zweyten Theile einen Brief an S. finden, worinn manches übereilte Urtheil über die aus der Lehre von Jesu Marter geäußerte Empfindungen und Erfahrungen vorkömmt.“

Pg. 48. „Unsere gelehrtesten Männer sind oft recht frappante Beyspiele davon, wie wenig große Kenntnisse zur wahren Erkenntniß seiner selbst, und zur wahren Ueberwindung aller Leidenschaften, zureichen. Sie wissen alles, und sie kennen oft ihren Hauptfehler nicht; sie sprechen von lauter artigen Sachen, und sie sind so unartig in manchem Betragen, so stolz, so, bis zur Unmenschlichkeit kritisch streng gegen ihre Brüder, so feindselig und unversöhnlich, daß es scheint, als wenn sie selbst durch den reichen Vorrath ihrer Wissenschaft in diesen Selbstverblendungen gestärkt würden. Sie behalten manche heimliche Lieblingsneigung in sich.“

1777—1781.

55. Religiöse Nebenstunden von Sebastian Friedrich Trescho. Erstes Stück. Danzig, bey Jobst Herrmann Flörke. 1777. 8^o. Mit hübscher Vignette: ein Vogel, der im erhobenen rechten Fuße einen Stein hält, am Rande eines umbuschten Weihers.

Erster Band. Erstes Stück 12 Bl. 184 pg. — 1777. — Zweytes Stück 2 Bl. 172 pg. — Drittes Stück 2 Bl. 188 pg. — Viertes Stück 2 Bl. 204 pg. — Alle drei 1778. — Die Zeit-

schrift erschien mithin seit 1. Octbr. 1777 in vierteljährlichen Heften.

Ueber ihre Benennung ist zu erwähnen, daß der Büchertitel „Nebenstunden“ im ganzen 18. Jahrh. sehr beliebt war. Den Anfang machte, soweit mir bekannt, v. Canitz mit den „Nebenstunden unterschiedener Gedichte“ 1700; dann folgten „Akademische“, „Poetische“ (doppelt, von Eccard 1721 und von v. Braxein 1786), „Vergnügte“, „Lehrreiche“, „Musikalische“, und den Beschluß bildeten wol Ernst Moritz Arndt's „Nebenstunden“ 1826.

Die Vorrede ist datirt: Mohrungen den 25. Julius 1777. Trescho sagt darin, es gebe ja schon viele Pastorschriften, geistliche periodische Blätter und Werke, allein immer nur für einzelne Klassen von Lesern. Im Gegensatze dazu wolle er nun in seinem periodischen Blatte für die Bedürfnisse Aller sorgen: für die der Theologie Studirenden, der im Amte stehenden Geistlichen, der theologischen Dilettanten, d. h. solcher, die ohne Theologen zu sein, in dieser Wissenschaft sich umzuschauen lieben, endlich für einfache Christen, und das zwar „in der, fast ganz herabgewürdigten Lehre von Christo, seinem Verdienst, und Gnadenwohlthaten, im Zusammenhang mit einer von ihm gelehrten und gewirkten evangelischen Tugend“. Er habe also diese Zeitschrift in vier Fächer getheilt. Im ersten behandle er den dogmatischen Theil des Christenthums, „jedoch ohne durch den polemischen Ton vorsätzlich jemand zu beleidigen“, im zweiten, der Pastoralwissenschaft gewidmeten, wolle er theils aus eigener Erfahrung gesammelte Kenntnisse, theils Rathschläge, Urtheile, passende Auszüge aus Büchern etc. bringen, das dritte sei für gemeinnützige Asctik, Moral und kleine Aufsätze zur Erbauung bestimmt, das vierte für Litteratur, Bücheranzeigen, Geschichte, Nachrichten, Miscellaneen. Viele dieser Nachrichten würden wol schon wie Waaren aus dritter Hand erscheinen, aber für seinen preußischen Leserkreis noch immer gut sein können. Bei den Bücher-Empfehlungen werde er freimüthig, aber nicht hämisch sein. In den Miscellaneen werde er Preußen berücksichtigen und bitte seine Amtsbrüder um Einsendung passender Beiträge. Der Lenkung Gottes und seines Geistes übergebe er diese Schrift.

Zu erwähnen ist noch seine Ausführung, er erfülle hierdurch „das Anmuthen eines preußischen Gottesgelehrten zur Fortsetzung meiner Briefe über die theologische Litteratur aber dergestalt, daß allemal der leiseste Gang und die sanfteste Sprache mein Hauptwunsch dabey seyn sollen. Der Wahrheit soll nichts vergeben werden; aber ich werde mich auch nicht scheuen, meine Meynung über das zu sagen, was ich selbst in dem kirchlichen System, in einzelnen, außerwesentlichen Lehrmeynungen, oder in der Art des Vortrags und der Vertheidigung derselben, für überspannt halten muß, nachdem mehrere Jahre, mehreres Nachdenken und Studiren mich hievon überzeugt haben. Bey vielen neuern Streitigkeiten . . . werde ich gerne schweigen und lieber, wie ich es schon bey einem ähnlichen Vorfall gemacht habe, die Frage dulden, warum ich nichts dawider sage, als die beantworten, warum ich Männern, die dazu durch Amt und Pflicht mehr authorisirt sind, vorgreifen wolte?“

Während aus dem ersten „Fache“ nichts, aus dem dritten nur ein Aufsatz im dritten Stücke „Von den Fehlern der Erziehung in kleinen Städten“ (in zwei Briefen) unsere Aufmerksamkeit verdient, enthält das Fach „Pastoralwissenschaft“ im ersten Stücke: die sehr beachtenswerthe, von Tr. selbst verfaßte „Nachricht eines Predigers von der Art seiner Beschäftigung mit der schon eingesegneten Jugend“, „Vorschläge zur Verbeßerung unsrer Landarmen-Casse“ (von welchem Aufsätze Tr. sagt: „Ich habe ehemals in einer Beylage zur Königsbergschen gelehrten und politischen Zeitung die Hauptsache hievon schon vorgetragen. Ich wiederhole sie durch eine andre Umarbeitung dieses Stücks, um sie mehr bekannt zu machen“) und „Selbstexamen in Absicht auf das Wachsthum in Erkenntnissen für das Predigtamt“; im zweiten Stück „Ueber den eigentlichen Zweck der öffentlichen Catechisation“; im dritten „Ueber die Ermüdungen im Predigtamt“; im vierten „Ueber die Scheidung des Entbehrlichen vom Unentbehrlichen im Canzelvortrag“ und „Pastoralpflichten wegen der Kirchengeschenke“.

Im vierten Fache giebt Tr. im zweiten Stücke pg. 136 bis 147 unter der Rubrik „Zur preußischen Biographie“ einen Aufsatz „Leben und Charakter des Herrn Pro-

fessors Johann Gottlieb Willamovius“, welcher für die Kenntniß dieses Schriftstellers stets von Werth bleiben wird. Siehe oben pg. 6 f.

Sonst bringt das vierte Fach Nachrichten von Kirchen und Schulanstalten, von Missionen, Beiträge zur Amerikanischen Kirchengeschichte, Notizen aus Schweden, z. B. von der Gesellschaft pro fide et Christianismo, vom Nutzen des Hollunders für mancherlei Krankheiten u. a.

Der zweite Band begann erst mit October 1780 zu erscheinen, da eine Ende 1778 eingetretene Krankheit Trescho's diesem Munterkeit und Kraft zu schriftstellerischen Arbeiten raubte. Erstes Stück 3 Bl. 208 pg. 1780. — Zweytes Stück 3 Bl. 193 pg. 1781. — Drittes Stück 2 Bl. 219 pg. 1781. —

Aus dem Inhalte verdienen Erwähnung: im Fache der Pastoralwissenschaft im ersten Stück „Die Sonntagsschule“ und „Anzeige meiner Hauptsätze der Predigten über die Evangelien von 1779“, worin Tr. zum Schlusse sagt, es sei schon ein Jahrgang von Predigten über die Evangelien-Texte in seinem „Christlichen Tagebuche“ — wiewohl nur auszugsweise, geliefert, und, falls sich ein billiger Verleger bei ihm melde, wolle er auch den eben angezeigten neuen Jahrgang drucken lassen, da er von Leuten seiner Gemeinde um diese und um einen Jahrgang Epistelpredigten oft gebeten sei; im zweiten Stück „Pastoralpflicht gegen Gesundgewordene“; im dritten Stück „Amtsarchiv eines Predigers“. Im Fache der gemeinnützigen Ascetik: in Stück 1 „Zwei veränderte Kirchengesänge“ aus dem Rogall'schen Gesangbuch: Herr Jesu Gnadensonne, hier:

„Herr Jesu, Quell der Wahrheit,
 Du lehrst sie, lehr auch mich,
 Daß ich mit neuer Klarheit
 Erkenne mich und dich.
 Du kannst den Geist erfreuen
 Du kannst das Herz verneuen,
 Das weiß, das bitte ich“ —

und: Ihr Christen seht, daß ihr ausfegt (hier: Legt, Christen! jede Sünde ab); „Chronik des Guten und Bösen in kleinern Oertern“ (Stück 2); „Auszüge aus älterer und neuerer erbau-

licher Correspondenz“ (Stück 3), worin Trescho sechs Briefe des Fräulein Susanna v. Klettenberg an ihn aus der Zeit von Juli 1763 bis Ende 1765 mittheilt (siehe oben pg. 43—44, wo durch ein Versehen meinerseits ein Brief v. 12. Juli 1766 als letzter angegeben ist; er ist der vorletzte und vom 12. Juli 1765, während der letzte das Datum des 13. Decbr. 1765 trägt), so wie ferner u. a. einen Brief über Susanna's Tod v. 26. Decbr. 1774. Dieser letztere ist von Frau Rath Goethe an Lavater gerichtet und nach einer besseren Vorlage, der Abschrift Joh. Georg Müller's in der Ministerialbibliothek Schaffhausen, veröffentlicht in dem Buche „Die Briefe der Frau Rath Goethe. Herausgegeben von Albert Köster“ (Leipzig, 1904) I. Die sechs Briefe Susanna's werden von mir im nächsten Jahre an anderer Stelle dem größeren Publikum dargeboten werden.

1778.

56. Ueber die Geschichte und Lehre von der Auferstehung des Erlösers. Ein Buch für die Osterzeit der Christen. von Sebastian Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Danzig, bey Jobst Herrmann Flörke, 1778 (4 Bl. 760 pg.) 8°. Mit der bekannten Flörke'schen Vignette. Ohne Widmung, Vorrede, Einleitung. Vierzig Betrachtungen.

1779.

57. *Die Vortheile einer frühzeitigen Bekanntschaft mit dem Tode. Zweite Auflage der Ausgabe von 1774.—1779. 8° (Goldbeck.)

1783.

58. Sterbe-Bibel in Poesie und Prosa, von Sebastian Friedrich Trescho. Zweyter Band. Neue und verbesserte Auflage. Königsberg und Leipzig, bey Gottlieb Leberecht Hartung, 1783 (XII pg., 2 Bl., 568 pg.) Gr. 8°. Wörtlicher Abdruck der Ausgabe von 1767, auch mit derselben Vignette, nur der Titel ist der ersten Ausgabe von 1762 entnommen.

59. Religiöse Nebenstunden. von Sebastian Friedrich Trescho. Zweyten Bandes viertes Stück. Dessau

und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783. (2. Bl. 156 pg.) 8^o.

Inhalt: I. Religion für Menschenelend. II. Von den Mitteln des Predigers, religiöse Gefühle und Aufweckungen des Volks hervorzubringen. III. Beyspiele von Wirkungen der Gnade auf dem Sterbebette. IV. Bücheranzeigen oder Fortsetzung einer apologetischen und erbaulichen Christenbibliothek.

In III, welcher Abschnitt die Hälfte des Büchleins, pg. 66—143, einnimmt, erzählt Trescho u. a. die Sterbe-geschichte des Burggrafen und Grafen Adolph Christian zu Dolna aus dem Hause Lauck, Premierleutnant a. D., gestorben 15. Aug. 1780 „in einer namhaften Stadt Deutschlands“, wie Trescho sagt, nämlich zu Wernigerode bei seinem Schwiegervater, dem regierenden Grafen zu Stolberg - Wernigerode, und seiner (Trescho's) einzigen Schwester; siehe oben pg. 56.

Dieses Büchlein Trescho's ist sehr wenig bekannt geworden, weil die „Buchhandlung der Gelehrten und Verlagskassse“ in Dessau, welche schlechte Geschäfte machte, bald darauf bankerott war und der Unternehmer Reiche nach Amerika ging.

60. *Neue religiöse Nebenstunden. Ein Band. Königsberg. 1784. 8^o. (Meusel.) Ob identisch mit dem vorigen?

1785.

61. Sechs und dreiffig Betrachtungen für gesunde und kranke Christen die noch nicht mit Freudigkeit an ihren Abschied aus dieser Welt denken können, gezogen aus der Sterbe-Bibel des Herrn S. F. Trescho, Pfarrers in Mohrungen. Tübingen, gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues. 1785. (VIII und 247 pg.) 8^o. Bibliothek Schlodien.

Auf der Rückseite des Titels heißt es: „Diejenigen Freunde, welche gern mit Todes-Betrachtungen sich beschäftigen, wird es nicht gereuen, des rechtschaffenen Herrn Pastor Trescho in Mohrungen, Sterbe-Bibel anzuschaffen, woraus diese wenige Betrachtungen gezogen sind.“ und in der ununterzeichneten Vorrede: „ein Freund JESU . . . hoft zuversichtlich, daß der rechtschaffene Verfasser der Sterbe-Bibel, Herr Pfarrer

Trescho, es ihm als Freund und Correspondent nicht übel deuten wird, wann er das sehnliche Verlangen so mancher redlicher unbemittelter Freunde und Liebhabern solcher Materien, die von der Zubereitung zu einem seligen Ende und von der Freudigkeit zu sterben handeln, erfüllet, indem er 36 daraus gezogene wichtige Betrachtungen zum Drucke befördert“ für diejenigen, welche das ganze Werk des hohen Preises wegen sich nicht anschaffen könnten.

Die Betrachtungen sind wörtlich aus der Sterbebibel abgedruckt, so daß man das Buch unter Trescho's Schriften einzureihen berechtigt ist; nur ist der letzten das Lied „Ich hab von ferne, Herr! deinen Thron erblickt“ aus Joh. Timoth. Hermes' „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ (Ausgabe 1778, I, pg. 17) angehängt und folgt dann noch ein Anhang „Drey Gründe eines überwiegenden Verlangens, aufgelöset zu werden und bey Christo zu seyn“ in drei Liedern, von denen zwei: „Es bleibt dabei! jemehr ichs überlege“ und „O geliebte Stille, wo man meine Hülle einstens hin versenkt“, mit W. unterzeichnet sind.

1788.

62. An Menschenfreunde die abgebrannte Stadt Osterode betreffend. Brief des Herrn Diak. Trescho in Mohrungen an den Diak. Kraft in Königsberg. 2 Bl. 4^o.

Der Brief Trescho's, datirt „Mohrungen, den 24ten Julii 1788“, umfaßt das erste Blatt. Trescho theilt Kraft die Entstehung des Feuers am 21. Juli Nachmittags, seine Ausbreitung und schrecklichen Folgen mit und ruft ihn um Hilfe an. „Ist es möglich, lieber Bruder! daß du etwas für deine Vaterstadt (die auch die Vaterstadt des sel. Kirchenrath Buchholz und des Herrn Prof. Krauß ist...) — thun kannst, so thue es doch. Wenn es möglich wäre Dich und andere zum Aschenhaufen dieser sonst so guten und im eigentlichsten Verstande so christlichen und lieben Stadt, nur auf einige Augenblicke hinzuführen: — o ich weiß, daß ein jedes Herz bluten und so viel in seinen Kräften thätige Menschenliebe, Mitleiden und Erbarmen beweisen würde, da gerade die niedrigste Klasse von Menschen am elendsten daran ist. Hab

Erbarmen und hilf. Gott wird ein jedes gute Wort, eine jede Fürsprache segnen und dich lohnen.“

Daran knüpfte nun Kraft eine vom 29. Juli datirte Ansprache und Bitte an die Menschenfreunde, Geistlichen, Bürger, Kaufmannschaft Königsbergs und ließ das Ganze drucken. Der Erfolg war ein sehr erfreulicher, und Trescho hatte mit dem Empfange und der Ueberweisung von Geldsendungen (Kraft allein überschickte ihm in acht Posten über 2251 Thlr.) und anderen milden Gaben viel zu thun. „Welche Sprache“, schrieb er an Kraft (siehe dessen Schröftchen „Herzlicher, inniger Dank an alle Menschenfreunde“ etc. v. 15. Novbr. 1788; 12 pg. 4^o), „welches volle dankbare Herz kann fähig genug seyn, eine solche überfließende Güte und Wohlthätigkeit laut und angemessen genug zu preisen. Königsberg ist ohne Exempel. Gott mache einen jeden Wohlthäter bey dem Wiedervergeltungsrecht, welches er auf das pünktlichste ausübet, zu eben solchen Exempeln und Denkmalen seiner belohnenden Güte. Aber, edle menschenfreundliche Seelen! Welch stärkender Beweis seydt Ihr, daß Christenthum und Menschenliebe noch einen angenehmen und zahlreichen Anhang auf der Erde habe, und daß, wenn andere bey großen Städten über große Sünden aufrufen, wir auch nun auf Königsberg weisen, und große Tugenden laut und nach der Wahrheit preisen können. Sie hat reichlich ausgestreuet, und den Armen gegeben — den Elenden und Armen geholfen — es gehe dieser guten Stadt wohl. Gott schaffe und erhalte Ihr Friede in Ihren Thoren, segne die Handlung und jedes Gewerbe: Ja es müsse wohl gehen, allen, die Dich lieben. —“

63. *Kurze Aufsätze zur häuslichen Selbsterbauung, Halberstadt, 1788. 8^o (Meusel).

1794.

64. Ermunterungen zum Glauben und zur Heiligung während der Leidenszeit Jesu Christi in Betrachtungen und Liedern von Sebastian Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Schwerin, gedruckt bei Wilhelm Bärensprung, Herzogl. Hofbuchdrucker 1794. (912 pg.) Gr. 8^o.

Ein wörtlicher Abdruck der Ausgabe von 1767.

1795.

65. *Denkmal einer verstorbenen Freundin, Frauen Cath. Elis. Alsen geb. Gehrke in Mohrungen (Charakterzüge pg. 45). Gestorben war dieselbe 1794.

1801.

66. Ueber die Nothwendigkeit das Abendmal des Herrn zu gebrauchen. Ein Geschenk für die eingeseignete Jugend, von M. Sebastian Friedrich Trescho, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Nürnberg, im Verlag der Raw'schen Buchhandlung. 1801. (4 Bl. 126 pg.) 8°.

Auf den Titel folgt eine „Vorerinnerung des Herausgebers“, Diaconus Joh. Gottfr. Schöner zu Nürnberg, datirt „an der Michaelis Meße 1801“, worin es heißt: „Die täglich allgemeiner werdende Abendmalsverachtung ist kein Geheimnis mehr, und die Quelle davon auch kein Geheimniß: Unwissenheit und Unglauben können keinen andern Erfolg haben.“ Doch christliche Lehrer müßten dem Uebel zu steuern suchen. „Als einen schätzbaren Beitrag hiezu betrachtete ich diese kleine Schrift, da sie mir von dem lang rühmlichst bekannten Hrn. Verfaßer in der Handschrift zugeschiedt wurde, zwar mit der Erlaubnis, sie drucken lassen zu dürfen, aber mit dem gemeßensten und ernstlichsten Verbot, seinen Namen nicht zu nennen, denn in seinen hohen Jahren meynte er aus Bescheidenheit, mögte man, wie er sich ausdrückt, an seiner Arbeit nicht die gehörige Präcision und Correktheit finden; erst da die Verlagshandlung auf der Nennung seines Namens beharrte, entschloß er sich nachzugeben, obgleich, wie seine Briefe beweisen, immer noch ungerne. Nun, es darf Ihn nicht gereuen: Wer weiß, wie gesegnet des Verfaßers geschätzter Nahme auf manche Leser mitwirken kan?? Ohne Frucht bleibt diese erbauliche Schrift gewiß nicht.“

Den „Vorbericht des Verfassers“ begiunt alsdann Trescho: „Ein Prediger, der altlutherischen Confession zugethan, hatte die Gewohnheit, seinen Eingeseigneten eine kleine Schrift, von mancherlei Inhalt, wie er sie theils aus seinem Büchervorrath entbehren, theils durch Vorsorge seiner Freunde erhalten konnte, zum Andenken zu schenken. Einige dieser Schriften hatte er selbst ausgearbeitet. Zuletzt fand er es unentbehrlich,

auch die gegenwärtige aufzusetzen. Damit die sich immer mehr einschleichende Verachtung der Stiftung Jesu, wenigstens bei einigen, die dem Verfaßer ähnlich denken, verhindert werden möchte.“

Die „Charakterzüge“ sagen von dieser Schrift (pg. 46), Trescho habe gestanden, er sei mit der Einrichtung derselben nicht zufrieden; es sollte ein Geschenk für die Jugend sein, jedoch auch zugleich den gebildeten und vornehmen Verächtern des Abendmahls etwas an's Herz legen, aber wer mehr als einen Zweck erreichen wolle, erreiche auch diesen oft nur halb. — Trescho hat hier die beiden Anhänge (pg. 80—126) im Sinne und besonders den zweiten, in dem er sich an seine Amtsbrüder wendet und der allerdings keine Lectüre für die Jugend ist; doch ist andererseits das ganze Schriftchen so abgefaßt, daß es auch für gebildete Erwachsene lesbar ist. „Vielleicht“, sagt Trescho, „wenn ich einige heitere Stunden habe, so mache ich noch einen Auszug von ein Paar Bogen, bloß für meine Konfirmanden und einfältigen Leser, die mir immer so sehr am Herzen liegen.“ Dazu kam er aber nicht mehr.

1809.

67. Tages-Gedanken für die Jugend nach der Konfirmazion zur Beförderung im wahren Christenthum. Basel 1809. Gedruckt bey Felix Schneider, am Münsterplatz. (VI u. 58 pg.) 8^o.

Auf pg. VI, hinter der „Nachricht wegen diesem Büchlein“ lesen wir: „Dieses Schriftchen ist eine hinterlassene Arbeit von dem sel. Herrn Sebastian Friedrich Trescho, gewesenen Diakonus in Mohrungen. Die Herausgeber, welchen es zu Theil ward, finden nicht nöthig, solches viel zu empfehlen; weil der gottselige Verfasser durch seine andere schönen Schriften sich wohl empfohlen hat.“

Die „Nachricht“ beginnt: „Ein Jüngling, obwohl nicht aus der höhern Menschengattung, aber doch von schöner Erkenntniß und brauchbaren Gaben, war die Veranlassung, daß der Verfasser bey seiner Konfirmazion, nach welcher er anderwärts zu einer Profession untergebracht werden sollte, diese Tages-Gedanken aufschrieb, und sie zu seinem einzelnen Gebrauch bestimmte. Nach so manchen Jahren ward es ihm

gemüthlich, diese Blätter durchzusehen, und sie auch wohl zum Druck für andre gemeine Kinder nach ihrer Konfirmazion zu bestimmen. Man hat solcher einzelnen kurzen Gedanken für die gemeine Jugend, wenn sie aus dem Unterrichte der Lehrer entlassen ist, noch viel zu wenig gesammelt und herausgegeben.“ Das Büchlein umfaßt 52 Wochen, je eine Seite lang und so eingerichtet, daß die Seitenzahl der Wochenzahl entspricht. Jede Woche enthält, den Tagen entsprechend, sieben numerirte fromme Gedanken; alsdann folgt die Angabe eines ganzen Bibel-Kapitels, und den Schluß bildete in Trescho's Manuscript ein ganzes Lied, wofür jedoch die Herausgeber (vielleicht die Baseler Religionsgesellschaft) nur je einen Vers aus bekannten, schönen Liedern gesetzt haben. Auch der 365ste Tag, der Schalttag, die Tage vor dem ersten Sonntag des Jahres sind am Schlusse bedacht. Zuletzt folgt noch ein Anhang „Christliche Ermunterungen an die Jugend“; recht herzliche, dringende Ermahnungen zur Gottesfurcht mit Hinweisen auf Bibelstellen.

1846.

68. „Schreiben des Herrn Diakonus Trescho in Mohrungen an meine Mutter“ (die Frau Consistorial-Präsident Herder in Weimar) d. d. 21. April 1804. Enthalten im „Lebensbild“, 1846, I, 1, pg. 25—30.

69. Fragmente zur Jugendgeschichte des Herrn Präsidenten v. Herder, verfaßt von Seb. Fried. Trescho, Diakonus in Mohrungen.“ Beilage zu vorstehendem Briefe. „Lebensbild“ I, 1, pg. 30—58.

Zusätze,

mir für die Einfügung an betreffender Stelle zu spät bekannt geworden.

Zu pg. 2. Trescho's angebliche schottische Abstammung. Eine der Scilly-Inseln im Südwesten Englands heißt Tresco, und auf ihr lag eine alte Abtei gleichen Namens; vielleicht ist dies Trescho bekannt gewesen und hat ihn zu obiger Annahme verleitet. Aber im alten Herzogthum Magdeburg im Lande Jerichow ist wiederum eine Adelsfamilie v. Treskow (sprich: Treßko) angestammt.

Zu pg. 11. v. Wegnern — v. Kornmann. Nach gütiger Mittheilung des Herrn Geh. Archivrath v. Mülverstedt hatte Kammerdirector Otto Salomo v. Wegnern auf Molsehn (Kr. Königsberg) die Wittwe des am 29. Novbr. 1750 in den Preuß. Adelstand erhobenen Geheimen Raths und 1. Direktors der Kriegs- u. Domainen-Kammer zu Königsberg, Johann Peter v. Kornmann auf Linkau, Gauthen und Corjeiten (Kr. Fischhausen), Luise Magdalene geb. Tilfesse, geheirathet, welche ihrem ersten Gemahl 1744 einen Sohn Christoph Ernst Ludwig geboren hatte. Dieser war Trescho's Zögling. Er starb 26. Novbr. 1825 als Kgl. Preuß. Major a. D., vorher beim Dragoner-Rgt. v. Pomeiske.

Zu pg. 15 unten. Herm. Dan. Hermes wurde nachher Oberconsistorialrath und starb 12. Novbr. 1807 zu Berlin. Geboren war er zu Petznick 1734.

Zu pg. 74. Höchstwahrscheinlich von Trescho ist auch das eine der folgenden Gedichte:

- a) „Ein Ragout vom Alten und Neuen: auf den Geburtstag des Herrn R*** von seinen Freunden. Den 6ten Jenner 1756.“ Königsberg, gedruckt bei Johann Friedrich Driest; acht Seiten auf vier numerirten Blättern 8^o. Anfang:

„Mein Nachbar fährt in goldnen Wagen,
Darf sich mit keinem Kummer plagen.“

- b) Die Empfindungen der Tonkunst an dem Geburtstage Herrn R***. von W. den 6ten Jenner 1756. 2 Bl. 8^o. Anfang: Recitativ:

„Erheite dich, o Freund! an diesem Tage,
Verscheuch den Kummer aus der Brust.“

Diese Gedichte finden sich nämlich in Sammlungen von Gedichten Trescho's und seiner Freunde, und am 23. Januar 1788 schreibt ersterer an Bor.: „Auch das Andenken der guten Remußischen Kinder hat mich innig vergnügt. Ich erinnere mich mancher bey ihren Eltern genoßner Güte, und habe die redliche Gesinnungen dieser guten Menschen damals wohl gekannt. Kann auch seyn, daß ich Verse auf sie gemacht: denn der Reimschmied war damals in voller Arbeit.

Jetzt liegt alles, und freilich machen hundert Geburtstags Oden einen leeren Tisch nicht voll.“

Zu pg. 104—105. Daß Trescho sein „Sendschreiben des Keith an den Philosophen von Sanssouci“ doch noch habe drucken lassen, erscheint mir ganz glaublich, da es Treschos Art nicht war, etwas einmal Ausgearbeitetes gänzlich zu verwerfen. Aber wahrscheinlich hat er das Schriftchen von wol nur wenig Blättern anonym erscheinen lassen, und so ist es verweht, vergessen. Vielleicht schlummert es noch irgendwo in einem Sammelbändchen. —

Zu pg. 124. Yahos: menschenähnli., wilde Thiere auf einer Insel in Swift's „Cptns. Lemuel Gulliver Reisen“ II, pg. 106 f. (Hamburg 1735).

Zu pg. 133. Borowski's Schriftchen führt den Titel „Ueber den Geist und Styl Dr. Martin Luthers, besonders aus seinen in Preußen aufbewahrten handschriftl. Briefen“ (Kgsbg. 1792) 8^o.

Zu pg. 144. Goeze wiederum zahlte Trescho heim, indem er ihn in der Vorrede zu seinen Kanzelreden „weidlich behandelte“ (Trescho an Bor. 30. Septbr. 1769).

Kurzes Register des Wichtigsten in vorstehender Arbeit.

Anakreontiker 39. 87. 94. 107. 112.

Bahrdt 50.

Borowski 14 f. 37. 57. 78. 89. 133. 175.

Crugot 45. 49. 50. 54.

Fanny Wilkes, Geschichte der 15. 54. 66. 150 f.

Friedrich der Große 13. 77. 119. 121.

Goedeke-Goetze's Grundriß 8. 9. 15. 40. 44. 100. 127.

Goeze 144. 175.

Hamann 6. 8. 16. 22. 28. 29. 39. 44. 73. 101 f. 123. 124. 145.

Hartung, Mich. Chrn. 80. 81.

Hartung, Gttlb. Leberecht 158—59.

Herder 6. 8. 22. 28. 29. 49. 135—36. 141—42. 145. 159.

Hermes, E. F. 15. 24. 36.

Hermes, J. T. 15. 54. 57. 66. 152.

Hermes, H. D. 15. 146. 174.

Kant 12. 28. 29. 35. 39. 124. 131.

v. Klettenberg, Frln. 43—44. 65. 138. 167.

- Klopstock 37. 39. 108. 140. 162.
Krikende 12. 23. 28. 37. 40. 57. 63. 74. 105.
Lavater 22. 44. 54. 65. 163. 167.
Lessing 13. 32. 39. 40. 99.
Lindner, J. G. 6. 9. 17. 19. 20. 45. 70. 105. 142.
Litteratur, Ostpreußische 39. 124.
v. Moser 21. 43. 51. 123. 137. 139.
Resewitz 46. 52. 144.
Samland (Medenau, Sage etc.) 11. 129—30.
Schultz, Frz. Alb. 8. 30. 35. 140.
Schweden (Societas pro fide et christianismo) 57. 58. 159. 161.
Seminarier 32. 57—58.
Semler 49. 50. 101.
Spalding 51—53. 127. 133—34. 145.
Trescho. Aengstlichkeit 22. 41. 115.
 Amtsantritt 24.
 Bibliothek 28. 65.
 Biographien 68.
 Bruder 2. 18. 56.
 Character 32. 35. 36. 65.
 „Characteristik der Kanzelredner“ 21. 47—48. 86—133.
 Correspondenz 65.
 Einkünfte 25—27. 62.
 Freunde 11f.
 Gewissenhaftigkeit 65.
 Honorare 27—28.
 Hypochondrie 22. 36. 42.
 Lebensweise 36. 61.
 Litterar. Thätigkeit 37—40. 54. 117—118.
 Musikliebe 9. 61.
 Mutter 2. 55.
 Philosophie 35.
 Pietismus 30. 35. 45. 49.
 Predigtweise 30. 31.
 Recensent 37. 99. 123. 125. 141f.
 Schwester 2. 3. 12. 14. 24. 28. 55—56. 61. 75. 168.
 Testament 63.
 Tod 67.
 Vater 2. 9. 14. 24. 55.
 Wohlthätigkeit 62.
v. Wegnern 11. 29. 36. 87.
Willamovius, Pfarrer 4. 24. 25. 28. 29. 69. 115. 141.
Willamovius, Dichter 5—8. 14. 37. 83. 84. 166.









SEMBRITZKI J.



ELBLĄG

WOJEWODZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

I.4
TRESCHO

Biblioteka Elbląska
I.4Trescho



111-002220-0000